

hefte für Büchereiwesen

Der Volksbibliothekar und die
Bücherhalle

Mitteilungen der Deutschen Zentralstelle
für volkstümliches Büchereiwesen

Schriftleitung **hans hofmann**



heft 3

Der Mitteilungen 11. Band

Österreichischer Bundesverlag
für Unterricht, Wissenschaft und Kunst
(vorm. Österreichischer Schulbuchverlag)
Wien 1927 Leipzig

Bezugsbedingungen

Preis des Jahrganges, 6 Hefte im Umfange von 21 Bogen, 6 Goldmark; Einzelhefte 1.50 Goldmark. — Mitglieder der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen und ihrer Unterverbände sowie der Preussischen Volksbüchereivereinigung erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. Die Mitglieder des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare sowie die Mitglieder der der Zentralstelle angeschlossenen Landesvolksbildungsorganisationen erhalten bei Bezug durch Vermittlung ihrer Verbände bedeutende Ermäßigungen

*

Sitz des Verlages: Wien, 1. Bezirk, Schwarzenbergstraße 5
Sitz der Schriftleitung: Leipzig N 22, Richterstraße 8

Inhalt dieses Heftes

Berufskunde: Die psychologische Wendung in der Bucharbeit. Zur Frage der leserkundlichen Statistik — Richtlinien zur Gefängnisbüchereiarbeit — Freie Volksbildung und Volksschule — Grundsätzliches zum Schund- und Schmutzgesetz. Büchereipolitik und Büchereibewegung: Eine Jugendbuchwoche — Fortführungslehrgang Leipzig 1926 — Jahresversammlung 1927 Deutsche Zentralstelle — Verwaltungsausschuß 1927 — Jahresversammlung Landesgruppe Sachsen — Freie Volksbildung im Regierungsbezirk Liegnitz. Bücherkunde: Musik — Zur Geisteslage der Gegenwart — Politik und Wirtschaft — Geschichte und Kulturgeschichte — Zeitgenössische Lebenserinnerungen — Ergänzungen zum Frauenkatalog. Kleine Mitteilungen: Auf dem Wege zum friedlichen Wettbewerb? — An die Bezieher — Randbemerkungen.

DIE WIRKSAMSTE ERSPARNIS

bei der Anschaffung von Büchern bedeutet für alle Büchereien der Bezug in

ROHEN BOGEN ODER STRAPAZIEREINBÄNDEN

Den Büchereien, die über eine eigene Buchbinderwerkstatt verfügen, ermöglicht die Lieferung in rohen Bogen die Herstellung eines zweckmäßigen, haltbaren Einbandes, ohne daß der Buchkörper bereits durch vorhergehende Bearbeitung beim Broschieren oder Einbinden angegriffen und in seiner Widerstandsfähigkeit gemindert ist. — Der Bezug in fertigen Büchereieinbänden verschafft dieselben Vorteile und erspart zudem dem Büchereileiter das schwierige und zeitraubende Geschäft der Buchbinderkontrolle.

DAS EINKAUFSHAUS FÜR VOLKSBUCHEREIEN

liefert die wichtigsten Werke für die volkstümliche Bücherei in rohen Bogen oder Büchereieinbänden. — Zur Auswahl des Bestandes liegt eine Reihe von Katalogen vor. Siehe dazu die dritte Umschlagseite.

Nähere Mitteilungen durch die

GESCHÄFTSSTELLE, LEIPZIG N 22, RICHTERSTR. 8

Hefte für Büchereisen

Mitteilungen

der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereisen

Schriftleitung Hans Hofmann

11. Band

Heft 3

Berufskunde

Die psychologische Wendung in der Bucharbeit

Zur Frage der Leserkundlichen Statistik

Albert Kumpf hat vor einiger Zeit eine Studie über Kind und Buch veröffentlicht,¹ in der er auf Grund einer statistischen Umfrage bei den Borromäusbüchereien die Entwicklung der Buchinteressen bei Jugendlichen im Alter von 9 bis 16 Jahren untersucht und die seelischen Antriebe aufzeigt, die innerhalb bestimmter Altersgruppen zu ganz entschiedener Bevorzugung einzelner Buchgruppen führen. In breiter Front wendet sich Kumpf mit dieser Untersuchung gegen Heinrich Wolgasts Position, der mit seinem 1896 erstmalig und 1922 in 6. Auflage erschienenen Werk „Das Elend unserer Jugendliteratur“ lange Zeit und ausschließlich die Problemstellung in der Jugendschriftenfrage beherrscht hat. Wolgast ist nach Kumpf „deduktiver Theoretiker“, der unbekümmert um die psychisch-physiischen Begebenheiten und Voraussetzungen ein Bildungsziel aufgestellt und lediglich nach diesem Bildungsziel seine Arbeit und die der von ihm lange Zeit geführten „Vereinigten deutschen Prüfungsausschüsse für Jugendschriften“ bestimmt hat, ohne sich eine umfassende und sichere Kenntnis von den tatsächlichen geistig-seelischen Verhaltensweisen und Antrieben der Menschen (Jugendlicher wie Erwachsener) zu verschaffen, für die dieses Bildungsziel gelten soll.

Dagegen stellt Kumpf seine eigene Untersuchung, die sich gerade die Erforschung und Feststellung der tatsächlichen Buchinteressen zur Aufgabe macht. Unter „Interesse“ versteht Kumpf dabei im Anschluß an die psychologischen Arbeiten von E. Neumann „die Verbindung der intellektuellen

¹ Albert Kumpf, Kind und Buch. Das Lieblingsbuch der deutschen Jugend zwischen 9 und 16 Jahren. Auf Grund einer Umfrage. Mit 10 Tafeln und zahlreichen Tabellen. Berlin 1926, F. Dümmler. 106 Seiten.

Seite der Entwicklung mit der des Gefühls- und Willenslebens; es stellt sozusagen die intellektuelle Entwicklung unter den Einfluß der Gefühls- und Willensentwicklung und wiederum in der Rückwirkung jener auf diese dar".¹

Mit dieser psychologischen Wendung ist in der Tat ein entscheidender Punkt für alle Bucharbeit und alle Volksbildungsarbeit überhaupt erreicht. Es ist ein Verdienst von Rumpf, daß auch er durch seine Arbeit darauf von neuem und für ein bestimmtes Gebiet — die Jugendschrift — energisch aufmerksam macht. Allerdings ist diese psychologische Wendung nicht so neu, wie es nach den Rumpfschen Darlegungen den Anschein haben könnte. Einmal ist es natürlich nicht ohne Grund, daß Wolgast vor 30 Jahren, als sein Buch zum erstenmal herauskam, gerade in deduktiv-theoretischer Weise dem Problem nahezu kommen suchte. Auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendlichenpsychologie war an Materialsammlungen und wissenschaftlichen Arbeiten so gut wie nichts vorhanden. Alle die aufschlußreichen psychologischen Untersuchungen von W. Stern, E. Spranger, Charlotte und Karl Bühler, Bohne u. a. m., an denen heute keine Jugendarbeit, auf welchem Gebiet sie auch erfolge, vorbeigehen kann und darf, stammen aus einer späteren Zeit.

Die psychologische Wendung in der Bucharbeit ist durch diese Arbeiten vorbereitet und angeregt. So stützt auch Rumpf sich in welchem Umfang — bisweilen vielleicht zu selbstverständlich — auf diese Untersuchungen, während Wolgast seinerzeit bölliges Neuland vor sich hatte.

Die psychologische Fragestellung und Forschung ist aber nicht Sache der Fachpsychologen allein gewesen. Im Gegenteil. Es ist ein charakteristisches Merkmal der neuen Volksbildungs- und Volksbüchereibewegung, daß sie mit allem Nachdruck die Forderung nach einer psychologischen Fundierung ihrer Arbeit stellte und gerade gegenüber früheren, in dieser Hinsicht oft überraschend naiven Bestrebungen die Wichtigkeit und Dringlichkeit psychologischer Vermittlung und Anknüpfung betonte. Symptomatisch für diese Wendung ist, daß Walter Hofmann bereits in den Jahren 1909—1913 innerhalb einer größeren Arbeit über „Die Organisation des Ausleihdienstes in der modernen Bildungsbibliothek“ eine breit angelegte Studie „Zur Psychologie des Proletariats“ einfügen mußte. Die Frage der Ausleihgestaltung, die zunächst als rein organisatorisch-technische Angelegenheit erscheint, muß für jeden, der mit der Bücherei ernsthaft pädagogische Ziele erstrebt, zugleich eine eminent pädagogisch-psychologische Bedeutung gewinnen. In jener Zeit aber mußten die psychologische Seite der Büchereiarbeit und die Notwendigkeit psychologischer

¹ E. Neumann, Vorlesungen zur Einführung in die experimentelle Pädagogik und ihre psychologischen Grundlagen. Drei Bände, 2. Auflage, Leipzig 1911, I. Bd., S. 658.

Fundierung der Volksbildungsarbeit erst aufgetrieben werden. Von da an ist das psychologische Moment in der Bucharbeit nicht wieder verlorengegangen. Heute stellt es einen der konstitutiven Faktoren der modernen Volksbildungsarbeit dar. (Vergleiche hierzu vor allem den Begriff der „Erlebensnähe“ in der Fachliteratur des volkstümlichen Bücherlebens sowie den analogen Begriff der „Bezugspunkte“ in der Volkshochschularbeit.)¹

*

Nach diesen Darlegungen mag es befremdlich erscheinen, daß trotz der prinzipiellen Erkenntnis von der Notwendigkeit und Dringlichkeit solcher leserkundlich-statistischer Arbeiten dennoch Untersuchungen dieser Art bis heute nur in sehr bescheidenem Umfang vorliegen. Es ist deshalb nur zu begrüßen, daß Kumpf für ein so wichtiges Gebiet wie die Jugendschrift diese Arbeit energisch in Angriff genommen hat.² Und doch können angesichts seiner Arbeit und im Blick auf den gegenwärtigen Stand dieser leserpsychologischen Studien Bedenken nicht verschwiegen werden.

Kumpf selbst ist an mehreren Stellen seines Buches darüber verwundert, daß „merkwürdigerweise die Ergebnisse der Ausleihe in den deutschen Jugendbibliotheken, die, allenthalben gesammelt, sehr wertvolle Unterlagen für eine psychologische und pädagogische Bearbeitung hätten bieten können, fast kaum in einer brauchbaren Verarbeitung zugänglich gemacht sind“ (S. 5). Seit Jahren ist eine solche Leser- und Ausleihestatistik von den verschiedensten Seiten gefordert worden, und auch die Volksbibliothekare selbst haben sich mit der Frage einer einheitlich angelegten Studienstatistik für die Volksbüchereien mehrfach beschäftigt (Verhandlungen des II. Verbandstages der deutschen Volksbibliothekare, Referat Walter Hofmann). Bezeichnend ist aber, daß man bisher immer wieder, so oft man sich der praktischen Durchführung dieser Aufgabe, deren Notwendigkeit und Wichtigkeit ohne Zweifel sind, zuwandte, zu der Einsicht gelangte, daß die objektiven Voraussetzungen

¹ Die neuere Volksbüchereibewegung war also nicht, wie jetzt in verschiedenen Darstellungen zu lesen ist, primär am Buch orientiert, sondern ihr Ausgangspunkt war die Kritik an den bisherigen Ausleihformen, also an dem Teil der Büchereorganisation, an dem das pädagogisch-psychologische Problem am deutlichsten in Erscheinung tritt. Und diese Kritik entsprang nicht literarisch-ästhetischen Überzeugungen, sondern in erster Linie einer pädagogischen Verantwortung den Menschen gegenüber, die sich dann selbstverständlich mit einer Achtung vor der Würde des Buches als Träger geistiger Werte verband. So ergab sich die Bezeichnung „Mensch und Buch“ (Buch und Volk) als das Kernproblem aller volkspädagogischen Arbeit.

Der Verfasser

² Vergleiche für das Gebiet der jugendlichen Leserspsychologie u. a. die wertvolle Arbeit von D. D. Sufse, Das literarische Verständnis der wertvollen Jugend zwischen 14 und 18 Jahren. Leipzig 1923, Ambr. Barth. Besprochen in den „Heften für Bücherlebens“, X. Jahrgang, S. 112. Auch Kumpf gibt ausführliche Literaturnachweise. D. D.

und Bedingungen zu einer solchen Arbeit in den meisten Fällen noch nicht vorhanden sind. Wenn auch, wie Rumpf behauptet, demgegenüber die großen privaten Bücherelorganisationen, wie eben der Borromäusberein, in gewissem Sinne die Vorteile einer einheitlichen Durchbildung und Organisation genießen — welche Nachteile dem auf anderen Gebieten gegenüber stehen, ist hier nicht zu erörtern —, so muß doch auch hier die Frage gestellt werden, ob diese Organisation wirklich so durchgeführt ist, daß zuverlässiges Material für eine solche leserstatistische Studie dabei gewonnen werden kann. Das muß sogleich bezweifelt werden, wenn beispielweise — wie Rumpf mittelt — nicht mit Sicherheit angegeben werden kann, ob die Fragebogen, die das Material für seine Untersuchungen abgeben, von den Bibliothekaren auf Grund von statistischen Notierungen der einzelnen Bibliotheken oder nur auf Grund unsigierter persönlicher Erfahrungen und Vorstellungen der Bücherleitwalter ausgefüllt wurden. Oder wenn in den Fällen, wo die statistischen Ergebnisse durch Verwendung von Buch- und Leserkarte gewonnen wurden, alle die Entleihungen, die auf Familientarten erfolgten, selbstverständlich nicht berücksichtigt werden konnten.

Das muß aber die wichtigste Forderung bei solchen leserkundlichen Untersuchungen sein, daß sie erst dann in Angriff genommen werden, bzw. der Öffentlichkeit vorgelegt werden, wenn die allgemeinen Voraussetzungen in Bücherelorganisation und Bücherelührung derart sind, daß bis zu dem höchstmöglichen Grade alle Fehlerquellen, die schon den Wert des Urmaterials vermindern, ausgeschaltet werden.

So notwendig die moderne Bucharbeit die psychologische Fundierung braucht, so wenig ist ihr genügt mit Untersuchungen, die schon der Kritik ihrer Materialgewinnung nicht standhalten können. Gerade auch dann, wenn die Ergebnisse einer solchen Arbeit einleuchtend, und wahrscheinlich auch bei näherer Untersuchung, die im Rahmen dieser kurzen Darlegung nicht möglich ist, stichhaltig sind, ist doch unbedingte Zuverlässigkeit und Exaktheit solcher leserkundlich-statistischer Untersuchungen erste Voraussetzung für eine fruchtbare Entwicklung dieser Arbeiten. Sonst wird dieses neue und wichtige Arbeitsgebiet bereits vor seiner intensiven Bearbeitung in den Augen der Fachgenossen und Fachpsychologen diskreditiert. Dies muß gerade sehr nachdrücklich betont werden, weil das Interesse an solchen psychologischen Untersuchungen außerordentlich stark ist, aber vielfach der Wille und die Möglichkeit fehlen, die Zuverlässigkeit und die Bedeutung solcher Arbeiten in methodischer wie inhaltlicher Hinsicht genau nachzuprüfen.

Die Ergebnisse der Rumpfschen Arbeit werden trotz der gemachten Einschränkungen, und obwohl sie lediglich aus Borromäusbüchereien gewonnen sind, das Interesse aller an der Volksbildungsarbeit und besonders an der

Jugendarbeit Beteiligten finden. Die Aufgabe speziell der „Jugendchriftler“ wird es sein, nach der inhaltlichen Seite die Nachprüfung seiner Aufstellungen vorzunehmen.¹ Soweit sich seine Untersuchungen auch auf die in der öffentlichen Bücherei lesenden älteren Jugendlichen erstrecken, wird von den leserkundlichen Arbeiten der öffentlichen volkstümlichen Bücherei, die trotz der eben erwähnten Schwierigkeiten an einzelnen Stellen in Angriff genommen sind und bereits zu außerordentlich ausschlußreichen Ergebnissen geführt haben, später zu berichten sein.²

Hans Hofmann

Richtlinien für die Gefängnisbüchereiarbeit

I. Warum Büchereiarbeit im Gefängnis?

Die Bücherei im Gefängnis — das Buch in der Zelle und auf der Gemeinschaftsbelegschaft — ist von größter sittlich-erzieherischer Wichtigkeit. Die Bücherei unterstützt die pädagogischen Bemühungen um den Befangenen, indem sie durch das Buch die Wirkung des gesprochenen Wortes vertieft. Sie unterstützt dazu die disziplinen Aufgaben des Strafvollzugs, indem sie dem Aufsichtsbeamten hilft, den Befangenen in seiner Freiheit nützlich und zu beschäftigen und ihn, wenn es nötig ist, zu beruhigen oder abzulenken. Das Buch ist vielen schon ein Helfer geworden zur Rückkehr in ein geordnetes Leben. Darum das gute Buch in die Zelle! Näheres über die Bedeutung der Büchereiarbeit im Gefängnis ist dargelegt in der „Dentschrift, betreffend die Umgestaltung der Gefängnisbüchereien“.

II. Wie soll die Gefängnisbücherei eingerichtet werden?

Leitung und Betrieb der Gefängnisbücherei darf nicht mehr Sache eines mehr oder minder wohlmeinenden Dilettantismus sein. Die volkstümliche

¹ Die Kumpfsche Schrift hat eine sehr lebhafte Auseinandersetzung hervorgerufen. Aus der Fülle der Besprechungen sei hier nur auf folgende hingewiesen: „Berliner Lehrzeitung“, 26. August 1926, Nr. 34 (Olerh); „Freie Volksbildung“, 11. Jahrgang, 1926, Nr. 3 (Dr. Adolf Waas); „Kunstwart“, 40. Jahrgang, 1926, Nr. 3 (Fronemann). Fronemann wendet sich in dieser Besprechung wie auch in einer im „Bildwart“ (Berlin 1926, Nr. 11) scharf gegen Kumpfs Methode. Kumpf nimmt dazu Stellung in den beiden Aufsätzen „Methodisches zur Befragung über die Lektüre der Kinder“ in „Jugendchriftenwarte“ 1927, Nr. 2, und „Fraglos in der Jugendchriftenfrage“ in „Büchereiwelt“ 1927, Nr. 3. Da wir in unserer Zeitschrift auf die inhaltlichen Fragen dieses Buches nicht näher eingehen können, sei wenigstens auf diese an anderen Stellen erfolgte Auseinandersetzung, bei deren Nachweisung uns der Verfasser freundlichst unterstützt hat, aufmerksam gemacht. D. D.

² Siehe dazu auch die statistischen Angaben, die Dr. Angermann in seinem Aufsatz „Einige Gedanken über literarische Jugendpflege in der Volksbücherei“ mitteilt. Erschienen in der „Jugendchriftenwarte“, 31. Jahrgang, 1926, Nr. 11. D. D.

Bücherei hat heute eine Berufsstunde entwickelt, die keine Gefängnisbücherei ungestraft vernachlässigen darf. Nur in enger Anlehnung und in Ausnutzung der in der Volksbücherei geschaffenen Arbeitshilfen kann die Gefängnisbücherei hoffen, ihre Arbeit befriedigend, d. h. pädagogisch fruchtbar und finanziell sparsam durchzuführen. Vor allem not ist die Verbindung mit zentralen Facharbeitsstellen, wie sie im Laufe des letzten Jahrzehntes in den einzelnen deutschen Ländern und Provinzen entstanden sind und mit Fachauschüssen, die in der Bildung begriffen sind. Dafür empfiehlt sich die Schaffung und Benützung eines volksbibliothekarischen Beirates für die Gefängnisarbeit, für welchen die volksbibliothekarischen Fachstellen geschulte Mitarbeiter stellen können, die zum Teil schon mit Lehrern, Fürsorgern und Büchereibewaltern von Gefangenenanstalten in Verbindung stehen.

III. Was kostet die Gefängnisbücherei?

Der gediegene sachliche Aufbau der Gefängnisbücherei ist nicht möglich ohne genügende geldliche Grundlage. Es ist zunächst einmal in den Fällen, da von vorn angefangen werden muß oder neu eingerichtet wird, eine einmalige Summe zur Schaffung eines Büchereigrundstockes nötig. Weiter ist eine laufende Unterstützung notwendig, die sich nach der Größe der Bücherei richtet. Berechnungen hierzu, der Größe und besonderen Lage der einzelnen Bücherei angepaßt, liefert die Deutsche Zentralstelle, die auch fachgemäße Anschaffungen besorgt. Dilettantismus ist gerade in der Büchereiarbeit teuer. Eine Bücherei, die ohne fachgemäße Hilfe und Beratung „billige“ Einkäufe macht, wird auf die Dauer bestimmt die teuer arbeitende sein. Ein Beispiel hierzu:

Der Durchschnittspreis für ein broschiertes Buch beträgt etwa 4 Mk. Ein abwuschbarer und dauerhafter Büchereieinband dazu kostet etwa 2 Mk. Ein so ausgestattetes Buch hält 40 bis 50 Entleihungen aus und kann dann noch umgebunden werden, um noch einmal 40 bis 50 Entleihungen zu vertragen. Im Gefängnis ist der Strapaziereinband bestimmt noch nötiger als in einer öffentlichen Bücherei. Das billige, in Verlegereinband gekaufte Buch, womöglich mit schlechtem Kriegspapier, hält nur wenige Entleihungen aus und kann oft infolge des schlechten Papiers überhaupt nicht noch einmal umgebunden werden. Ein solches Buch kommt also auf jeden Fall im Verhältnis zur Lebensdauer des Bibliotheksbandes nur auf verschwindend wenige Entleihungen. Daher Vorsicht gegenüber den „billigen Büchern“, den „noch nie dagewesenen Belegenheitskäufen“.

IV. Wer soll die Gefängnisbücherei leiten?

Bucharbeit ist Bildungsarbeit. Die Gefängnisbücherei erfordert daher zuerst Menschen mit einem Verhältnis zum Buch und einem Willen zur Hilfe

am Nächsten, auch dem Befangenen. Dazu muß kommen eine praktische Untertweisung für die Verwaltung der Gefängnisbücherei.

Diese kann — solange andere Schulungsmaßnahmen noch nicht möglich sind — in kurzen Lehrgängen erfolgen, die am besten Inspektionsbeamtenkursen anzuschließen sind. Sie erstreckt sich in diesem Fall vor allem auf die technische Schulung. Soll das Bibliotheksbuch wirken, dann muß es aber von einem Menschen ausgegeben werden, der nicht nur mechanisch Bücher verteilt und die Rückgabe kontrolliert, sondern der die im Buch enthaltenen, unendlich mannigfaltigen Werte im Rahmen der gesamten sozialpädagogischen Arbeit im Gefängnis in jedem Fall sinnvoll einsehen kann. Es muß daher dem Lehrer oder Fürsorger ein genügender Einfluß auf den inneren Ausbau und die Führung der Bücherei (Buchauswahl, Ausleihe, Katalogarbeiten usw.) gesichert werden. Nach Möglichkeit sollte er selbst der Bibliothekar sein. Ist das nicht einzurichten, dann muß der Beamte gewählt werden, der den oben gestellten Forderungen am nächsten steht. Findet sich kein solcher, dann muß die Bibliothek wenigstens ordentlich und sauber verwaltet werden, und den Befangenen durch einen guten Katalog die Möglichkeit der eigenen Wahl gelassen werden. Bei allen größeren Gefängnisbüchereien muß Anstellung eines hauptamtlichen, spezifisch geschulten Gefängnisbibliothekars erstrebt werden. Näheres über Beruf und Ausbildung des Volksbibliothekars siehe in der Schrift „Der Volksbibliothekar“, Leipzig 1927, Quelle & Meyer.

V. Wo muß die Arbeit beginnen?

Ohne Bücher keine Bucharbeit: also Bücher beschaffen, aber Bücher, die wertvoll sind und hoch gelesen werden. Beim sachgemäßen Bestandsaufbau können und müssen die volksbibliothekarischen Fachstellen helfen. Ausgeschlossen muß es sein, daß die Auswahl der Bücher durch eine Verwaltungsstelle erfolgt oder von ihr beeinflusst wird. Weiterhin darf die Auswahl nicht verschlechtert werden durch das wahllose Aufnehmen von Stiftungen oder Beschenken, durch die schon manche Bibliothek so verschlechtert wurde, daß mit ihr eine pädagogische Arbeit nicht mehr zu leisten war. Es darf auch die Wirkung der Bücherei nicht beeinträchtigt werden durch minderwertige Literatur, die der Befangene von außen erhält. Deshalb ist eine Durchsicht dieser Bücher notwendig, und zwar muß diese nach literarischen und pädagogischen Gesichtspunkten urteilend, nur das Wertvolle zulassen. Wenn möglich soll ein Katalog gedruckt werden und den Befangenen zur eigenen Wahl der Bücher in die Hand gegeben werden. Über die richtige Anlage des Kataloges geben die volksbibliothekarischen

Fachstellen Auskunft. Muster einzelner Kataloge stellt die Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchererwerb zur Verfügung.

*

Der Arbeitskreis ist zu Auskunft und Mitarbeit in allen Fragen des Gefängnisbüchereiwesens bereit und teilt auch die Anschriften von weiteren sich bildenden Arbeitskreisen für Gefängnisbüchereien oder anderen Facharbeitsstellen mit, die fachgemäße Auskunft geben können. Alle Anfragen sind zu richten nach Leipzig N 22, Richterstraße 8.

Arbeitskreis für Gefängnisbüchereiwesen bei der
Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchererwerb

Arbeitskreis für Gefängnisbüchereiwesen

Bei der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchererwerb besteht seit 1924 ein „Arbeitskreis für Gefängnisbüchereiwesen“, dessen Arbeit nimmermehr soweit vorgeschritten ist, daß ein erster öffentlicher Bericht über sie erstattet werden kann. Der Arbeitskreis setzt sich zusammen aus Vertretern der neueren Gefängnispädagogik und Vertretern der Bücherarbeit, wie sie von der Deutschen Zentralstelle vertreten wird. Seine wichtigste Aufgabe ist, eine wechselseitige Durchdringung der Prinzipien der Arbeit der Gefängnispädagogen und der Bibliothekare herbeizuführen, um auf diese Weise eine Steigerung der Leistungen beider zu veranlassen. Die Bücherei im Gefängnis ist eine so außerordentlich wichtige Einrichtung, daß eine Reform des Strafvollzuges zugleich auch eine Reform der Gefängnisbücherei erfordert. Soll diese Reform zu fruchtbaren Ergebnissen führen und nicht noch einmal alle die von der öffentlichen Bücherei überwindenen Stadien durchlaufen, so ist eine Zusammenarbeit zwischen volksbibliothekarischen Fachleuten und erfahrenen Gefängnispädagogen und Strafvollzugsbeamten erforderlich. Die Volksbibliothekare werden dabei eine wertvolle Bereicherung ihrer Berufsstunde durch die besonderen pädagogischen, psychologischen und soziologischen Erfahrungen der Gefängnispädagogen erfahren, während den Gefängnispädagogen die Ergebnisse und Einsichten der neuzeitlichen Bücherarbeit übermittelt und die praktischen Arbeitshilfen zur Verfügung gestellt werden können.

Diese wenigen Bemerkungen weisen schon darauf hin, wie weit der Rahmen der Arbeiten gespannt ist, die dem Arbeitskreis gestellt sind. Sie betreffen nicht etwa allein die technischen Fragen der Bücherei, sondern auch die grundsätzlichen geistigen Entscheidungen, die alle tiefer führende Bildungsarbeit unserer Tage erdeteren muß. In Besprechungen und schriftlichem Austausch sind von dem Arbeitskreis insbesondere folgende Fragen in Angriff genommen worden.

Welche Stellung nahm die Bücherei und die Bucharbeit bisher in den Gefängnisanstalten ein? Hierbei wurden vor allem die Wandlungen, die in Verbindung mit der Strafvollzugsreform auch für die volkspädagogische Bücherarbeit eingetreten sind, eingehend erörtert. Im weiteren Verlauf wurden dann die Unterschiede aufgezeigt, die zwischen der öffentlichen Bücherei und der Bücherarbeit im Gefängnis bestehen. Als notwendig ergab sich dabei, besonderes Augenmerk auf die soziologischen und pathologischen Voraussetzungen der Gefängnisarbeit zu richten, ein Fragengebiet, für das Vorarbeiten so gut wie nicht vorhanden sind. — Für die einzelnen Gebiete der Bücherarbeit, insbesondere für den Bestandsaufbau, die Vermittlung in der Ausleihe und die Herstellung der Kataloge, wurden

die durch die besondere Lage der Gefängnisbücherei sich ergebenden Arbeitsaufgaben herausgestellt und Richtlinien für die Inangriffnahme dieser Arbeiten aufgestellt. Besonders betont wurde, daß alle Büchereiarbeit im Gefängnis entscheidend davon abhängt, in welche Hand sie gelegt wird. Daher soll auch der Orientierung und Schulung der Gefängnisfürsorger und Pädagogen für dieses Gebiet ihrer Arbeit besondere Beachtung zugewandt werden. Einen weiteren Einblick in die Arbeit dieses Arbeitskreises vermitteln eine „Deutschei-Christ“, betreffend die Umgestaltung der Gefängnisbüchereien im Rahmen der allgemeinen Strafvollzugsreform“ und die „Richtlinien für die Gefängnisbüchereiarbeit“. Beide Hefte sind durch die Deutsche Zentralstelle, Leipzig N 22, Richterstraße 8, zu erhalten, die auf Wunsch gern nähere Auskunft erteilt.

In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, daß ein wertvoller Überblick über den gegenwärtigen Stand der Gefängnisreform unter dem Titel „Fortschritte und Hemmnisse in der Gefängnisreform“ im zweiten Jahrgang Nr. 5 der Zeitschrift „Die Erziehung, Monatschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben“, Leipzig, Quelle & Meyer, erschienen ist. Der Verfasser dieses Aufsatzes, Professor Dr. Max Grünhut, hat bereits im ersten Jahrgang derselben Zeitschrift zu diesen Fragen Stellung genommen. In dem letzten Artikel ist auch ausführlich die bisher erschienene Literatur zur Gefängnisreform besprochen.

Die freie Volksbildung und die Volksschule

Das freie Volksbildungswesen ist erst nach dem Kriege eine Angelegenheit geworden, der die Regierungen und städtischen Behörden besondere Beachtung schenken oder wenigstens zu schenken anfangen. Einige Länder, z. B. Sachsen, Preußen und Thüringen, haben ihren Ministerien besondere Abteilungen für das freie Volksbildungswesen angegliedert und dazu geeignete Männer berufen, andere lassen sich wenigstens durch Personen und Vereinigungen, die auf dem Gebiete der Volksbildungsarbeit betraut sind, beraten. Fast jede deutsche Großstadt hat zudem heute ihre Volkshochschule oder sonstige Volksbildungseinrichtungen, die ihrer besonderen Pflege teilhaftig werden. Der alte Staat hatte diesen Dingen zunächst völlig fern gegenübergestanden und sie der privaten Arbeit einzelner Vereine überlassen. Erst in den letzten Jahren vor dem Kriege war er von seiner ablehnenden Haltung zu einer Duldung, ja wohl sogar zur Unterstützung übergegangen, allerdings diesfalls nur insoweit, als der Verein „neutral“ war und wohl auch besonders deshalb, weil er in ihm ein Mittel sah, um die Bildungsbestrebungen der Sozialdemokratie zu unterbinden. Mit dem Zusammenbruch des alten Staates mußte auch hierin eine Wandlung eintreten. Der neue Staat stellte neue Volksschichten, die bisher beiseitegestanden hatten und denen Bildungsangelegenheiten außerhalb der Volksschule so gut wie verschlossen waren, vor die Aufgabe, an seiner politischen und kulturellen Gestaltung mitzuwirken. Die Freiheitsfrage war — allerdings in einem anderen Sinne, als dies in dem Gründungsauf der „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“, der noch von den gewissenlosen Männern der sozialistischen Bestrebungen spricht, gemeint war — wirklich nun zu einer „Frage der Bildung der Massen geworden“. Was bisher mehr oder weniger einer geistigen Fürsorge geglichen hatte, wurde nun Pflicht des Staates, und es mußte dem „Volke das nötige Rüstzeug“ gegeben werden. Die Selbstverständlichkeit, mit der damals die breitesten Allgemeinheit dieser Forderung zustimmte, beweist, wie skeptisch man den überlieferten Kulturwerten gegenüberstand und nach neuen Inhalten suchte. Wir erinnern uns alle des Anschlusses der Volkshochschulbewegung, in der diese starke Sehnsucht nach Umgestaltung des Lebens ihren Aus-

druck fand. Auch die entlegenste Stadt wollte nicht zurückstehen und die Teilnehmerzahl stieg tatsächlich mächtig in die Höhe.

Den in Volksebildungsfragen Weiterbildenden erfüllte freilich diese Betriebsamkeit nicht mit reiner Freude und er sah den Zusammenbruch der Bewegung voraus. Der kam denn auch nach etwa zweijähriger Blütezeit. Man hat diesen Niedergang den damals einsethenden wirtschaftlichen Verhältnissen zugeschrieben und einige, denen die ganze Richtung nicht gepaßt hatte, waren froh, daß sich wieder eine der verrückten Revolutionsideen erledigt hatte. Die Tatsache aber, daß sich, wie oben schon gesagt, aus diesem Niedergang doch einige, und zwar heute ziemlich in sich gefestigte Volkshochschulen gerettet haben, daß Volkshochschulheime und Vereinigungen gegründet werden und daß sich ferner Menschen der verschiedensten sozialen und weltanschaulichen Herkunft zu gemeinsamer Volksebildungsarbeit zusammenfinden, beweist doch, daß die Ursachen tiefer liegen müssen und an der Bewegung als solcher Wertvolles und Eigenes sein muß. Diese Feststellung muß gemacht werden, auch wenn heute die breite Öffentlichkeit diesen Dingen nicht mehr das ehemalige Interesse entgegenzubringen scheint und z. B. die Tagespresse so gut wie keine Notiz vom freien Volksebildungsweisen nimmt. Wo liegen nun die Gründe für diese Entwicklung und was hat sie uns als Lehrer, insbesondere der Volksschule zu sagen?

Man muß sich dabei die Lage von 1918 vergegenwärtigen. Über Nacht sahen sich die offiziellen Stellen vor die Aufgabe gestellt, Veranstaltungen und Einrichtungen zu treffen, die der freien Volksebildung dienen sollten. Insbesondere in den Gemeinden zeigte sich eine gewisse Mißlosigkeit, und wo das nicht der Fall schien, doch eine völlige Verkenennung der wirklichen Sachlage und der eigentlichen Ursache dieser Bewegung. In dieser Situation übernahm man naturgemäß die Form, die damals als die Volksebildung galt und die ihren charakteristischsten Ausdruck in dem „Verein zur Verbreitung von Volksebildung“, der heute noch besteht, fand. 1871 gegründet, war diese Vereinigung ganz und gar ein Ausbruch seiner Zeit, die das Wesen der Bildung im Besiz von Kenntnissen sah. „Kenntnisse und Fertigkeiten“, diese beiden Wörter spielten ja auch in unseren Lehrplänen der Jahre nach 70 eine große Rolle. Es kam eben nur darauf an, diese Kenntnisse, also fertige Ergebnisse der Wissenschaft, möglichst weit unter die „unwissenden und geistig trüben Massen“ zu verbreiten und das „Bildungsniveau des Volkes“ wurde gehoben. Dabei glaubte man um so mehr auf die Teilnahme aller Bevölkerungskreise rechnen zu können, als man politisch und religiös neutral war, d. h. Politik und Religion ausschloß. Die immer mehr fortschreitende Mechanisierung, die auch die Produktion und Verbreitungsbedingungen der Bildungstoffe beeinflusste (Zeitschriften, Lichtbild usw.), unterstützte diese Art der Volksebildungsarbeit und es wurde tatsächlich so etwas wie eine „Massenkultur“ möglich. Noch heute gibt es genug Leute, die darin das Wesen der Volksebildung sehen, wie die Einstellung zum Rundfunk beweist. Eben aber der Zusammenbruch so mancher Volkshochschule, die sich dieser Methoden der Volksebildungsarbeit bedient hatte, und das Welterbegehen aller derjenigen, die neue Wege gegangen waren, beweist, daß die alte Form den wirklich Bildung Suchenden nichts geben konnte und längst durch die Entwicklung überholt war. Es war eine Folge der neuen geistigen Bewegung, die am Anfang des Jahrhunderts das Zeitalter des Intellektualismus abgelöst hatte und die auf pädagogischem Gebiete zur Förderung der Persönlichkeitsverziehung führte, daß diese Erkenntnis schon vor dem Kriege einzelnen Volksebildungsarbeitern klar wurde. Aber ihre Forderungen nach einer Vertiefung und wissenschaftlichen Grundlegung der „Erwachsenenbildung“ blieben im allgemeinen Forderungen. Von wenigen Einzelversuchen in der Volkshochschularbeit abgesehen, konnte allein in der volkstümlichen Bühnerei bereits vor dem Kriege zur Verwirklichung neuer Formen vorgestoßen werden (die Bühnereien in Dresden-Plauen und Leipzig unter der Führung Walter Hofmanns). Diese Zusammenhänge mit den Zeitströmungen hat Dr. von Erdberg in seiner Schrift „Fünfzig

„Jahre freies Volksbildungswesen“ klar herausgestellt. Es wäre ein müßiges Verfahren, wenn nun versucht werden sollte, die Verdienste einzelner Berufsstände und Organisationen bei diesem Entwicklungsgang gegeneinander abzumäßen. Feststeht ohne Zweifel und wird von keiner Seite bestritten, daß in dieser ganzen Arbeit die Mitwirkung der Volksschullehrer überhaupt nicht hinwegzudenken ist. Wie sehr die Volksschullehrerschaft an diesen Dingen auch außerhalb der eigentlichen Schularbeit mitgearbeitet hat, sei nur durch den Namen Heinrich Dolgast und durch den Hinweis auf die Kunstergleichungsbewegung charakterisiert.

Das Wesentliche der neuen Bestrebungen aber lag in einer ganz anderen Erfassung des Vorgangs der Bildung. Nicht in einer Anhäufung von Kenntnissen und Wissen besteht er, sondern in dem „Heraufwachen einer in Formen entfalteten Welt aus einer Formidee, die schon in der Keimzelle dieser Welt wirksam war“. (W. Hofmann: Gestaltende Volksbildung.) Wie sich von hier aus für die Schulpädagogik „die Forderung einer naturgemäßen Erziehung“ vom Kinde aus ergab, so sucht die neuere Volksbildungsarbeit vom Leben und von seinen besonderen Bedürfnissen, vom Menschen in seiner konkreten Lage, von den geschichtlich gewordenen besonderen Volksgruppen auszugehen. Da kann es sich dann ebenso wenig wie in unserer Arbeitsschule, die als obersten Grundsatz den der Selbsttätigkeit anerkennt, nicht um Stoffvermittlung handeln, sondern darum, den Menschen geistigen Werbens in jedem Einzelnen nachzugehen und ihm zu „helfen, sein Weltbild und Lebensanschauung durch Erarbeitung der Bildungsgüter zu vertiefen“¹. Von hier aus ergeben sich die Formen der „Erwachsenenbildung“. Wir sehen sie heute in der Volkshochschule, in der sich die Teilnehmer in den Arbeitsgemeinschaften bei Rede und Widerrede geistig bereichern, in der Volksbücherei, die mehr den stilleren Naturen mit dem werthhaften Buch gerecht wird, und in der Volksbühne, wo man durch die Gestaltung beweglichen Spiels den Geheimnissen des Lebens nahezukommen sucht. Immer aber kann diese Bildung nur möglich werden, wenn sie vom Gestaltungsbedürfnis, werde es nun im Buch, Bild oder einer andern Form geboten, ausgeht. Wie sich innerhalb der einzelnen Einrichtungen die Darbietung auch gestaltet, diesen beiden Grundfragen der Lebensnähe und Lebensechtheit muß sie dienen. Wir in Leipzig haben in den Städtlichen Bücherhallen, der Volkshochschule und den Volkshochschulheimen Beispiele, wie dies praktisch möglich ist.

So sehr aber auch alle diese Dinge noch im Werden sind, wir als Lehrer müssen mit Benugtung feststellen, wie unsere Arbeit in der Volksschule — und an diejenigen, die nur sie besuchen, wendet sich ja diese freie Volksbildung zuerst — in gleichem Sinne fortgesetzt wird, wie wir sie heute beginnen. Wir müssen dem umso mehr zustimmen, als wir wissen, daß unsere Arbeit ja nur Anfang und Lebendigmachen der schlummernden Kräfte bedeutet, die sich nunmehr auch nach der Schule in derselben Weise weiterentwickeln können, ohne durch einen Bildungsmechanismus verschüttet zu werden. Aber andererseits steht auch die freie Volksbildungsarbeit auf verlorenem Posten, wenn nicht außerhalb und neben ihr Ansätze vorhanden sind, die den Boden bereiten. Wenn solche auch zunächst in der Jugendbewegung und etwa der neuen religiösen Bewegung gesehen werden, so wird doch einen wesentlichen Teil davon die Schule, allerdings nur in ihren neuen Formen, übernehmen. Strebt sie doch andererseits mit den gleichen Methoden auch dem gleichen Ziele zu: Und wenn es auch zunächst nur ein schöner Glaube ist, so ist uns doch heute die Volksschule nicht nur die Schule des niederen Volkes, sondern vielmehr eine Stätte der „Volksbildung“, wenigstens hat die Lehrerschaft darin immer den Sinn der Einheitschule gesehen. Es ist derselbe Glaube, der auch die Arbeiter an der freien Volksbildung in ihrem Tun bestärkt und den W. Hofmann in dem Satze zum Ausdruck bringt: „Bildhafte Kräfte an möglichst viel Stellen im Volke, geweckt und geübt, muß dem Sichbilden zum Volke zugute kommen.“ Es ist erfreulich fest-

¹ Vorbemerkung zu den Arbeitsplänen der Leipziger Volkshochschule.

zustellen, daß man diese Zusammenhänge heute auch dort zu sehen beginnt, wo offizielle „Kulturpolitik“ gemacht wird, etwa in der Schrift des preussischen Kultusministers Bedde über „Die Pädagogische Akademie im Aufbau unseres nationalen Bildungswesens“.

Sehr deutlich zeigen sich heute schon die engen Beziehungen zwischen Volksschule und freier Volksbildung auf dem Gebiete der literarischen Erziehung. Das hierin von Heinrich Wolgast gefordert, durch die Arbeit der Vereinigten Deutschen Prüfungsausschüsse für Jugendschriften angebahnt worden ist und heute nach dem Abbau des Lesebuchs allmählich in die Praxis durchgeführt wird, liegt vollkommen in der Richtung der Volksbüchereibewegung, die unabhängig von Wolgast durch W. Hofmann in Leipzig begründet wurde und heute in der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen ihren Ausdruck findet. Auf diese inneren Beziehungen näher einzugehen, ist hoffentlich später einmal Gelegenheit. Nur soviel sei gesagt, daß eine Zusammenarbeit zwischen Schüler- und Jugendbüchereibewertern und der Deutschen Zentralstelle aus mehreren Gründen von außerordentlichem Wert ist und hoffentlich in immer weitem Umfange möglich wird. Ein bescheidener Anfang ist bereits gemacht in der Zusammenarbeit der Büchereibewalter der Leipziger Volksschulen, der Leipziger Gruppe der Deutschen Jugendschriftenausschüsse, des Bezirkslehrervereins Leipzig-Land mit der Amtlichen Sächsischen Kreisberatungsstelle Leipzig, die in verschiedenen Ausprägungen, Führungen und Einzelarbeiten bei Einrichtung von Schul-, Berufsschul- und Jugendheimbüchereien zum Ausdruck gekommen ist.

Erkennen wir so die enge Verflochtenheit unseres pädagogischen Handelns auf zwei so nahe aneinandert liegenden Gebieten des Bildungswesens, so kann es für den Lehrer keine Frage geben, wo er in seiner außerschulischen praktischen Arbeit in der freien Volksbildung zu stehen hat. Denn wie die Anfänge und die bisherige Volksbildungsarbeit ohne die Mitarbeit der Lehrerschaft kaum denkbar sind, so wird auch das, was heute gewollt wird, ohne sie unmöglich sein. Es wird mit von der Energie, mit der sich die nun maßgebenden Kreise der neuen Volksbildungsbewegung hinter die Forderungen der Lehrerschaft nach Vertiefung ihrer Bildung und Hebung der Volksschule stellen, abhängen, wie weit sie auch diese Aufgaben, die heute allerdings wesentlich komplizierter als ebendenn sind, erfüllen kann.

Paul Wagner

Grundsätzliches zu dem Befehl zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften

Die Ausführungen, die Dr. v. Erbberg zu dieser Frage in einem längeren Aufsatz in der Zeitschrift „Die Erziehung“, Monatschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, Verlag Quelle u. Meyer, Leipzig, II. Jahrgang, 1926, Heft 3, gemacht hat, bringen wir mit Zustimmung des Verfassers und Verlages zum Abdruck. Der Aufsatz ist hier gekürzt wiedergegeben. Wir haben die für die Volksbildungsarbeit besonders wertvollen grundsätzlichen Darlegungen, die auf die gesamte geistig-kulturelle Lage zurückgehen, herausgehoben. Die Schellsteilung

Das Befehl zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften hat eine lange Vorgeschichte. Der Kampf gegen die Schundliteratur wird seit einem Menschenalter geführt, ungezählte Organisationen sind für ihn geschaffen worden und wieder eingegangen; sie waren eine Zeitlang auch in einer Zentralstelle zusammengefaßt. Ein durchgreifender Erfolg wurde aber erst erzielt, als während des Krieges die Generalkommandos, voran ging Kassel, kraft ihrer Machtbefugnisse zu radikalen Maßnahmen greifen konnten. Das währte nur kurze Zeit. Es ist darum erklärlich, wenn der Ruf nach einem Befehl gegen die Schundliteratur beinahe so alt ist wie der Kampf selbst. Trotzdem hat die Reichsregierung

sich lange nicht entschließen können, einen Entwurf einzubringen. Erst 1914 wurde der Versuch gemacht, durch eine Ergänzung des § 43 und des § 149 der Gewerbeordnung den Vertrieb der Schundliteratur einzudämmen. Der Beschlentwurf kam aber nicht zur Verabschiedung. Und selbst nachdem die Weimarer Verfassung, die jede Zensur abschaffte, gesetzliche Maßnahmen zur Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur aber ausdrücklich zuließ und damit indirekt forderte, dauerte es noch sieben Jahre bis auf unablässiges Drängen der Volkshilfungs- und Jugendpflegeorganisationen ein Entwurf dem Reichstage vorgelegt werden konnte. Dieses Zaudern der Reichsregierung erklärt sich nicht nur aus den Schwierigkeiten, denen jede „Beschränkung der geistigen Freiheit“ im Parlament begegnet, sondern es ist viel tiefer in der Materie des Gesetzes selbst begründet. Auf ihre letzte Formel gebracht, könnte man die Lage so bezeichnen: eine Zeit, die vom Schund lebt, hat nicht den Beruf, ein Gesetz gegen den Schund zu erlassen.

Daß diese Erkenntnis, ausgesprochen oder nicht, den Gesetzgeber in seinem Werte mitbestimmt, bezeugen zwei Tatsachen. Erstens muß er sich damit begnügen, die Jugend vor Schund- und Schmutzschriften zu bewahren. Er erkennt damit an, daß es keine gesetzliche Möglichkeit gibt, den Schund und Schmutz überhaupt auszurotten. Der Gedanke, daß das heute auf irgendeine Weise versucht werden sollte, ist phantastisch. Zweitens verzichtet er darauf, zu sagen, was Schund- und Schmutzschriften seien, wogegen also die Jugend geschützt werden soll. Wenn Juristen ihre Ohnmacht bekennen, etwas zu definieren, dann bedeutet das gewiß nicht ein Bekenntnis ihrer eigenen Unzulänglichkeit. Die Behauptung, daß Schundliteratur nicht definiert werden könne, ist bei allen Erörterungen über den Schund in der Literatur, in den Regierungen und Parlamentsausschüssen so oft ausgesprochen worden, daß sie heute geglaubt und als selbstverständliche Tatsache hingenommen wird. Trotzdem bleibt sie bestenfalls eine Selbsttäuschung aus Not. Denn jeder Versuch, Schund zu definieren, würde alsbald erweisen, daß unter diese Definition unweigerlich fallen muß — nun eben alles das, von dem das deutsche Volk zum großen Teile heute geistig lebt. Auf dieser Basis wäre dann freilich ein Gesetz gegen den Schund unmöglich. Will man also das Gesetz, dann darf es kein Gesetz gegen den Schund sein. Der Schund ist für die Völker des 20. Jahrhunderts eine Lebensnotwendigkeit, denn er ist die Form, in der das geistige Leben breiterer Schichten seinen Ausdruck findet. Er kann also nur durch eine Wandlung dieses Lebens selbst, durch eine geistige Revolution beseitigt werden. Überlegt man, daß es außer der Schundliteratur ja noch eine Fülle anderer Möglichkeiten gibt (Kino!), um das Bedürfnis nach Schund zu befriedigen, dann muß man zugeben, daß die Behauptung, unsere Zeit lebe geistig zum großen Teil von Schund, nicht übertrieben ist. In der Tat kann sich ja heute auch der wirklich gebildete und geistige Mensch dem Schund, der ihn allenthalben überfällt, nicht entziehen. Daß wir eine weniger üble Form des Schundes als Kitsch bezeichnen und ihn irgendwie noch zu rechtfertigen suchen, ist ja auch nur ein unzulänglicher Versuch, gegenüber unserer Kulturlosigkeit noch unsere Selbstachtung zu behaupten.

*

Unter diesen Umständen bleibt dem Gesetzgeber in der Tat nichts anderes übrig, als auf eine Definition der Schundliteratur zu verzichten und im § 1 des Gesetzes einfach zu bestimmen: „Zum Schutze der heranwachsenden Jugend werden Schund- und Schmutzschriften in eine Liste aufgenommen. Sie sind, sobald ihre Aufnahme in die Liste öffentlich bekanntgemacht ist, im ganzen Reichsgebiet folgenden Beschränkungen unterworfen.“

Bel allem Verständnis für dieses Vorgehen kann nicht verkannt werden, daß in diesem Verzicht einer Definition ein schwerer Mangel des Gesetzes liegt, der sich in der Praxis noch in weitestgehendem Maße auswirken wird. Theoretisch ist es leicht, von der Annahme auszugehen, daß die Mitglieder der Prüfungsausschüsse, die auf Antrag der Landeszentralbehörden und der Jugendämter die Schriften auf die Liste zu setzen haben, eine klare Vorstellung

davon haben werden, um was für eine Art Schund es sich hier handelt, eben um jene Serien von Detektivromanen, Abenteuer-, Badfisch- und ähnlichen Geschichten, die fabrikmäßig mit betwogener Spekulation auf die Instinkte der Jugend hergestellt werden, die man immer wieder in den Händen der Jugendlichen finden und zentriertweise in den Schulen einsammeln kann. Sehen sich diese Mitglieder doch zusammen aus je zwei Vertretern der Jugendbewegung und der Jugendorganisationen und der Lehrerschaft und Volksbildungsorganisationen. Dazu kommen je ein Vertreter der Kunst und Literatur und des Buch- und Kunsthandels. Es ist aber offensichtlich, daß der Wirkungsbereich des Besehes, wenn er einmal da ist, nicht beschränkt werden kann. Jedermann ist ja berechtigt, bei den Landeszentralbehörden oder bei den Landesjugendämtern den Antrag zu stellen, daß eine Schrift den Prüfstellen zur Entscheidung, ob es sich um Schund handle, vorgelegt werde. Nun gibt es aber nicht nur auf dem Gebiete der Unterhaltungsliteratur, sondern ebenso auf den Gebieten der wissenschaftlichen, der politischen und religiösen Literatur eine Schundproduktion, über die freilich die Urteile sehr weit auseinandergehen. Die linksstehenden Parteien sehen ja in dem Beseh nichts anderes als einen Versuch der Reaktion zur Unterdrückung ihrer politischen Propagandaliteratur, was den Vertreter der Kommunisten in dem Bildungsausschuß des Reichstags zu dem schnurrigen Antrage veranlaßte, die Prüfstellen sollten ausschließlich in den Händen der proletarischen Jugendorganisationen liegen. Der Besehgeber ist sich natürlich auch bewußt, daß das Beseh nicht nur eine Handhabe bietet, um die Jugend vor notorischem Schund, über den sich eine Diskussion überhaupt erübrigt, zu schützen, sondern daß seine Wirkungen viel weiter reichen werden und daß um so stärkere Sicherungen gegen sie notwendig sind, je weniger ungewiß die Materie des Besehes bestimmt ist. Darum muß ein Vertreter der Kunst und Literatur in der Prüfstelle sitzen, und darum glaubte man sogar, den Buch- und Kunsthandel nicht umgehen zu können. An Äußerungen ernstster Bedenken gegen diesen Grundmangel des Entwurfs hat es denn auch begreiflicherweise nicht gefehlt.

Der Verfasser geht dann besonders auf die Vorschläge ein, die Amtsrichter Dr. jur. Popert in Hamburg, der seit langem im Schundkampf an hervorragender Stelle steht,¹ zur Definition des Begriffes Schund und Schmutz gemacht hat. Dr. v. Erdberg fügt dann fort:

Popert will verhandelt wissen, daß Schriften ihres politischen, religiösen oder konfessionellen Charakters wegen als Schundschriften angesehen werden. Der Entwurf hat dieser Forderung in § 1, Absatz 5, Rechnung getragen. „Eine Schrift kann wegen ihrer politischen, sozialen, religiösen, ethischen oder weltanschaulichen Tendenz als solcher nicht auf die Liste gesetzt werden.“ Aber ist diese Bestimmung ohne Einschränkung so selbstverständlich? Gibt es nicht eine politische und religiöse Tendenzliteratur von geistig geradezu verwüstender Wirkung? Aber hier sind wir eben schon an der Grenze des Schundes, vor der der Besehgeber haltmachen muß. Selbst Popert lehnt den Gedanken, „der wohl aufgetaucht ist, den Schundkampf auch gegen die Bücher der Courthof-Wähler zu richten, als völlig aus dem Rahmen fallend von vornherein mit aller Klarheit“ ab. Hierbei handle es sich eben um Ritsch, und es läge dabei „auf eine durchaus unzulässige, staatliche Bevormundung des Beschmads hinaus“.

Handelt es sich hier wirklich lediglich um eine Angelegenheit des Beschmads? Wird durch die Werke der Courthof-Wähler und ihrer befähigteren Genossen nicht eine geistige Verwüstung in unserem Volke angerichtet, die über bloße Beschmadverderbnis weit hinausgeht und mindestens so groß ist, wie sie die Jehn-Pfennig-Serien stiften? Die Geschichte

¹ Vergleiche auch die Schrift: „Hamburg und der Schundkampf“ von D. W. Popert. Verlag der Deutschen Dichter-Bedürfnis-Stiftung, Hamburg-Gröbberfel 1926.

der Schundliteratur lehrt uns doch, daß gerade diese Literatur es ist, die durch ihre seelenverwüstennde Wirkung dem Schund den Boden bereitet.

*

Besonders schwierig ist in den Prüfungsausschüssen die Aufgabe für die Vertreter der Volkabildungsorganisationsstellen. Die Vertreter der Jugendpflege und der Jugendorganisationsstellen sind viel mehr auf den Schutz der Jugend vor akuten Angriffen auf ihre Sittlichkeit eingestellt. Ihnen steht die Verrohung des literarischen Geschmacks, die auch eine sittliche Verrohung ist, erst in zweiter Linie. Der Volksbildner aber weiß, daß durch den Schund, der nicht direkt sittlich verderbend wirkt, langsamer aber mit um so größerer Sicherheit die Organe in der Jugend abgestumpft werden, mit denen sie das Rechte und Wesentliche allein aufnehmen kann. Er weiß, daß durch das Verbot einzelner Serien allergrößten Schundes die Quellen nicht verstopft werden können, aus denen sich die trüben und vergifteten Wasser ergießen, in denen am Ende alle guten Kräfte in unserem Volke untergehen müssen, wenn nicht von anderer Seite Hilfe kommt.

Trotz der schweren grundsätzlichen Bedenken, die Dr. v. Erdberg gegen das Gesetz vorbringt, und trotz der großen praktischen Schwierigkeiten, die sich bei der Durchführung ergeben werden, begrüßt er das Gesetz. Denn, so schließt der Verfasser:

(D. S.)

Die Jugend hat ein Recht darauf, in weiterer Weise vor einer entsetzlichen Literatur bewahrt zu bleiben, als es bisher geschehen konnte, und jedes Mittel ist recht, durch das dieses auch nur in geringstem Umfange erreicht wird. Nur glaube niemand, sie dadurch vor dem Schund und seinen verderblichen Wirkungen überhaupt zu schützen. So wenig, wie Kultur in Vereinen gemacht werden kann, so wenig kann sie durch Gesetze in neue Bahnen gelenkt werden. Wir werden vom Schund erst gesunden, er wird in allen seinen Erscheinungsformen erst verschwinden oder auf ein Maß zurückgebracht sein, in dem seine Wirkungen harmlos werden, wenn unser Volk sich so weit wieder auf sich selbst besonnen haben wird, daß es keinen Schund mehr braucht. Ob und wann dieser Zeitpunkt eintreten wird, kann niemand voraussetzen. Er kann nicht eintreten, wenn nicht eine neue Erziehung in Schule und Haus eine Wandlung in uns selbst herbeigeführt und ihn vorbereitet hat, ehe nicht die geistige Atmosphäre, in der die Jugend aufwächst und lebt, vom Schund gereinigt ist. Gearbeitet wird daran allerorten, aber man möchte am Erfolge schier verzweifeln, wenn man sieht, wie der Feind, den es zu bekämpfen gilt, immer neue Verstärkungen erhält und das Gesetz für das Wesentliche und Rechte selbst in den Kreisen zu schwinden beginnt, in denen man es noch zuerst suchen möchte.

Dr. Robert v. Erdberg

Büchereipolitik und Büchereibewegung

Eine Jugendbuchwoche

Bericht der Staatlichen Beratungsstelle Köln

Vom 25. November bis 6. Dezember 1926 veranstaltete die Staatliche Beratungsstelle für das volkstümliche Bücherwesen in den Regierungsbezirken Köln, Koblenz, Trier und dem Saargebiet in Verbindung mit einer Anzahl Kölner Buchhandlungen im Börsenbauhaus des Gürzenichs eine Jugendbuchwoche.

Zweck. Zweck der Veranstaltung war, einmal durch eine Bücherschau Erwachsene und Kinder bei dem bevorstehenden Weihnachtskauf zu beraten, dann aber auch durch besondere Vorträge Eltern, Lehrer, Jugendpfleger und Volksbildner auf die Bedeutung der volks-

pädagogischen Jugendpflege durch das Buch hinzuweisen sowie den Bücherleitern des Beratungsbereiches für ihre örtliche Bucharbeit Anregungen zu vermitteln.

Sinn und Bedeutung. Am 24. November wurde die Ausstellung durch den Leiter der Staatlichen Beratungsstelle und Direktor der Kölner Volksbüchereien Dr. Rudolf Keuter vor einer Anzahl geladener Gäste eröffnet. Als Vertreter der Stadt war Bürgermeister Dr. Meertzfeld erschienen. In einer kurzen Einführung legte Dr. Keuter den Sinn und die Bedeutung einer solchen Bücherschau klar. Bei einer Ausstellung kommt es nicht auf die Menge der ausgestellten Schriften an. Bestimmend für die Auswahl ist das wertvolle und erlebnisnahe Schrifttum. Das wertvolle Buch soll der Persönlichkeitsentwicklung dienen, die gemeinschaftsbildenden Tendenzen in der Jugend stärken, den Kulturzusammenhang der Generationen fördern, geistiges Leben in der Jugend lebendig erhalten und sie für das Berufsleben tüchtig machen.

Das Schrifttum, das für die Jugend ausgewählt wird, muß der Jugend erlebnisnah sein, d. h. es muß ihrem Verlangen nach abenteuerlichem Geschehen, ihrem Interesse nach dem zeitlich und räumlich Fernen, ihrem Drang nach Heldenbereicherung und Selbstbildung sowie ihrem Spieltrieb und ihrer Freude an der Natur entgegenkommen.

Aufbau der Ausstellung. Für den äußeren Aufbau der Ausstellung war zuerst das Lebensalter maßgebend — innerhalb des bestimmten Lebensalters die Stoffgebiete, die für das betreffende Alter im Mittelpunkt des Interesses stehen. So entstanden folgende Gruppen:

1. Für die Kleinsten und die Hand der Mütter

Bilderbücher, Kinderreime, Kinderlieder

2. Für das schulpflichtige Kind

Für Kinder von 6 bis 10 Jahren

Bilderbücher, Märchen

Kleinere Erzählungen

Reime, Kinderlieder, Singspiele

Für Kinder von 10 bis 14 Jahren

Märchen, Sagen und Schwänke

Abenteuerliche Geschichten und Reiseerzählungen

Robinsonaden

Geschichtliche Erzählungen

Aus Stadt und Land, Von Heimat und Haus

Erzählungen und Darstellungen aus dem Reiche der Natur und Technik

Reisen, Länder und Völker

3. Eine erste Auswahl für junge Leser, die aus der Schule entlassen werden

Aus der erzählenden Literatur

Humor und Schelmenstreiche

Dichtungen

Lebensbilder

Für den heranwachsenden jungen Menschen von 14 bis 18 Jahren hatte die Beratungsstelle aus dem Bestande der Volksbüchereien eine Auswahl Bücher zusammengestellt. Bei dieser Auswahl war in erster Linie mitbestimmend die geistige und seelische Befehensart der Jugendlichen. Das hatte auch eine Auscheidung einzelner Wissensgebiete, z. B. Philosophie, Literaturgeschichte, zur Folge. Diese Gebiete des Wissens erschließen sich in der Regel auch

zurück zu den reflektierenden, analysierenden, kritisch-ästhetischen Menschen.) Andererseits traten Gruppen wie Reisen, Länder und Völker, Selbsttätigkeit und Selbstbildung stark in den Vordergrund.

Da es wegen Raummangels nicht möglich war, alle Bände der Jugendblichen-Auswahl (1750 Bände) aufzulegen, so waren doch besonders diejenigen Gebiete für den Besucher in den Vordergrund gerückt, die dem Drang nach Erweiterung des Lebensspielraumes durch die Phantasie entsprachen. So z. B. die Bücher der Gruppen Aus vergangenen Zeiten und fernem Ländern, Aus Stadt und Land, Von Heimat und Haus, Humor und Schelmenstreiche, Lebensbilder.

Bücherverzeichnisse. Um den Besuchern der Ausstellung eine eingehende Orientierung zu ermöglichen, waren die Bücher für die Kinder in einem besonderen Verzeichnis aufgezählt, das jedem Besucher der Ausstellung unentgeltlich in die Hand gegeben wurde. Dem Verzeichnis liegt die auf Seite 169 angeführte Gruppierung zugrunde. Außer dem Verfasser, Titel und Verlag ist auch der Preis angegeben.

Für den Jugendblichen hat die Staatliche Beratungsstelle das Verzeichnis „Die Auswahl“ herausgegeben. Es ist das gleiche Verzeichnis, das demnächst die Direktion der Städtischen Volkshochschulen Köln in ihre Betriebe einführen wird. Maßgebend für die Aufstellung des Verzeichnisses waren die schon erwähnten Gesichtspunkte und die Buchauswahl des Auswahlverzeichnisses, das von der Deutschen Zentralkasse für volkstümliches Buchwesen in Leipzig 1926 neu herausgegeben wurde. Das Kölner Verzeichnis „Die Auswahl“ stimmt im wesentlichen mit dem Leipziger Verzeichnis überein. Es wurde aber ergänzt durch solche Bücher, die der weltanschaulichen Differenzierung und den Lebensbedingungen der rheinischen Bevölkerung Rechnung tragen. Das Verzeichnis konnte von den Besuchern der Ausstellung gekauft werden.

Sondergruppen. Dem Interessentenkreis junger Menschen, die aus der besonders weltanschaulich orientierten Jugendbewegung kommen, entsprachen die Sonderausstellungen der Buchhandlungen: Kolpingbüchertube, Schaffnit, Ellsbach, die diesen Gruppen nahestehen. Die Buchhandlungen bildeten folgende Gruppen:

1. Aus der katholischen Jugendbewegung und Bücher für die christliche Wertjugend (Kolpingbüchertube).

2. Bücher aus der evangelischen Jugendbewegung (Schaffnit).

3. Bücher für die sozialistische Arbeiterjugend. Arbeiterblätter (Ellsbach).

Die Auswahl der Bücher in diesen Sondergruppen setzte eine weitgehende Anteilnahme an kulturellen, politischen und literarischen Dingen voraus.

Zwei weitere Sondergruppen waren dem Laien- und Jugendspiel sowie körperlichem Spiel und Sport gewidmet.

*

Um den Leitern von Volks-, Vereins- und Schulbüchereien einen ersten Einblick in den organisatorischen Aufbau einer Bücherei zu geben, waren Modelle von den verschiedensten Größenarten der Bücherei aufgestellt, die von der Deutschen Zentralkasse in Leipzig eigens für solche Zwecke hergestellt wurden. Ferner waren zu einer ersten Orientierung über die Bestandspflege die Bücher der Auswahl teils im Verlegerelband, teils im Büchereielband vorhanden.

Die an diese Modellbücherei sich anschließende fachkundliche Bücherzusammenstellung sollte besonders Interessierten mit dem Schriftstoffschatz der neuen Volksbildungs- und Büchereibewegung bekannt machen. Die Büchereileiter des Kölner Regierungsbezirktes machten von dieser Möglichkeit, auch für ihre Büchereiarbeit neue Anregung zu erhalten, gern Gebrauch.

Führungen. Während der Ausstellungzeit wurden Führungen veranstaltet. An diesen Führungen nahmen außer Schülern und Schülerinnen der Volksschulen und höheren Lehranstalten auch pädagogisch und sozial interessierte Arbeitskreise teil, so z. B. das Soziologische Seminar der Universität von Dr. Honigsheim, der Volkshochschulkursus von Dr. Honigsheim und das Kölner Gewerbelehrerseminar. — Bei den Führungen wurde besonders Wert darauf gelegt, die Sonderinteressen der einzelnen Gruppen zu berücksichtigen.

Die Ausstellung wurde auch von auswärtigen Fachgenossen besucht, so z. B. denen in Hagen (gleichzeitig Staatliche Beratungsstelle für die Provinz Westfalen), Lebertufen, Trier. Ebenso nahmen eine Reihe von Berufsschulleitern, Lehrern, Geistlichen die Beratungsstelle in Anspruch. Aus dem Schriftenmaterial der Deutschen Zentralstelle wurden besonders die Sonderbezeichnungen angefordert: 1. und 2. Auswahl, Technik, Heim und Familie, Das menschliche Seelenleben. Aus der Sammlung „Volk und Geist“ fand besonders das Heft von Bäuerle, Arbeiterbildung, großes Interesse.

Vorträge. Die während der Jugendbuchwoche veranstalteten Vorträge fanden im Ausstellungsraum selbst statt. Zuerst sprach Schultat Josef Anz, der Vorsitzende des Wolframbundes, über „Das Buch und die schulpflichtige Jugend“. Neben der Bekämpfung der Schmutz- und Schundliteratur, deren Verbreitung in den sozialen Verhältnissen begründet ist, muß noch eine positive Arbeit geleistet werden. Ganz allmählich kommt man zu der Erkenntnis, der Jugend eine Auswahl aus der Volksliteratur darzubieten, die ihrem jugendlichen Fühlen und Denken gemäß ist. Dem jugendlichen Empfinden des Einzelmenschen sind besonders die Dichtungen angemessen, die aus dem Kindheitsalter der Völker hervorgegangen sind: Märchen, Sagen, Legenden, Schwänke, Volksbücher, Kinderlieder und Kinderreime. Erst dann, wenn der Jugendliche allmählich in die geistige Welt des Volkes hineinwächst, kann er auch in die Volksgemeinschaft hineinwachsen. Bei der Frage des Aufbaues der Lektüre für die einzelnen Lebensalter sind nach Charlotte Bühler drei Entwicklungsstufen zu unterscheiden. Das Struwwelpeteralter (das Kind verlangt Geschichten, die eine unmittelbare Beziehung zu seinem eigenen Sein und Leben haben), das Märchenalter (das Kind bezieht hier mit den Dingen seiner Umwelt so lebendig, als seien es beseelte Wesen), das Robinsonalter (das Robinsonalter fällt in der Regel in die Pubertätszeit und zeichnet sich besonders durch einen gesunden Realismus aus. Für diese Zeit kommen z. B. besonders in Frage Roseggers Waldbauerngeschichten, Wilbenbruchs Reib und Kindertränen und besonders der feine Schweizer Erzähler Jakob Voghart).

*

Am zweiten Abend sprach Bildungssekretär Schaad von der sozialistischen Bildungsgemeinschaft über „Das Buch und die heranwachsende Jugend“. Der Redner entwickelte die Lebensreifelehre der modernen Schrifttumspflege. Er lehnte es vor allem ab, bloß nach Lebensaltern Typen jugendlicher Leser zu konstruieren. Wenn man für die Jugendlichen eine Auswahl von Büchern treffen will, so muß man versuchen, die heranwachsenden jungen Menschen in ihrer Wesensart zu erfassen und ihre innere Aktivität zu wecken. Der Redner stellte dann einige Typen heraus, die er in ihrer Struktur einzeln darlegte. Als Hauptforderung für die Schrifttumsauswahl für die heranwachsende Jugend bezeichnete er: 1. das Schrifttum muß erlebnisnah sein, 2. das gebotene Wissen muß sozial auswertbar sein, 3. alle Bücher müssen zur Gemeinschaft führen.

*

Am dritten Abend sprach Werner Lenarz, der Leiter der Kolpingbücherei des Verbandes der katholischen Gesellenvereine, über „Literarische Hilfsmittel für das Jugend- und Laienspiel“. Der Redner ging aus von einem Aufsatz Joseph Wittigs:

Das Spiel als natürliche Bewegung von Gott her (im Sammelband des Bühnenvolksbundes „Gemeinschaftsbühne und Jugendbewegung“) und zeigte die verschiedenen Arten des Spiels und ihre Bedeutung als Ausdruck der sie tragenden Gemeinschaft. Das Volk wollte „spielen“, so schuf es sich gegenüber den differenzierten Gestalten der großen Bühne die typisierenden Figuren des Laienspiels. Die Wiederaufnahme des Spielles durch die Jugendbewegung liegt ganz in der Richtung der Erneuerung der Symbole früher Volkstheater, die aus einer Bestimmung auf die ursprünglichen gemeinschaftsbildenden Kräfte erwächst. Das Spiel im Rahmen der Erwachsenenbildung kann aber nur dann etwas bedeuten, wenn es zur Heranbildung des Menschen zur Gemeinschaft dient. Zum Schluß gab der Redner einen kurzen Überblick über das vorhandene Gut in den Gruppen des Mysterienspiels, des Märchenspiels, des Schwantes und der Gruppenspiele.

*

Rückblick. Die Ausstellung war sehr stark besucht, vor allem hat in erfreulicher Weise auch die Presse mitgearbeitet, indem sie durch Berichte und Hinweise immer erneut auf die Ausstellung aufmerksam machte.

Jeder Ausstellungsbesucher erhielt ein Verzeichnis der ausgestellten Bücher. Dadurch ist besonders den Eltern, aber auch den Jugendlichen die Möglichkeit gegeben, sich auch künftighin an Hand dieses Verzeichnisses sachgemäß beim Büchererwerb zu orientieren. Gerade dies scheint uns eine unbedingte Notwendigkeit zu sein, die pädagogische Wirkung solcher Ausstellungen zu vertiefen.

Für die pädagogisch Interessierten war es vor allem wichtig, daß sie einmal mit der Arbeit der volkstümlichen Bücherel in Berührung kamen. Durch persönliche Führungsnahme mit Lehrern sind Beziehungen angeknüpft worden, die wichtig sind für die Zusammenarbeit von Schule und Volksbücherel. Auch die Bücherelleiter des Beratungsbereiches — auch solche, die nebenamtlich eine Bücherel leiten, so z. B. eine Gewerkschaftsbücherel, eine kleine Gemeindebücherel — haben bei dieser Gelegenheit die Beratungsstelle in mannigfacher Weise in Anspruch genommen.

Der volksbildnerische Wert von Buchausstellungen ist mit Recht vielfach stark angezweifelt worden. Auf diese Frage hier näher einzugehen, ist nicht möglich. Es scheint uns aber auf jeden Fall erforderlich zu sein, bei solchen Ausstellungen folgendes zu beachten: Eine Bücherelstellung hat nur dann Sinn und Bedeutung, wenn sie aufgebaut ist auf einem bestimmten Lebenskreis, wenn sie innerhalb dieses Lebenskreises die verschiedenen Weltanschauungsgruppen berücksichtigt und wenn den Besuchern in Form von Verzeichnissen das Ausstellungsgut als bleibendes Orientierungsmittel in die Hand gegeben wird.

Dr. Rudolf Reuter

Fortführungslehrgang für das volkstümliche Bücherwesfen

Die Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Bücherwesfen veranstaltete vom 22. bis 31. Oktober 1926 in Leipzig einen Ausbildungslehrgang und stellte dabei die Frage der Sachverzeichnisel in den Mittelpunkt. Der Kursus unterschied sich dadurch von früheren Lehrgängen, daß bei den Teilnehmern die Kenntnis dessen vorausgesetzt wurde, was in den verschiedenen Einführungskursen der Deutschen Zentralstelle geboten worden war. Nur so war es möglich, ohne auf die Fälle der grundsätzlichen Fragen der volkstümlichen Bücherelarbeit einzugehen, sich den ganzen Kursus über auf die Sonderfrage der Sachverzeichnisel zu konzentrieren, die allerdings, wie dem Kenner der Volksbücherelarbeit ohne weiteres einleuchten wird, ein Kernstück darstellt.

Ursprünglich war der Kursus als eine sächsisch-österreichische Sonderveranstaltung geplant gewesen, aber da sich auch aus den übrigen Teilen Deutschlands viele Fachgenossen zur Teilnahme gemeldet hatten, wurde doch vorgezogen, den Kursus in Leipzig abzuhalten. Wenn somit auch die freundliche Einladung des Württembergischen Vereins zur Förderung der Volksbildung, den Kursus im eben eröffneten Volkshochschulheim auf der Eomburg abzuhalten, ausgeschlagen werden mußte, so bot sich anderseits in Leipzig der Vorteil, daß den Kursusteilnehmern in den dortigen städtischen Bucherkäufen das reichste Anschaffungsmaterial zur Verfügung gestellt werden konnte.

Die Teilnehmer kamen aus allen Teilen Deutschlands; auch vier österreichische Fachgenossen nahmen an dem Lehrgange teil. Ferner wurden die Leiter der Deutschen Volksbibliothekschule in Leipzig zu den Verhandlungen hinzugezogen.

Besonders stark waren unter den Teilnehmern die nebenamtlichen Bibliothekare vertreten. Außerdem nahmen der Leiter des volkstümlichen Bücherlesewesens in Mecklenburg-Schwerin sowie der Landesreferent für das volkstümliche Bücherlesewesen in Salzburg und die Vertreter des Ostpreussischen und des Deutschen Evangelischen Volksbildungsausschusses, ferner Abgeordnete des Wolfenbündes und der Vereinigten Deutschen Prüfungsausschüsse für Jugendschriften in Domburg daran teil.

Die Vormittage waren durchgehend der Frage der Sachverzeichnisgewidmet. Walter Hofmann gab in zusammenhängenden Vorträgen eine systematische Darstellung des Problems der Sachverzeichnisgewidmet und kam dabei vor allem auch auf die entscheidende Frage der Kataloggestaltung zu sprechen. In den Aussprachen, die sich an diese Vorträge angeschlossen, zeigte sich, daß die Fachgenossen gerade auf diesem Gebiete Anregung und Führung durch die zentralen Arbeitsstellen erwarteten, da die Klärung dieser Probleme eine Vertiefung in die entscheidenden Fragen der wissenschaftlichen Systematik ebenso wie der Bildungsmethoden erfordern, die die einzelnen Bibliothekare, selbst wenn sie hauptamtlich tätig sind, neben den tausenden Aufgaben nicht zu leisten imstande sind.

Die Nachmittage und Abende wurden der Besprechung verschiedener Fragen gewidmet. Dr. Walter Koch-Leipzig, sprach einmal über die geschichtliche Literatur in der volkstümlichen Büchererei. An diesen Vortrag schloß sich eine abendliche Aussprache, die besonders der Bücherkunde auf dem Gebiete der Geschichtsliteratur galt. An einem anderen Nachmittage sprach Dr. Helene Nathan-Neutölin, über die Umgestaltung einer älteren Volksbibliothek nach den Forderungen und Bedürfnissen der neuen Volksbibliothekarbeit. Zweimal fanden büchereundliche Besprechungen statt, wo insbesondere aus dem Kreis der Teilnehmer Fragen über diese und jene Erscheinung der neueren Literatur gestellt und gemeinsam erörtert wurden. Weiter fanden nachmittags praktische Übungen im Katalogisieren unter der Leitung von Elise Hofmann-Woffe, statt. Außerdem ergaben sich mehrfach Gelegenheiten, in kleineren Gruppen über die besonderen Schwierigkeiten der Volksbibliothekarbeit zu sprechen. Darunter fanden besonderes Interesse die Fragen der Buchbeschaffung und des Etats der volkstümlichen Büchererei sowie ihre Stellung im kommunalen Bildungswesen. Einen besonderen Höhepunkt des Kursus bildete ein Vortrag Dr. Konrad Almeins über die neue Singbewegung, der Art und Ziel der neuen Auflaufbewegung durch Lieder der Leipziger Singgemeinde unmittelbar deutlich machte.

Wenn auch in diesem Sonderlehrgang das Gebiet der Sachverzeichnisse in seinen systematischen Zusammenhängen aufgezeigt werden konnte, so ergab sich doch, daß eine Behandlung der Einzelfragen, die bei den verschiedenen Arten der Sachverzeichnisse auftauchen, und eine besondere Berücksichtigung der Fragen des Katalogwertes bei den verschiedenen Ordnungstypen der Büchererei sehr erwünscht gewesen wäre. Eine weitere Fortführung dieses Sonderlehrganges wurde daher von den Teilnehmern gefordert.

Heinrich Weder

Auszug aus dem Protokoll der Jahresversammlung der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereritwesen E. B.

Leipzig, 12. März 1927.

I. Eröffnung durch den Vorsitzenden. Dr. v. Erbberg als Vorsitzender eröffnet 4¹⁵ Uhr die Jahresversammlung. Zu der Mitgliederversammlung ist sachungsgemäß eingeladen. Zum Schriftführer wird Dr. Renten, Hameln, durch die Versammlung gewählt. Der Vorsitzende hebt in seiner Begrüßungsansprache hervor, daß die Deutsche Zentralstelle durch den Rücktritt Walter Hofmanns von dem Amt des ersten Geschäftsführers in einen neuen Abschnitt ihrer Entwicklung eingetreten ist. Der Dank der Zentralstelle und aller ihrer Mitglieder an Walter Hofmann wird dadurch zum Ausdruck gebracht, daß sich die Anwesenden von ihren Plätzen erheben.

II. Tätigkeitsbericht der Deutschen Zentralstelle. Der seßige erste Geschäftsführer, Heinrich Becker, erstattete den Tätigkeitsbericht und den Bericht über den Stand des deutschen Volksbüchereitwesens. Aus den eingehenden Darlegungen sei hier nur folgendes hervorgehoben. Von besonderer Bedeutung war im Berichtsjahr die Reichsaktion, die zur Schaffung des Instituts für Leser- und Schrifttumskunde geführt hat, über das ein gesonderter Arbeitsbericht vorliegt. Ferner hat die Geschäftsstelle im vergangenen Jahr eine besondere Arbeitsbelastung durch den sächsischen Büchereitkonflikt erfahren, dessen Ausgang mit dem Leipziger Disziplinurteil eine glänzende Rechtfertigung Walter Hofmanns bedeutete und dadurch eine wesentliche Stärkung der Deutschen Zentralstelle mit sich brachte. — Das Interesse für das volkstümliche Büchereritwesen im ganzen muß als wesentlich verstärkt bezeichnet werden. Dadurch ergab sich eine starke Inanspruchnahme der Beratungsabteilung der Zentralstelle, die nach zwei Richtungen hin sich auswirkte. Einmal wurden außer den bereits bestehenden Arbeitsverbindungen die Beziehungen zu Provinzialberatungsstellen aufgenommen oder gefördert (z. B. zu den Landes- und Provinzialberatungsstellen in Thüringen und Hannover) sowie zum Wolframbund und zum Deutschen Evangelischen Volksbildungsausschuß des Evangelischen Pressverbandes. Andererseits ergingen in erhöhtem Maße Besuche um Einzelberatungen an die Geschäftsstelle. Bei diesen Einzelberatungen handelte es sich um ganz verschiedenartige Fragen. Technische Einzelheiten wie auch Aufbau ganzer Büchereien kamen dabei in Betracht. Auch verbreitete sich die Erkenntnis der Bedeutung der Modellbücherei mehr und mehr, wobei dann die Beratungstätigkeit der Zentralstelle jeweils stark in Anspruch genommen wurde.

Zur Fortbildung der Bibliothekare fanden in Goslar und Naumburg Einführungslehrgänge, in Leipzig ein Fortführungslehrgang über die Sach-

verzeichnisse statt. Außerdem wurde im Dezember in Leipzig eine zweitägige Besprechung führender Bibliothekare über literarische Hilfsmittel der Volksbüchereiarbeit abgehalten. In Kassel und Braunschweig wurden Vorträge und Ausstellungen veranstaltet. Zu besonderen Maßnahmen veranlaßte die Entwicklung des Buchhandels. So erschien im Berichtsjahr ein Flugblatt: Buchhandel und Bestandsaufbau, das in weiten Kreisen der Volksbibliothekare das Augenmerk auf die Gefahr lenkte, die durch die Schleudertendenz gewisser Buchhändlerkreise der Volksbücherei drohte. Um die vielfach noch geringe Anteilnahme der kommunalen Stellen zu beleben, wurden „Richtlinien für die kommunale Büchereipolitik“ in Verbindung mit den Beratungsstellen einer großen Anzahl deutscher Gemeinden zugestellt.

Die Beschaffungsabteilung (Technische Büchereimaterialien, Katalogdruck, Zentralbuchbinderei) wurde wesentlich ausgebaut.

Die Deutsche Volksbücherschule hat im Berichtsjahr ihren achten Jahrgang vollendet.

Der Gesamteindruck der Arbeit ist der eines stetig sicheren Vorwärtsschreitens.

Anschließend erstattete Hans Nidlich einen Bericht über das Einkaufshaus. Die Umsätze des Berichtsjahres 1925/26 haben sich gegenüber dem Vorjahr mehr als verdoppelt. Dasselbe gilt auch von der Zahl der Kunden. Es ist gelungen, immer mehr Bücher in Büchereibindung, bzw. in rohen Bogen zu liefern.

III. Kassenbericht. Dr. Waas, Darmstadt, erstattet den Kassenbericht, und zwar 1. den Rechnungsbericht vom 1. September 1925 bis 31. Dezember 1926 und 2. den Bericht des vereidigten Rechnungsprüfers, der die Kassensführung einer Prüfung unterzogen und sie in Ordnung befunden hat. Auf Antrag von Dr. Waas wird dem Vorstand und der Geschäftsstelle die erforderliche Entlastung erteilt.

IV. Satzungsänderungen. Satzungsänderungen sind durch die Veränderung in der Geschäftsführung notwendig geworden. Die Änderung des § 17 (Geschäftsjahr) ist erforderlich, um das Geschäftsjahr der Zentralstelle mit dem durch die Regierungsbeiträge bestimmten Geschäftsjahr des Instituts für Leser- und Schrifttumskunde in Übereinstimmung zu bringen.

V. Ergänzung des Vorstandes. Zur Ergänzung des Vorstandes wird Dr. Renten, Hameln, als Beisitzer (zugleich als Vertreter der nebenamtlichen Büchereileiter) in den Vorstand gewählt.

VI. Verschiedenes. Hans Hofmann macht Mitteilung von den für 1927 vorgesehenen Lehrgängen. Es sind zwei Einführungslehrgänge von je sechs Tagen geplant. Als Teilnehmer werden nebenamtliche Volksbüchereileiter bis zur Höchstzahl von je 25 in Aussicht genommen, die bereits an einem Anregungslehrgang einer Beratungsstelle teilgenommen haben.

Ferner machte Hans Hofmann auf die Wünsche vieler hauptamtlicher Bibliothekare und Bibliothekarinnen aufmerksam, die dringend zur Weiterbildung in den verschiedenen Fragen des volkstümlichen Büchereitwesens Fortführungslehrgänge oder Fachzusammenkünfte wünschen. Die Notwendigkeit gerade für diejenigen, die hauptamtlich im ständigen unmittelbaren Umgang mit der Leserschaft stehen, besondere Möglichkeiten zur Orientierung und Weiterbildung zu schaffen, wurde allgemein anerkannt. Die Mitgliederversammlung wurde durch den Vorsitzenden um 6¹⁰ Uhr geschlossen.

(gez.) Dr. A. v. Erdberg
als Vorsitzender

(gez.) Heinrich Becker
als erster Geschäftsführer

(gez.) Dr. Wilhelm Kenten
als Schriftführer

der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereitwesen E. V.

Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereitwesen E. V.

Verwaltungsausschufsführung in Leipzig

Die Deutsche Zentralstelle hatte die Mitglieder des Verwaltungsausschusses sowie die Vertreter der Regierungen, die sich an der Finanzierung des Instituts für Lesers- und Schrifttumskunde beteiligen, zum 12. März 1927, 11 Uhr, zu einer Verwaltungsausschufsführung eingeladen. Der Rat der Stadt Leipzig hatte freundlicherweise den Katschkeparsaal zur Verfügung gestellt. Auf die Bitte des Vorsitzenden der Deutschen Zentralstelle, Herrn Dr. v. Erdberg, übernahm der Leipziger Oberbürgermeister Herr Dr. Katschke den Vorsitz der Versammlung, die mit einem Vortrag des Herrn Direktors Walter Hofmann, Leiter des Instituts für Lesers- und Schrifttumskunde, über Aufbau und erste Arbeitsergebnisse des Instituts eröffnet wurde.

Der Vortragende stellte zunächst den Gesamtplan der Institutsarbeit kurz dar und schilderte dann insbesondere die Arbeiten auf dem Gebiete der Leserkunde. An Hand mehrerer Schautafeln skizzierte er die für die praktische Literaturpädagogik besonders wichtige Auffassung von der Bedeutung der Lebenskreise, in denen die einzelnen Leser nach Alter, Geschlecht und sozialer Stellung verortet sind. Die Fragen und Schwierigkeiten, die bei der gründlichen Beschäftigung mit den Aufgaben der volkstümlichen Bücherei entstehen, machen es erforderlich, daß die leserkundliche Forschung unter Verwendung möglichst ausgedehnter statistischen Materials und in möglichst ins einzelne gehender Fragestellung geleistet wird. Dabei zeigt es sich, daß verlässliche Ergebnisse nur dann erzielt werden können, wenn sowohl die Leserguppen wie die Bücherguppen in immer wieder neuen Kombinationen untersucht werden. Das Material, mit dessen Verarbeitung im Berichtsjahr begonnen wurde, besteht in mehr als 750.000 Entlehnungen, die aus den Jahren 1920—1924 stammen. Schon im jetzigen Stadium der Untersuchung läßt sich erkennen, daß die Einsichten, die diese Arbeit zu gewähren verspricht, weit über die volkstümliche Bücherei hinaus Bedeutung haben, daß hier eine Volkskunde entsteht, die in gleicher Weise für die Volksbildungsarbeit überhaupt, ja für alle Volkspolitik von entscheidendem Wert ist. Allerdings wird es dazu erforderlich sein, daß auch die Literaturgruppen, die bisher wesentlich nach dem traditionellen System der Wissenschaften eingeteilt waren, eine Umgestaltung auf

Grund ihrer Bedeutung für den Leser erfahren. Einen bestimmten Hinweis auf die hier vorliegenden Probleme ergab die Betrachtung der belehrenden Literatur, deren Benutzung durch die Angehörigen verschiedener Lebenskreise vom Vortragenden eingehend geschildert wurde.

Im Anschluß an diesen Vortrag, an dem außer den Mitgliedern des Verwaltungsausschusses eine Anzahl geladener Gäste teilnahmen, trat der Verwaltungsausschuß in seine engere Sitzung ein. Die Herren Oberbürgermeister Dr. Kothe, Leipzig, und Ministerialdirektor Dr. Woelker, Dresden, hatten die Freundlichkeit, die Ämter des Vorsitzenden und stellvertretenden Vorsitzenden zu übernehmen. Daraus wurde die Aussprache über den Tätigkeitsbericht des Instituts eröffnet. Hierbei wurde insbesondere seitens der bibliothekarischen Mitglieder des Ausschusses auf die Notwendigkeit hingewiesen, daß die Untersuchungen, die im Leipziger Institut in Angriff genommen werden, nicht auf das Leipziger Material beschränkt bleiben, sondern auch die Erfahrungen anderer deutscher Länder und Provinzen einbezogen werden, um so schrittweise eine Volkstunde zu gewinnen, die als Grundwissen schafft aller Volksbildungsarbeit unerläßlich sei.

Darauf wurde durch den I. Geschäftsführer der Deutschen Zentralstelle der vorläufige Rechnungsbericht für das Jahr 1926/27 vorgelegt. Über die Ausgaben des Instituts wird für 31. März Rechnungslegung erfolgen. Die Geschäftsführung bat, aus dem Kreis der Ausschuhmmitglieder einen Rechnungsprüfer zu bestimmen, dem die gesamte Rechnungslegung zur Einsichtnahme zur Verfügung gestellt wird. Herr Regierungsrat Dr. Kaphahn, Dresden, erklärte sich auf Wunsch bereit, diese Aufgabe zu übernehmen.

Zur Frage der künftigen Finanzierung nehmen Herr Dr. v. Erbberg vom Preussischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Berlin, Herr Oberbürgermeister Dr. Kothe, Leipzig, Herr Ministerialdirektor Dr. Woelker, Dresden und Herr Ministerialdirektor Dr. Wuttig, Weimar, das Wort. Die Redner sind darin einig, daß die Arbeit, die hier geleistet worden ist, für die Dauer finanziell sichergestellt werden muß, da es sich hier um eine Arbeit handelt, die für alle deutschen Länder von gleicher Wichtigkeit ist. Für das kommende Jahr wird es in Anbetracht der ständig wachsenden Aufgaben unbedingt erforderlich sein, daß von allen Regierungsstellen, an die vor einelhalb Jahren zwecks Bereitstellung der Mittel herangetreten wurde, die volle Höhe ihrer Sollbeträge geleistet wird. Herr Ministerialdirektor Dr. Woelker betont besonders, „es sei deutlich geworden, daß die Tätigkeit des Instituts weit über das volkstümliche Bücherwesen in seiner Bedeutung hinausragt. Es geht zwar davon aus, aber es will nichts anderes darstellen als einen Ausschnitt aus der gesamten Welteszuge unseres Volkes“. Der Redner hält es für erwünscht, daß die Vertreter der Länder, die bisher mit der Leistung von Beiträgen zurückgehalten haben, nach Leipzig eingeladen werden, um ihnen die Arbeit vorzuführen. Herr Oberbürgermeister Dr. Kothe und Herr Ministerialdirektor Dr. Wuttig erklärten sich zur Mithilfe bei der Heranziehung derjenigen bereit, die noch nicht den vorgesehenen Beitrag geleistet haben. Für Thüringen glaubte Herr Ministerialdirektor Dr. Wuttig die volle Unterstützung der Arbeit schon für das neue Geschäftsjahr in Aussicht stellen zu können.

Nach einer Darlegung des Leiters des Vereins zur Förderung der Volksbildung E. W., Herrn Direktor Säuerle, der die lehrkundliche Arbeit Walter Hofmanns in den Zusammenhang der neuen Volksbildungsarbeit einstellte, schloß Herr Oberbürgermeister Dr. Kothe die Sitzung.

Nach dem stenographischen Bericht:
Heinrich Becker, I. Geschäftsführer

Ordentliche Mitgliederversammlung der Landesgruppe Sachsen der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereitwesen

Montag, den 4. April 1927, zu Chemnitz

Herr Oberstudiendirektor Dr. Fröbe, Stadtbibliothekar in Schwarzenberg, eröffnet um 5 Uhr 25 Minuten als Vorsitzender die Mitgliederversammlung. Er weist darauf hin, daß zur Mitgliederversammlung den Sitzungen entsprechend eingeladen worden ist und daß aus den Reihen der Mitglieder weitere Anträge zur Tagesordnung nicht eingegangen sind. Die Tagesordnung umfaßt demnach die vom Vorstand vorgeesehenen und auf der Einladung bemerkten Punkte:

1. Tätigkeitsbericht und Bericht über den gegenwärtigen Stand des sächsischen Büchereitwesens. 2. Kassenbericht. 3. Bericht über den Studienfonds Sächsischer Volksbibliothekare. 4. Wahlen. 5. Die Ausgaben und Arbeiten der Landesgruppe im Jahre 1927. 6. Zur Frage der Pflichtstundenermäßigung für nebenamtliche Büchereileiter. 7. Verschließenes.

Als Schriftführer fungiert Dr. Karl Taupitz, Leipzig. Über die anwesenden Mitglieder berichtet die beigefügte Anwesenheitsliste.

Zu Punkt 1: Tätigkeitsbericht und Bericht über den gegenwärtigen Stand des sächsischen Büchereitwesens.

Dr. Fröbe weist darauf hin, daß sich ein Bericht über den gegenwärtigen Stand des sächsischen Büchereitwesens durch das von ihm abgehaltene Referat auf der Tagung Sächsischer Volksbibliothekare am gleichen Tage erledigt habe und geht danach zum eigentlichen Tätigkeitsbericht über.

Zunächst erinnert Dr. Fröbe kurz an die Aufgabe der Landesgruppe Sachsen, wie sie in den Satzungen und Grundsatzen zum Ausdruck gebracht worden seien. Als er auf den konkreten Verlauf des letzten Arbeitsjahres zu sprechen kommt, geht er auf den sächsischen Büchereikonflikt ein. Dieser Büchereikonflikt habe als ein innerlich wie auch äußerlich beunruhigendes Moment in die starke und ruhige Entwicklung des sächsischen Büchereitwesens gewirkt. Es liegt zur Zeit zwar noch kein abschließendes Urteil über das Disziplinerverfahren der Dresdener Bibliothekare vor; faktisch aber hat dieser Konflikt schon mit den Erklärungen und Urteilen des Rates der Stadt Leipzig und anderer Stellen seine Erledigung gefunden. Dr. Fröbe weist dabei noch besonders auf die Erklärung des Gesamtvorstandes der Landesorganisation, des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare hin. Diese Erklärung sei schon durch ein Rundschreiben allen Mitgliedern seit längerer Zeit bekannt. Entgegen der Absicht der Urheber des Konfliktes habe dieser Angriff die innere Konsolidierung und äußere Ausbreitung der Landesgruppe nur gefördert und nicht im geringsten Erad gehindert. Die geklagene Mitgliederzahl kann als ein äußeres Symptom dafür angesehen werden.

Darauf führt Dr. Fröbe aus, daß es nicht die Aufgabe der Landesgruppe Sachsen sein könne, die Arbeit des Aufbaues und der sachlichen Beratung wie auch der sachlichen Unterstützung zu übernehmen. Diese Tätigkeit müßte den amtlichen Kreisberatungsstellen und der Sächsischen Facharbeitsstelle überlassen bleiben. Die Aufgabe der Landesgruppe aber wäre, bei den entsprechenden Stellen darauf hinzuwirken, daß diese Facharbeitsstellen die Förderung erhalten, die ihrer Bedeutung nach unbedingt notwendig ist. Dementsprechend habe nun auch die Landesgruppe im Berichtsjahr gewirkt.

Die weitere Aufgabe der Landesgruppe liege darin, durch persönlichen Zusammenschluß und durch den persönlichen Austausch die Anregungen zum Ausbau des Büchereitwesens zu

geben und an die kommunalen und staatlichen Stellen weiterzuleiten. Allerdings hätte die Landesgruppe im Berichtsjahr keine Gelegenheit gehabt, eigene Veranstaltungen, außer der zu gleicher Zeit stattfindenden Tagung Sächsischer Volksbibliothekare, durchzuführen. Wohl aber habe sie ihre Vertreter und eine große Anzahl ihrer Mitglieder zu anderen Tagungen entsendet: Veranstaltungen der Kreisberatungsstellen, Lehrgänge der Deutschen Zentralstelle, Arbeitstagungen der Deutschen Zentralstelle, Tagung des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare, Jahresversammlung der Preussischen Volksbücherei-Vereinigung).

Neben dem persönlichen Zusammenschluß, der notwendigerweise stets in verhältnismäßig beschränktem Maß durchführbar ist, wurde angestrebt, durch Rundschreiben die einzelnen Mitglieder über vorliegende wichtige Fragen auf dem laufenden zu halten. Als besonders wichtiges Informationsmaterial sind die Wertblätter „Richtlinien zur kommunalen Büchereipolitik“ und „Buchhandel und Bestandsaufbau“, die im Sommer des letzten Jahres versandt wurden, anzusehen. Als Jahressgabe wurde den Mitgliedern die Schrift „Volksbücherei und Volkserziehung“ übersandt.

Die Mitgliederzahl ist von 114 zur Zeit der letzten Mitgliederversammlung im September 1925 auf 153 am Ende des Geschäftsjahres 1926 und dann im Juli bis zum Ende März 1927 auf 160 gestiegen.

Die bei der letzten Mitgliederversammlung 1925 durchgesprochenen Satzungen sind Anfang 1926 den Mitgliedern zugesandt worden. Da keine Beanstandung einlief, sind die Satzungen als angenommen zu betrachten.

Zu Punkt 2: Rassenbericht.

Im Auftrage des Vorsitzenden verliest Dr. Taupitz den vom Rassenwart Frau Charlotte Thier-Thierbach eingereichten schriftlichen Rassenbericht und betont hierbei, daß er die Rassenangelegenheiten der Landesgruppe Sachsen formal wie auch sachlich geprüft und für richtig befunden habe. Es wird der Versammlung der Vorschlag gemacht, die Prüfung der Rasse durch einen beeidigten Bücherreditor vornehmen zu lassen.

Oberstabsbibliothekar Dr. Grundmann-Elbenstock erklärt eine Revision durch einen beeidigten Bücherreditor als überflüssig und stellt den Antrag, daß 1. die Rassenprüfung durch Dr. Taupitz nachträglich bestätigt werden solle und daß 2. der Rassenführung die Entlastung erteilt werden möge. Die Versammlung stimmt dem Antrag einstimmig zu.

Zu Punkt 3: Bericht über den Studienfonds Sächsischer Volksbibliothekare.

Dr. Taupitz berichtet unter Hinweis auf den Zweck des Studienfonds Sächsischer Volksbibliothekare, daß bisher insgesamt 50 Stiftungsempfänger mit rund Reichsmark achthundertzwelundzwanzig zu verzeichnen seien.

Zu Punkt 4: Wahlen.

Der Vorsitzende des Vorstandes Dr. Fröbe stellt im Namen aller Vorstandsmitglieder die Ämter der Mitgliederversammlung zur Verfügung und weist zugleich darauf hin, daß Frau Thier-Thierbach eine Wiederwahl nicht wünsche, da sie seit ihrer Verheiratung aus dem Beruf ausgeschieden sei.

Aus dem Kreise der Mitglieder wird die Wiederwahl des Vorstandes in seiner bisherigen Zusammensetzung, mit Ausnahme von Frau Thier-Thierbach, an deren Stelle Fräulein Dora Boffe-Leipzig treten soll, vorgeschlagen. Die Versammlung stimmt dem Vor-

ſchlage zu und wählt einſtimmig in den Vorſtand: Herrn Dr. Fröbe-Schwarzberg als Vorſitzenden des Vorſtandes, Herrn Michael-Dippoldſchwalbe, Herrn Dehmer-Bräun, Frauſein Dora Sofſe-Leipzig als Kaſſenwart. Von der Deutſchen Zentralkſtelle wird wiederum Herr Walter Hofmann nominiert. Soweit die gewählten Vorſtandsmitglieder anweſend ſind, nehmen ſie die Wahl an. Die übrigen ſollen vom Vorſitzenden gebeten werden, ebenfalls der Wahl zuzustimmen.

Zu Punkt 5: Die Aufgaben und Arbeiten der Landesgruppe im Jahre 1927.

Dr. Fröbe erwähnt unter Hinweis auf ſeinen Tätigkeitsbericht, daß der Vorſtand weiterhin bemüht ſei, die als ſehr erwünſcht begrüßten fachlichen Zuſammenkünfte öfters herbeizuführen.

Als beſondere Arbeitsaufgabe der Landesgruppe Sachfen liegt noch ſachungsgemäß die Zuſammenſtellung ſächſiſcher Heimatliteratur vor. Der Vorſtand wie die Geſchäftsſtelle haben mit einer Reihe führender Volksbibliothekare Fühlung genommen, um dieſe Arbeit in Angriff zu nehmen, erſte Materialien liegen bereits vor, es ſoll nun für die nächſte Arbeitsperiode verſucht werden, dieſe Aufgabe durchzuführen. Dazu wird um die Unterſtützung aller Mitglieder durch Einſendung von Katalogen, Hinweiſen auf beſtimmte Bücher, Buchbeſprechungen uſw. gebeten.

Zu Punkt 6: Zur Frage der Pflichtſtundenermäßigung für nebenamtliche Bücherleiter.

Dr. Fröbe macht einige grundsätzliche Bemerkungen zur Sachlage und bittet die Verſammlung um Richtlinien. Zugleich verleiht Dr. Fröbe eine von der Geſchäftsſtelle vorbereitete Entſchließung, worin die Landesſtelle für freies Volksbildungswesen erſucht wird, die Frage der Pflichtſtundenermäßigung zu regeln.

Die Diſkuſſion zeigt die vielfältigen Schwierigkeiten, ſo daß zunächſt unter Verzicht auf die erwähnte Entſchließung von Dr. Fröbe der Vorſchlag gemacht wird, die Mitglieder ſollten der Geſchäftsſtelle ſchriftlich bekanntgeben, wie ihre Abſtandung geſchieht. Mit dieſem Material wird dann die Landesgruppe mit der Regierung Fühlung nehmen.

Zu Punkt 7: Verſchiedenes.

Dr. Fröbe weist darauf hin, daß mit dieſer Mitgliederberfammlung auch die für 1927 abgehalten iſt. Sodann ſagt er der Mitgliederberfammlung zu, daß die Geſchäftsſtelle 1. eine Mitgliederleiſte, 2. eine Anweſenheitsleiſte zur Tagung Sächſiſcher Volksbibliothekare und 3. das Protokoll der Jahresberfammlung den Mitgliedern zuſchicken werde. Er bittet die Mitglieder, etwaige Einwände und Beanſtandungen zum Protokoll bei der Geſchäftsſtelle vorzubringen. — Schluß der Sitzung 6 Uhr 45 Minuten.

(gez.) Dr. Fröbe
als Vorſitzender des Vorſtandes

(gez.) Dr. Laupih
als Schriftführer

der Landesgruppe Sachfen
der Deutſchen Zentralkſtelle für volkstümliches Bücherweſen e. V.

Freie Volkshildung im Regierungsbezirk Liegnitz

Ein Anregungslehrgang für Leiter und Leiterinnen der volkstümlichen Bücherleien des Regierungsbezirktes Liegnitz wurde vom 11. bis 14. Mai 1927 vom Herrn Regierungspräsidenten in Verbindung mit der Deutschen Zentralkasse für volkstümliches Bücherwesen in dem Volkshochschulheim Söberhaus in Löwenberg veranstaltet.

Zu der Eröffnung des Lehrganges, die im Sitzungssaale des Kreisständehauses in Löwenberg stattfand, waren am 11. Mai die Landräute, Schultäten, Oberbürgermeister, Bürgermeister, Gemeindevorsteher der größeren Landgemeinden und alle für die Bildungsarbeit verantwortlichen und interessierten Persönlichkeiten des Regierungsbezirktes eingeladen und zahlreich erschienen.

Am Eröffnungstage leitete der Regierungspräsident persönlich die Veranstaltung. In seiner Eröffnungsansprache gab er seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Geladenen durch ihr Erscheinen ihre Interesse an der freien Volkshildungsarbeit, insbesondere an dem Volkshochschul- und Bücherleiwesen bekundeten. Die Tagung sei zu dem Zwecke veranstaltet worden, die Erschienenen durch zwei Fachleute auf dem Gebiete der freien Volkshildung in den Aufgabekreis und die Probleme der Volkshochschule und des volkstümlichen Bücherleiwesens einzuführen. Die Bedeutung der freien Volkshildung für unser Volk als Ganzes und insbesondere für Schlesien sei so groß, daß sie eine derartige Veranstaltung wie die eben beginnende rechtfertige.

Er vertenne nicht, daß heute die kommunalen und staatlichen Behörden durch eine Fülle dringender Aufgaben auf dem Gebiete der Wirtschaft, Verwaltung und Fürsorge über die Massen in Anspruch genommen seien und daß selbst auf den Gebieten, für die eine Unterstützung zweifellos sei, vielfach eine Zurückhaltung im Blick auf eine geordnete Finanzwirtschaft notwendig sei. Und doch halte er sich für verpflichtet, die Persönlichkeiten und Behörden seines Regierungsbezirktes mit allem Nachdruck auf das freie Volkshildungswesen und seine planmäßige Unterstützung aufmerksam zu machen. — Er gestehe offen, daß er — gleich vielen andern Vertretern der Verwaltung — lange Zeit der freien Volkshildung mit einer gewissen Skepsis gegenübergestanden habe. Nun habe er aber in letzter Zeit mehrfach Gelegenheit gehabt, einen Einblick in verschiedene Zweige der freien Volkshildung zu tun, und er habe sich von der Notwendigkeit und Fruchtbarkeit dieser Arbeit überzeugen können. Ja, er sei der Ansicht, daß es heute für jede Behörde in Staat und Gemeinde eine Pflicht — und eine Freude sein müsse, auf diesem bedeutsamen Gebiete der Kulturpolitik helfend und fördernd mitzuwirken.

*

Auf dem Gebiete des volkstümlichen Bücherleiwesens könne man geradezu von einer Bücherleibewegung sprechen. Diese bestehe aber nicht darin, daß man sich bemühe, die ärmern Schichten des Volkes im Sinne der Wohltätigkeit mit Büchern zu versorgen oder möglichst viele Bücher ins Volk zu werfen, sondern in dem ernstlichen Streben nach einer volkstümlichen, volkspädagogischen und volkspädagogischen Grundlegung und nach einer dieser Grundlegung entsprechenden Durchführung des volkstümlichen Bücherleiwesens. Die Bewegung hätte den stärksten Anstoß durch den Direktor der Städtischen Bücherhallen in Leipzig, Walter Hofmann, erhalten. Eine Reihe in dieser Bewegung stehender Volkshildungstheoretiker hätte sich bereits 1914 zur Deutschen Zentralkasse für volkstümliches Bücherwesen in Leipzig zusammengeschlossen. Die Zentralkasse sei heute zu einer Arbeits- und Fachstelle für alle Zweige und Gebiete des volkstümlichen Bücherleiwesens ausgebaut. Ihre Arbeit gelte ebensowohl der wissenschaftlichen Grundlegung der Bücherleibewegung (Institut für Leser- und Schrifttumskunde) wie der Erarbeitung praktischer Hilfsmittel für Bestandsaufbau, — Verwaltung und — Vermittlung und der regelmäßigen fachlichen Orientierung und Schulung der Bücherleiter und der Mitwirkung bei staatlichen und kommunalen

Büchereiplanungen. Als volksbibliothekarische Forschungs- und Arbeitsstelle werde sie von Reich und Ländern unterstützt.

Der Regierungspräsident führte weiter aus, daß im Regierungsbezirk Liegnitz das volkstümliche Büchereiwesen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, noch recht im Argen liege. Er habe daher in mehreren Besprechungen mit solchen Landräten, Oberbürgermeistern und Bürgermeistern, die den kulturellen Fragen ein besonderes Interesse entgegenbrächten, und mit Persönlichkeiten, die auf dem Gebiete der freien Volksbildung tätig seien, die Frage erörtert, wie eine Besserung herbeigeführt werden könne. Auch sei er persönlich in Leipzig gewesen und habe sich von der Bediegenheit und Bedeutsamkeit der Arbeit, die dort bereits geleistet sei und fortlaufend geleistet werde, an Ort und Stelle überzeugt. Nunmehr sollte unter Mitwirkung der Deutschen Zentralkasse versucht werden, nach und nach das volkstümliche Büchereiwesen des Regierungsbezirks zu reorganisieren. Der Bezirk erfreue sich bei dieser Bestrebung der Unterstützung des Preussischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. Selbigen könne der Umbau und Aufbau eines neuzeitigen Büchereiwesens aber nur dann, wenn auch die Selbsthilfe der Büchereitragere, besonders der Kommunen, einsehe. Bereits in diesem Jahre würde in Bunzlau und Neusalz, vielleicht auch in Kreis und Stadt Lauban mit der Umgestaltung begonnen. Von diesen Büchereien solle dann die weitere Arbeit im Regierungsbezirk wichtige Anregung und Hilfe erlangen. Er glaube, daß nur so im langsamen, planmäßigen Vorgehen etwas wirklich Zielendes erreicht würde.

*

Über die Volkshochschule, so fuhr der Regierungspräsident fort, könne er sich kürzer fassen. Sie leide immer noch darunter, daß auch der Regierungsbezirk Liegnitz in den Jahren 1919 bis 1921 einen argen „Volkshochschulummel“ erlebt habe. Sein Standpunkt sei: Lieber gar keine Volkshochschule, als eine schlechte. Seit er mit dem Leiter der Volkshochschulstelle, Schulrat Dr. Siebers, in einige Dörfer gefahren sei und sich die Arbeit auch anderswo an Ort und Stelle angesehen habe, sei er von der großen Bedeutung auch der Volkshochschule überzeugt und auch davon, daß die Volkshochschularbeit im Regierungsbezirk Liegnitz im rechten Fahrwasser sei und mehr und mehr um sich greifen würde. Auch auf diesem Gebiete genesse der Bezirk die besondere Unterstützung durch das Kultusministerium. Er habe den Schulrat Dr. Siebers vorläufig bis zum 1. Oktober d. J. zur Förderung der Volkshochschularbeit beurlaubt, so daß dieser für alle Städte und Kreise des Bezirkes, die auf dem Gebiete des Volkshochschulwesens sachkundig beraten werden möchten, zur Verfügung stehe.

Den Einleitungsvortrag hielt der Leiter der Volkshochschulstelle des Regierungsbezirkes Liegnitz, Schulrat Dr. Siebers aus Slogau. Er bedachte in seinem Vortrage die Beziehungen der Volksbildungsarbeit zu den übrigen Gebieten menschlicher Betätigung, dem Wirtschaftsleben und dem politischen Leben, auf und wies überzeugend nach, daß in einer so allgemeinen Krisis, wie wir sie gegenwärtig durchleben, der Volksbildung eine besondere Bedeutung beigemessen werden müsse. Ihre Aufgabe greife weit über das Kulturleben hinaus. Wenn auch dem Wirtschaftsleben ebenso wie dem politischen Leben eine Eigenständigkeit zuerkannt werden müsse, so wird doch die Volksbildung nicht entbehrt werden können, wo es sich um die Erneuerung und Wiedergeburt dieser Dinge handele, wie das heute tatsächlich der Fall sei.

Das eigentliche Arbeitsfeld der Volksbildung sei allerdings das Kulturgebiet im engeren Sinne. Nach einer Definition des Kulturbegriffes und einer Abgrenzung zwischen Kultur und Zivilisation, Kultur und Bildung, Kulturgut und Bildungsgegenstand, Jugendbewegung und Volkshochschulbewegung, durch die weitgehend zugleich eine theoretische Grundlegung sowohl für den zweiten Vortrag wie überhaupt für den ganzen Lehrgang gegeben wurde, sprach der Vortragende von der praktischen Volkshochschularbeit, und zwar von der Abendvolks-

hochschule, ihrer Notwendigkeit und den Grenzen ihrer Wirksamkeit, von der Volkshochschulfreiheit und ihrer Bedeutung und von der Heimvolkshochschule. Mit dem Hinweis darauf, daß Volksbildungsarbeit nur dann gelingen könne, wenn sie von der rechten Persönlichkeit getragen werde und Volkshochschulen daher nicht durch Organisation und Beschlässe irgendwelcher Körperlichkeiten zu schaffen seien, verband der Vortragende den Wunsch, daß die Erschienenen überall da, wo sich echte Volksbildungsarbeit zeige, nicht mit ihrer Unterstützung zurückhalten möchten, und zwar sei eine nur geldliche Unterstützung nicht ausreichend, sondern fast noch wichtiger sei es, daß junge Menschen für den Besuch der Volkshochschulveranstaltungen freigemacht würden.

In der Mittagspause besuchten die Teilnehmer das Söbberhaus, das schönste Volkshochschulheim des Regierungsbezirkes.

*

Am Nachmittag hielt dann Studienrat Dr. Kenten, Leiter der Städtischen Bücherei in Hameln, im Auftrage der Deutschen Zentralstelle einen Vortrag über das Thema: „Die deutsche volkstümliche Bücherei. Ihre Arbeitsformen und ihre Stellung in der kommunalen und staatlichen Bildungsarbeit“. Es mußte in hohem Maße überraschen, daß Dr. Kenten, obgleich die beiden Vortragenden sich vorher nie gesehen hatten, auf die begrifflichen Grundlagen, die der Vortrag des Vormittags gebracht hatte, aufbauen konnte. Dr. Kenten entwarf ein überzeugendes Bild von der volkstümlichen Bücherei, die im Dienste echter Volksbildung gestaltet sei, und er mußte eindringlich darzutun, in wie mannigfacher Weise eine solche Arbeit das Bildungsleben in Stadt und Gemeinde befruchtet, beleben und vertiefen könne. Seine Ausführungen zeigten den erfahrenen Volksbibliothekar und boten eine Fülle von Anregungen. Sie waren zugleich ein schlagender Beweis dafür, daß die theoretischen Grundlagen, die in Leipzig für das volkstümliche Bücherwesen geschaffen worden sind, sich auch in der mittleren und kleinen Stadt und auf dem Lande anwenden lassen.

Nach einer Erläuterung der Ausstellung der Deutschen Zentralstelle setzte eine lebhafteste Aussprache ein, in der vor allem auch die Frage der Wanderbücherei und einer zweckmäßigeren Form der ländlichen Bücherarbeit besprochen wurde. Besonders erfreulich war, daß die lebendige Anteilnahme, die der Herr Regierungspräsident für die freie Volksbildung so nachdrücklich gefordert hatte, bei den zahlreich erschienenen Vertretern der kommunalen und staatlichen Verwaltung, bei den Vertretern der Schule, Wohlfahrts- und Jugendpflege in außerordentlich hohem Maße bereits bei dieser Tagung in Erscheinung trat und somit auch die weitere Arbeit hoffentlich mit einer nachhaltigen Förderung rechnen kann.

*

Der Anregungslehrgang selbst fand vom 12. bis 14. Mai im Söbberhaus unter Leitung von Hans Hofmann und Else Schaeffer von der Deutschen Zentralstelle statt. Neben der eingehenden Klärung der grundsätzlichen Fragen (Bildungsziel und Bildungsmittel der volkstümlichen Bücherei; Buchauswahl) wurden praktische Fragen der Büchertunde und Bücherleitung besprochen und der Blick auf die Aufgaben einer deutschen Volksbüchereibewegung gelenkt. Obwohl der Teilnehmerkreis recht bunt zusammengesetzt war, ergab sich doch schnell eine wirkliche Arbeitsgemeinschaft, die trotz der beschränkten Zeit den weitestgehenden Problemen einer intensiven Bücherarbeit in Rede und Begebenheit energisch zu Leibe rückte.

So waren am Schluß des Lehrganges die Teilnehmer einstimmig der Meinung, daß eine solche fachliche Orientierung und Einführung dringend erwünscht wäre und gerade auch im Blick auf den geplanten Ausbau des Bücherwesens besonders notwendig sei. In diesem Sinne wurde dem Herrn Regierungspräsidenten, dem preussischen Ministerium und der Deutschen Zentralstelle der Dank für die Veranstaltung des Anregungslehrganges übermittelt und die Hoffnung ausgedrückt, daß solche Schulungsmaßnahmen fortgesetzt würden.

Dr. Heinrich Sieberd.

Büchertunde

Die Bemerkung „Eingestellt“ oder „Nicht eingestellt“ am Schlusse einer jeden Besprechung bezieht sich auf die Anschaffungsentscheidung der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig

Musik¹

Ludwig Senfl, Zehn Lieder für vier bis sechs Stimmen, für den praktischen Gebrauch eingerichtet von Alfred Wassermann. Heft 1 und 2. Leipzig (1925), Fr. Kistner und E. F. W. Siegel, 14 und 21 Seiten. Preis Partitur 2.— M. und 2.80 M.; Stimmen (nur einzeln zu jedem Liede) je —.20 M.

Die Pflege des mehrstimmigen deutschen Liedes aus dem 16. Jahrhundert haben Madrigal- und A-capella-Chöre schon seit langen Jahren sich zur Aufgabe gemacht. Doch haben sie dabei immer die konzertmäßige Aufführung der Werke im Auge; und die Neuausgaben, welche von alten Werken für diese Chorbereinigungen gemacht werden, sind auf das Konzert und die dabei zu erzielende Wirkung auf das Publikum zugeschnitten. Im günstigsten Falle werden bei solchen Neuausgaben nur aus dem Musikalischen und der Musikanthologie unserer Zeit abgelenkte Bearbeitungsgrundsätze angewendet. Nur zu oft aber nehmen die Bearbeiter auch Rücksicht auf das Unterhaltungsbedürfnis und die Sensationslust der Menge, zumal da auf diese Weise leichte und rasche Publikumserfolge zu erzielen sind. Solche Ausgaben verdienen kaum eine ernsthafte Besprechung und werden jedenfalls in diesen Blättern stets abgelehnt werden. Mit den guten Ausgaben für den Konzertgebrauch ist es jedoch nicht so einfach, zu einer Ablehnung oder Empfehlung zu kommen. Wir haben durch die praktische ebenso wie durch die wissenschaftliche Beschäftigung mit der alten Chorkunst erkannt, daß sie ihrem Wesen nach keine Konzertmusik ist, daß man sich an ihr versündigt, wenn man sie als „Ohrenschmaus“ oder als „Leistung“ aufführt, und davon wird das Konzert niemals ganz frei sein. Letzten Endes sind diese Werke Ausdruck einer Gemeinschaft, Verlebendigung und Zusammenfassung gemeinschaftsbildender Kräfte, können also sinnvoller Weise nur von Gemeinschaften gesungen werden. Anderseits wiederum üben sie gemeinschaftsbildende Wirkungen aus vermöge der in ihnen schlummernden Kräfte, wenn sie nur recht gebraucht werden, was in diesem Falle insbesondere heißt: nicht zu Konzertzwecken mißbraucht. Hieraus ergibt sich demnach eine grundsätzliche Ablehnung aller, auch der guten Ausgaben für den Konzertgebrauch, und es könnte dabei bleiben, wenn wir schon genügend andere Ausgaben hätten, die unsere Ansprüche voll erfüllen. Dem ist aber nicht so, und es wird noch einer ziemlich langen und umfassenden Arbeit aller dazu Berufenen bedürfen, bis wir dahin kommen, daß einerseits die notwendigen Ausgaben vorhanden, anderseits aber auch die Voraussetzungen dafür geschaffen sind, daß diese Ausgaben in sinnvoller Weise benutzt werden. Gerade weil Alfred Wassermanns Ausgabe der zehn Lieder von Ludwig Senfl sicherlich zu den guten für den Konzertgebrauch bestimmten Ausgaben gehört, soll anlässlich ihrer Besprechung einmal eingehend erörtert werden, warum moderne Bearbeitung dem Wesen dieser alten Werke zuwider ist. Der Verlegerkatalog ist dabei in der glücklichen Lage, die Bearbeitung gerade dieser Werke nicht nur nach dem Notenbild,

¹ Siehe hierzu den einleitenden Beitrag „Die Musik in der volkstümlichen Büchererei“ auf S. 71 dieses Jahrganges. Die Schriftleitung

fordern auch nach dem lebendigen Klangbild beurteilen zu können, da er ihrer Erstaufführung durch die „Basler Madrigalvereinigung“ unter der Leitung Waffermanns anlässlich des musikwissenschaftlichen Kongresses in Basel 1924 beigewohnt hat. Der stärkste positive Einbruch dieser Aufführung war der einer herborragenden Leistung des geschulten und wohldisziplinierten Madrigalchors, die nur durch gewissenhafte und sorgfältige Erarbeitung aller technischen Voraussetzungen unter der Leitung eines tüchtigen Dirigenten zustandekommen kann. Wie aber kam es dann, daß trotzdem jede tiefere Wirkung auf den Zuhörer ausblieb, daß die Werte auf die Dauer einbüßend, fast langweilig wirkten?

Es wurde sehr sicher, rhythmisch genau, sauber und klangschön gesungen. Wie kam es dann, daß trotzdem die Begleitungen der einzelnen Stimmen zueinander nicht deutlich wurden?

Die Ausgabe ist mit genauen Anweisungen versehen, welche Stimmen hervor-, welche zurücktreten sollen, und — soweit ich mich auf mein Gedächtnis verlassen kann — wurden diese Anweisungen strikt befolgt; ja manchmal schien mir des Guten eher zu viel, als zu wenig getan, wenn eine Stimme, die den cantus firmus auf eine Strecke hin übernimmt, übertrieben deutlich und laut einsetzte. Wie kam es dann, daß trotzdem die Gesamtwirkung unbefriedigend blieb, so daß die Form und der Gesamtaufbau dem Dirigenten schier unter den Händen zerbrachen?

Das Grundübel, aus dem alle andern erwachsen, sehe ich darin, daß an die Stelle eigener Bestaltung die gehorsame Befolgung von Vorschriften getreten ist: durch die Anweisungen, welche bis in Kleinste gehen und so den einzelnen Sänger der Verantwortlichkeit entheben, von sich aus sinngemäß zu gestalten, ist das Singen zu einem mechanischen Abhängen geworden, das auch völlig gedankenlos (im schlimmsten Falle) vor sich gehen kann. Nimmt man hinzu, daß die wichtigsten Voraussetzungen für die Aufnahme in einen „besseren“ Madrigalchor eine schöne Stimme und „vom Blatt singen können“, d. h. richtiges Treffen der Tonhöhen, sind, so wird die Selbstlosigkeit dieser Musikübung offenbar, die auch durch gefühlsmäßige „Begeisterung“ nicht verdeckt werden kann. Das Ziel der Tätigkeit eines Konzertchors ist eben mit einer klangschönen, sauberen, technisch sicheren Aufführung eines Wertes erreicht. Einzelne Ausnahmen sind selten auf die Selbstständigkeit der Sänger, fast stets auf die nicht nur künstlerisch, sondern auch menschlich überragende Bestaltungskraft des Leiters zurückzuführen und bestätigen nur die Regel.

Diese Haltung pflegt man so zu begründen, daß es eben das Kunstwerk sei, um das es im Grunde geht und dessen möglichst vollendete Darstellung erzielt werden soll, wobei der einzelne Sänger, von dem man ja keine Künstlerschaft erwarten könne, nur Material unter den Händen des Dirigenten sei, der, je nach seinen Fähigkeiten, dies Material zu nutzen verstände oder nicht. Der Mensch wird somit zum Musikinstrument, auf dem der Künstler spielt und die Werke der Kunst vermittelt. Große Künstler sind aber selten, und so ist eine neue Zwischeninstanz notwendig, der Bearbeiter, welcher nunmehr durch schriftliche Festlegung seiner Auffassung von dem einzelnen Kunstwerk dem Sänger wie dem Dirigenten Vorschriften gibt, die eine sinnvolle oder auch erfolg- und wirkungssichere Darstellung verbürgen sollen. Und dies geschieht stets mit dem stillen Vorbehalt, daß der künstlerisch hervorragende Dirigent sich selbstverständlich von Fall zu Fall über Anweisungen des Bearbeiters hinwegsetzen kann, wenn er selbst eine andere Auffassung vertreten zu müssen glaubt.

Dieser ganz offenbar sehr angreifbaren Verabsolutierung des Kunstwertes einerseits und anmaßenden Stellung des Bearbeiters wie des Dirigenten andererseits — wobei die schwierige Frage unberührt bleiben soll, ob denn ein wirklich großer Künstler berechtigt wäre, den Menschen zum Instrument herabzuwürdigen — setzt die musikalische Erneuerungsbewegung ihre Auffassung vom Sinn des Musizieren entgegen, in welcher der Mensch wieder zum Mittelpunkt wird. Obwohl sie die Wichtigkeit und Notwendigkeit der technischen Voraussetzungen sieht und überragende Künstlerschaft stets anerkennen wird, hat sie sich doch zuerst der Befreiung des Menschen zugewandt. Nicht mehr soll er blind gehorchen und Vorschriften erfüllen, deren tieferer Sinn ihm verborgen bleibt, sondern er soll betruht gestalten aus einem Wissen um das Wesen echter musikalischer Bestaltung heraus.

Dieser Besinnung auf eine neue Würde des Menschentums entspricht auch die Wertschätzung der Kunstwerke. Das schlichte Volkslied kam dem Willen zur eigenen Gestaltung ohne weiteres entgegen; unter den anspruchsvolleren und schillerigeren Kunstwerken aber waren es die mehrstimmigen Chorlieder, welche eigene Gestaltung nicht nur ermöglichen, sondern sogar fordern, zumal die polyphon gesetzten Werke der älteren Zeit. Und so bemüht sich diese Bewegung derselben Literatur, die bisher nur gelegentlich und konzertmäßig aufgeführt worden war, um sie in einer ganz neuen, sinnvolleren und nur darum künstlich und historisch richtigeren Weise aufzuführen, nicht zum Zwecke des Auftretens im Konzert und mit der Absicht, Wirkungen zu erzielen, sondern um im gestaltenden Singen einem kulturellen Lebensbedürfnis zu seiner Befriedigung zu verhelfen. Daher klafft in dem Tun der jungen Singkreise auch nicht mehr der Gegensatz zwischen „Üben“ und „Aufführen“. Ihre Singabende sind kein Einstudieren oder gar Einpausen mehr, sondern ein gemeinsames Erarbeiten der Kunstwerke. Und Leiter dieses gemeinsamen Singens ist nicht der Dirigent, welcher seine Bestimmungen trifft und die Sänger in seinen Tann zu zwingen sucht, sondern der behutsame Führer, der die Wege zur Gestaltung zeigt, der auf verborgene Schönheiten aufmerksam macht und der kein anderes Bestreben hat, als sich möglichst bald überflüssig zu machen. Wer an einer solchen Art des Singens einmal teilgenommen hat, wird sich kaum jemals wieder einer anderen zuwenden können. Und beglückend wird ihm zu Bewußtsein kommen, daß er etwas Ganzes, Vollendetes gibt, weil er eben gestaltet. Den Unselbständigen oder in seiner Entwicklung noch nicht genügend Befähigten aber reißt dann nicht mehr der Dilettant mit, sondern trägt die Kraft der Chorgemeinschaft.

Es wird ohne weitere Begründung deutlich sein, daß einer solchen Selbstständigmachung des Sängers die mit Anweisungen und Vorschriften überladenen Ausgaben für den Konzertgebrauch nur hinderlich sein können. Diese rechnen mit der Unselbständigkeit der Sänger, die heute noch überwiegt, was ausdrücklich zugegeben werden soll. Sie tragen aber nicht zur Überwindung dieses Zustandes bei, sondern sind geeignet, ihn zu verewigen. Deshalb können auch die sonst einwandfreien Ausgaben für den Konzertgebrauch nur dann zur Anschaffung empfohlen werden, wenn sie sonst nicht leicht zugängliche und zugleich wichtige Werke bringen, und nur solange, bis diese Werke in einwandfreien Ausgaben vorliegen. Die zehn Lieder Senfs sind fast nur in kostspieligen und zum Teil vergriffenen wissenschaftlichen Ausgaben zu finden. Nur eins von ihnen ist kürzlich in einer Beilage zur „Musikantengilde“ besser veröffentlicht. Darum, und wegen der besonderen Schönheit und des Gehaltes der Werke, sei die Ausgabe von Wassermann empfohlen, zumal da sie eine maßvolle und wenigstens nicht widersinnige Bearbeitung bringt. Auf einzelne Besonderheiten, z. B. Transposition in entlegene Tonarten, wird in späteren Besprechungen eingegangen werden; diese werden dafür in den hier ausführlicher behandelten Fragen auf die vorliegende Besprechung verweisen können. Eingestellt.

Ulm

„Nun singet und seid froh!“ Alte Weihnachtslieder für zwei bis fünf Stimmen. Mit fünf Ulmer Holzschnitten und einer Abtastsequenz. Herausgegeben von Hermann Mayer und Karl Wöhrle. Augsburg 1926, Bärenreiter-Verlag. Partitur. 32 Seiten. Preis kart. 1.50 M. Musikalisch Hausgärtlein Heft 11/12).

Sammlungen von Weihnachtsliedern sind nicht selten, und viele enthalten alte Lieder. Fast durchweg aber sind diese in modernem Satz, meist mit Klavierbegleitung, bearbeitet. Nur zwei Sammlungen machen eine Ausnahme: das Weihnachtsliederbuch des Cornelius Freundt (bei Breitkopf & Härtel) und die Weihnachtslieder von Leonhard Schröder (bei Peters). Doch auch in diesen ist manche moderne Zutat; man merkt es ihnen an, daß sie zum „Konzertgebrauch“ hergerichtet sind.

Die vorliegende Sammlung ist für das Haus und die Singgemeinde bestimmt. Daher kann man wohl sagen, daß sie mit ihren vierzehn alten Tonstücken zu neun alten Welsen in ihrer Art einzig dasteht. Sie enthält je drei Sätze für zwei und drei gleiche Stimmen, sieben für vier und einen für fünf gemischte Stimmen von folgenden Tonsetzern: Johann Walther, Seth Calvisius, Johannes Eccard, Erhard Bodenschlag, Bartholomäus Besus und Michael Praetorius.

Die Tätigkeit des Bearbeiters umfaßte die Übertragung in moderne Notenschrift, Verklärung der Notenswerte, Textunterlegung, Phrasierung und dynamische Zeichen. Daß er die beiden letzten Bezirke in seine Aufgabe mit einbezog, wird sich vom Standpunkte der musikalischen Erneuerung nicht beteiligen lassen. Sollten wir nicht lieber unseren Singgruppen und Sängern eigene, nachschaffende Besorgung zutragen, anstatt den ewig Unmündigen zuliebe unsere Ausgaben mit Phrasierungs- und dynamischen Zeichen zu belasten. Damit soll nicht gesagt sein, daß die vorliegende Sammlung mit solchen überladen wäre; aber es gilt, die Aufgabe ganz klar zu sehen und dies auch in den Ausgaben zum Ausdruck zu bringen.

Eine besondere Fierde des Festes sind die Holzschnitte, welche alten Wlmer Druckwerten des 15. Jahrhunderts entnommen sind. Sie bilden in ihrer ungekünstelten und keusch zurückhaltenden Darstellungsweise eine innere Einheit mit dem Gehalt und der Form der alten Weisen und Tonsätze. Leider vertragen sie sich äußerlich nicht gut mit dem modernen Notensatz, der in der Entwicklung der letzten hundert Jahre zum rein zweckhaft-nüchternen Schema geworden ist. Dies wird immer besonders deutlich bei dem Versuch, ein Notentext mit Bildbelegungen zu schmücken. Hier liegt noch eine große ungelöste Aufgabe für unsere graphischen Künstler, die den Notendruck nur ganz vereinzelt einmal neu zu gestalten versucht haben.

Als Ganzes gehört das Fest zu den erfreulichsten Erscheinungen aus dem Gebiet der Weihnachtsmusik. Häusliche Singtische, Kirchenchöre und die Singgruppen der Jugend- und Erneuerungsbewegung werden in gleicher Weise sich seiner bedienen. Wo die Volksbücherei mit diesen zusammenarbeitet oder zusammenarbeiten will, wird sie dies Fest einstellen.

Eingestellt.

Ulm

*

Heilige Kontunft. Musikalische Veröffentlichungen des Verbandes der Vereine katholischer Akademiker zur Pflege der katholischen Weltanschauung. Herausgegeben von Walter Braunfels. Köln o. A. Dratoriumsverlag. Preis je 7.50 M.

Band 1: Altniederländische Motetten für A-capella-Ehor. Partitur 59 Seiten.

Band 2: W. A. Mozart, Geistliche Arten für hohe Stimme. 94 Seiten.

Aus zwei bedeutenden Perioden katholischer Kirchenmusik sind die ersten beiden Bände der neuen Sammlung ausgewählt; der altniederländischen und der klassischen Periode. Die altniederländische — oder nach musikwissenschaftlichem Brauch genauer: die zweite niederländische Stilperiode ist gekennzeichnet durch eine bis heute nie wieder erreichte Höhe vokal-polyphoner Kunst, zu der wir erst in letzter Zeit langsam und nicht ohne Mühe wieder einen Zugang gewinnen. Die in Band 1 vorgelegte Auswahl von sieben Motetten ist von Ludwig Berberich mit Vortragszeichen, Klavierauszug und einem Nachwort ausgestattet. Sie enthält vier- bis sechsstimmige Werke von Josquin de Pres, Anton Jovin, Clemens non papa, Nicolaus Bombert und Orlando di Lasso.

Die stärksten Hemmnisse, die sich unserem Weg zu dieser alten Kunst entgegenstellen, sind die noch vom Romantischen her bestimmte Musikanschauung unserer Zeit, die Übersättigung und Verabsolutierung bestimmter musikalisch-technischer Kunstfertigkeiten und Klangvoraussetzungen und schließlich der Umstand, daß noch immer nur ein kleiner Ausschnitt aus der ungeheuer mannigfaltigen und wertvollen Überlieferung und aus dem zeitgenössischen Schaffen den modernen Musikbetrieb beherrschen, und zwar sind es in erster Linie virtuose Werke und solche, die aus subjektiv-künstlerischer Haltung entsprungen sind. Nur von hier aus läßt es sich erklären, wenn Werke mit einem so hohen Gehalte wie die hier vorgelegten in einem Nachwort mit den Jahresgefühlen unserer Zeit besaden werden, um sie dem Verständnis unserer Zeitgenossen näherzubringen, wenn ferner gewissermaßen entschuldigend von den „Schwächen der Komponisten des 16. Jahrhunderts“ gesprochen wird, die der Klavierauszug ausbedeilt. Nur so sind auch die eingefügten Vortragsbezeichnungen zu erklären, die bestimmt keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit machen können, obwohl der Bearbeiter diese gern für sie in Anspruch nehmen möchte.

Die Auswahl scheint mir unter dem Gesichtspunkt vorgenommen zu sein, daß den Werken der Vorzug gegeben wurde, die auf den modernen Menschen die stärkste Wirkung ausüben, weil sie am „eingänglichsten“ sind. Eine Ausnahme hiervon macht wohl nur Josquins „Ave Maria“ zu vier Stimmen, das bereits in der Gesamtausgabe seiner Werke veröffentlicht ist. Es scheint mir das wertvollste Werk zu sein, weil es noch am stärksten in der herben und tausenden Haltung verfaßt, die uns ein Hauptkennzeichen geistlichen Musizierens wieder geworden ist. Nur aus diesem Grunde erscheint es wohl dem Bearbeiter als das schwierigste Werk, denn technisch ist es in diesem einfacher als die andern alle.

Im Band 2 sind Mozarts geistliche Arien, welche sich für religiöse Feiern in Kirche und Haus eignen, gesammelt und in Übertragung auf die Orgel oder das Klavier herausgegeben worden. Der Bearbeiter, auch in diesem Falle Ludwig Bergerich, ist sich offensichtlich klar darüber gewesen, daß es sich dabei nicht um eigentliche Kirchenmusik im strengsten Sinne handelt, indem er schreibt, daß für die Aufführung dieser Arien „nur außerkirchliche Anlässe in Betracht“ kämen. Denn man es ganz streng sagen will, so handelt es sich um Konzertmusik, die in die Kirche getragen wurde.

Wenn Arien für Begleitung mit dem Orchester gedacht sind, was bei 11 der mitgeteilten 13 Nummern der Fall ist, so bedeutet eine Übertragung auf die Orgel oder das Klavier immer eine klangliche Verarmung. Ferner ist die Herauslösung aus einem größeren Werk stets eine Entzweiung. Doch mag das alles noch hingehen. Aber ein ursprünglich für Chor, Streicher und Orgel gesehtes Werk, wie das bekannte „Ave verum corpus“ für eine Singstimme und Orgel zu bearbeiten und ohne weitere Bemerkung einem Bande „Arien“ einzufügen, ist wahrlich ein Unrecht, das nun auch noch diesem kostbaren Werke angetan wird, nachdem es schon so manche Mißhandlung hat erdulden müssen.

Nach alledem ist die Absicht, welcher diese Ausgaben dienen sollen, noch nicht klar aus ihnen erkennbar. Herausgeber und Bearbeiter sollten ihre Hauptaufgabe darin setzen, dem gefühlvollen Musizierern, das sich allenthalten selbst in den Gottesdiensten dreht, zu ihrem Orte entgegenzukommen und eine Veredlung geistlichen Musizierens mit herbeizuführen. Das geht aber nur auf dem Wege klarer Scheidung und Läuterung; nicht indem Zustände an die „zeitgemäße“ Anschauung und an „aktuelle“ Bedürfnisse gemacht werden, sondern durch unerbitterte Herausstellung von Werken echt liturgischer Haltung und durch pädagogisches Wirken, das diese Werke wieder den dazu Berechten nahebringt. Wenn dieser Wille am Anfang dieser Ausgabe gestanden hat, so hat er bisher noch nicht seine reine Entwicklung gefunden. Der erste Band wird manchem Kirchenchor, und nicht nur dem katholischen, willkommen sein und eine Stufe auf der Leiter aufwärts werden können, die zu einem geistlichen Musizierern führt. Der musikalischen Erneuerungsbewegung wird er nur bedingt dienlich sein. Die volkstümliche Säpferel wird ihn in katholischen Gegenden vertreten können.

Nicht eingestellt.

Almein

Rochus Freiherr von Lilliencron, Deutsches Leben im Volkslied um 1530. Stuttgart 1926, Union Deutsche Verlagsgesellschaft. LXX und 436 Seiten. Preis geh. 14.— M.

Das 1884 abgegeschlossene Werk des berühmten Volksliedforschers war als Band 13 der Sammlung „Deutsche Nationalliteratur“ veröffentlicht und seit geraumer Zeit vergriffen. Nun ist es als anaastatischer Neudruck in einem anderen Verlag bösig unverändert erschienen. Als ein gewisser Nachteil ist dabei zu betrachten, daß auf alle Verbesserungen im einzelnen, die nach dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft vorgenommen werden müßten, verzichtet wurde. Dem steht aber als ein unschätzbare Vorzug entgegen, daß die Beschlossenheit und Frische der Darstellung, die gerade diesem Werke eigen ist, gewahrt blieb. Die Auswahl der dargebotenen Lieder ist auch heute noch den weitesten Kreisen unbekannt und verdient es doch, Allgemeingut des ganzen deutschen Volkes zu werden. Darum wird das Buch auch weiterhin als eines der schönsten über das alte deutsche Volkslied und als Sammlung von Texten, Melodien und Konzähen eine große Lesergemeinde finden.

Eingestellt.

Almein

Johannes Wolf, Geschichte der Musik in allgemeinverständlicher Form. Erster Teil: Die Entwicklung der Musik bis etwa 1600. Leipzig 1925, Quelle & Meyer. 159 Seiten. Preis geb. 1.80 M. (Wissenschaft und Bildung, Bd. 203).

Johannes Wolf, Sing- und Spielmusik aus älterer Zeit. Herausgegeben als Beispielband zur Allgemeinen Musikgeschichte. Leipzig 1926, Quelle & Meyer. 158 Seiten. Preis geb. 2.20 M. (Wissenschaft und Bildung, Bd. 218).

Die beiden Bändchen vermitteln durch eine kurzgefaßte Darstellung des Geschichtlichen und durch zahlreiche Beispiele einen Überblick über die Entwicklung der Musik von den ältesten Zeiten bis zum Ende des Zeitalters der Renaissance. Es versteht sich bei dem wissenschaftlichen Rufe des Verfassers und Herausgebers von selbst, daß die Darstellung sich auf der Höhe des gegenwärtigen Standes musikwissenschaftlicher Forschung hält. Aber es muß ihm hoch angerechnet werden, daß er dabei doch eine allgemeinverständliche Form für seine Darstellungswelse gefunden hat, obwohl dies gerade auf dem Gebiete der Musik besonders schwierig ist. Dem Textband ist ein Verzeichnis der wichtigsten Literatur beigegeben; leider ist darin keine Unterscheidung zwischen Werken der wissenschaftlichen Forschung und der allgemeinverständlichen Darstellung getroffen, so daß der Leser, für den gerade dies Wert bestimmt ist, mit dem Literaturverzeichnis nicht viel anfangen kann. (Daselbe gilt für die bisher erschienenen Werke der Abteilung Musik in „Jedermanns Bücherel“, deren Herausgeber gleichfalls Johannes Wolf ist.) Von dieser kleinen Einschränkung abgesehen, eignet sich das Werk besonders gut zur Einführung in die ältere Musikgeschichte. Der Beispielband leistet hierbei für das 15. bis 17. Jahrhundert willkommene Hilfe. Der Herausgeber hat die mitgeteilten 66 Konzerte so ausgewählt, daß sie nicht nur typische Formen belegen, sondern auch — meist bisher unberücksichtigt — dem Fachmann neues Material zu seiner Arbeit und den Sing- und Spielgemeinden neue Werke zur Aufführung bieten.

Eingestellt.

Amein

Dans Joachim Moser, Geschichte der deutschen Musik. Stuttgart. J. S. Cotta Nachf. Drei Bände. Preis je brosch. 15.— M., Halbt. 18.— M., Ganzl. 19.— M.

1. Band: Von den Anfängen bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Vierte, völlig neugestaltete Auflage. 1926. XVI, 532 Seiten.

2. Band, 1. Halbband: Vom Beginn des Dreißigjährigen Krieges bis zum Tode Joseph Haydns. Zweite und dritte, durchgesehene Auflage. 1923. XVI, 470 Seiten.

2. Band, 2. Halbband: Vom Auftreten Beethovens bis zur Gegenwart. 1924. XII, 548 Seiten.

Das umfangreiche Werk soll nach dem Willen des Verfassers „jedem gebildeten oder wenigstens bildungsuchenden Deutschen, gleichgültig ob Musiker oder Musikfreund“ eine handliche, gut verständliche und zu eigenem Weitererörtern anregende Geschichte unserer heimatlischen Tonkunst darbieten und so die Lücke ausfüllen, die in der Reihe umfassender Gesamtdarstellungen einzelner Gebiete der deutschen Kultur noch klaffte. Der so gestellten besonderen Aufgabe entspricht auch die besondere Anlage des Wertes. Es gibt nicht eine Aneinanderreihung von Lebensbeschreibungen großer Musiker, nicht eine Geschichte der musikalischen Stile und ihrer Entwicklung, sondern eine lebendige Darstellung

musikalischer Kultur, wie sie von den Schaffenden und Ausübenden, aber auch nicht minder von den Empfangenden erzeugt wird. Das Biographische und Stilgeschichtliche wird in diese Gesamtdarstellung geschickt verknüpft, häufig werden anschauliche Schilderungen gesellschaftlicher Zustände eingeflochten. Neben den großen Meistern, deren führende Rolle manchmal knapp, aber doch stets ausreichend gewürdigt wird, ist den mittleren und kleinen Meistern eine besonders liebevolle Beurteilung zugewendet, sofern ihre Werke nur einen Still oder eine Gattung würdig vertreten. Auch die Volkskunst und das häusliche Musizieren sind eingehend und mit großer Wärme behandelt. Die Gliederung des Stoffes erfolgt in den drei Bänden — die beiden Halbände sollen künftig als selbständige Bände gezählt werden — nach völlig verschiedenen Gesichtspunkten; im ersten durch allgemein kulturhistorische und soziologische, im zweiten durch Stilgeschichtliche und musikwissenschaftliche, im dritten durch Ordnungen nach Jektabschnitten, in denen jeweils die überragende Persönlichkeit eines großen Komponisten diese bestimmt. So läßt also die Gliederung eine einheitliche Durchführung des für die Behandlung des Stoffes ursprünglich gewählten Prinzips leider vermischen, wie überhaupt, je mehr man dem Ende des Wertes sich nähert, immer deutlicher wird, daß die Fülle des zu Verarbeitenden den Verfasser gezwungen hat, von der großen Linie einer Geschichte der musikalischen Kultur zugunsten einer Geschichte der Musik und der Musiker abzuweichen. Um so erfreulicher schließt das letzte Buch mit einer kritischen Betrachtung in Rückblick und Auschau ab, in der der Verfasser auch mutig zur Gegenwart in allen ihren vielseitigen Erscheinungen Stellung nimmt.

Der erste Band scheint mir der wohl gelungenste zu sein, zumal nachdem er durch eine sorgfältige Neugestaltung der vierten Auflage ganz erheblich an Klarheit des Gesamtaufbaues und Richtigkeit im einzelnen gewonnen hat. In letzterer Hinsicht wird wohl in jeder Neuauflage auf Grund der gerade auf dem Gebiet der alten Musik besonders eifrigen wissenschaftlichen und künstlerisch wiederbelebenden Tätigkeit immer wieder etwas zu bessern und zu ergänzen sein. Die anderen Bände sind noch „erste Entwürfe“ und sollen nacheinander einer sorgfältigen Durcharbeitung unterzogen werden. Dann wird das Wert neben den Gesamtdarstellungen anderer Gebiete, wie Wilhelm Scherer's „Geschichte der deutschen Literatur“, Dietrich Schäfers „Deutsche Geschichte“, Georg Dethlof „Geschichte der deutschen Kunst“ und ähnlichen, in Ehren bestehen.

Wenn heute auf den Gebieten der Literatur und bildenden Kunst nicht nur Kenntnisse, sondern auch ein weit- und tiefgehendes Verständnis für die inneren Befehle und die Entwicklung dieser Künste verbreitet ist, so haben die Werke von Scherer und Dethlof zweifellos zu ihrem Teil daran mitgewirkt. Von der Musik dagegen wissen selbst die meisten „Gebildeten“ nicht mehr als einige Namen großer Meister, deren Werke regelmäßig in den Konzertsälen zu Gehör gebracht werden. Neben der großen, in der Natur der Sache begründeten Schwierigkeit, daß das musikalische Kunstwerk selbst dem Leser stets nur in der unzureichenden und wenig anschaulichen Form der Notenbeispiele nahegebracht werden kann, war der Umstand dafür entscheidend, daß es kein Buch gab, welches in möglichst allgemeinverständlichster Form und doch auf sicherer wissenschaftlicher Grundlage aufbauend dem musikalischen Laien diene. Hier tritt Mosers Werk ein. Es verbindet einen fesselnden, leicht lesbaren Text mit zur Weiterarbeit anregenden und diese erleichternden Nachweisen wissenschaftlicher Spezialwerte, die als Fußnoten gegeben sind, sehr glücklich insofern, als der eigentliche Text auch ohne diese verständlich bleibt. Störend machen sich darin nur zuweilen Anachronismen bemerkbar, die bemüht angewandt sind, um mit Hilfe heute gebräuchlicher Bezeichnungen und auf dem Wege über Vorstellungen, die der Gegenwart näher liegen, Ungebräuchliches und Entfernterlegendes zu verdeutlichen. So kann das Wert sowohl dem Leser dienen, der die zusammenschaffende kulturgeschichtliche Darstellung sucht, wie auch dem, der sich zu einem ins einzelne gehende Studium Anregung und Rat holen will. Daher setze ich nicht an, es — trotz einiger oben gemachter Einschränkungen — als ein Standwerk der volkstümlichen Lektüre zu bezeichnen.

Hans Joachim Moser, Die evangelische Kirchenmusik in volkstümlichem Überblick. Stuttgart 1926, J. Engelhorns Nachf. 188 Seiten. Preis geb. 5.— M. (Musikalische Volksbücher.)

In sechs traumhaft geschauten Bildern läßt der Verfasser musikalisch-gottesdienstliche Felsen vor uns erstehen, einen Hauptgottesdienst unter Martin Luther, eine Weihnachtsfeier unter Paul Gerhard, das Begräbnis Simon Bachs, die Uraufführung der Matthäuspassion Johann Sebastian Bachs, einen Gottesdienst unter Schleiermacher und einen Kirchenmusiktag mit Festkonzert um 1926, auf dem der Verfasser selbst als Festredner auftritt. Bei den in der Vergangenheit spielenden Träumen ist er der stille Beobachter, der aber in seiner Art zuzuhören und die Gesalten samt ihrer Umwelt zu betrachten immer wieder den modernen Menschen verrät, während er die lebenden und handelnden Personen in einer der historischen Wirklichkeit möglichst angeglichenen Weise gibt. Zu diesem Zwecke dienen ihm Bruchstücke aus Gesangsbüchern und andern Abhandlungen der jeweiligen Epochen und aus Vorträgen und Reden der betreffenden Persönlichkeiten, die er in die Gespräche und Predigten verbettet. Darzwischen stehen dann vom Verfasser frei erfundene Gespräche, denen das Unmittelbare der Sprache fehlt, hingegen das Anschaulichere desto deutlicher hervortritt.

Um das Buch würdigen zu können, muß man sich der Schwierigkeiten bewußt werden, die einer volkstümlich-anschaulichen Darstellung der Geschichte der Musik und insbesondere der Kirchenmusik entgegenstehen. Der Verfasser gibt selbst davon auf den ersten vier Seiten in humorvoller und fast selbstironischer Weise Kunde. Darum ist der Plan, in einzelnen mit künstlerischem Einfühlungsvermögen geschauten Bildern die Höhepunkte musikalischer Gestaltung evangelischer Gottesdienste darzustellen, äußerst wertvoll. Aber der Ausführung dieses Planes stellen sich wieder neue Schwierigkeiten in den Weg, welche der Verfasser nicht hat überwinden können. Einmal ist die alte Sprache dem Leser, für den das Buch eigentlich gedacht ist, nur mit Anmerkungen verständlich. So hängt also notwendig jeder Seite ein Ballast von Fußnoten an, der durch Quellsennachweise verbundene Auszüge aus Abhandlungen usw., Mitteilungen über einzelne Persönlichkeiten, Literaturangaben u. a. noch vermehrt wird. Ferner weichen die vom Verfasser benutzten altertümlich geformten Gespräche und Verbindungslieder in den Predigten doch ganz erheblich von den Auszügen im originalen Text ab. Schließlich wird durch die Besprechung der Musikwerke, weniger weil sie in moderner Sprache als weil sie von modernem Blickpunkt aus geschieht, ein weiteres störendes Element in die Darstellung gebracht. Diese verliert dadurch so sehr an Einheitslichkeit — vor allem in den ersten drei Abschnitten —, daß sie für den Kundigen nur mit einem leisen Unbehagen lesbar ist.

Trotzdem hat das Buch seinen eigenen Reiz. Es vermittelt in jedem einzelnen Bild einen Gesamteindruck, der sonst nirgendwo zu finden ist. Und mit einer großen Sachkenntnis verbindet der Verfasser eine geschickte und flüssige Schreibweise. Was dem oben Ausgeführten zufolge fehlt, ist die Kraft dichterischer Gestaltung, die mir allerdings für ein so aufgebautes Werk unerlässlich scheint. Nur der letzte Abschnitt, der kritisch Rückschau und Umschau hält, in dem der Verfasser seine Anschauungen offen und freimütig darlegt, auch Wege, die in die Zukunft weisen, zu zeigen versucht, kann der dichterischen Gestaltung wohl entbehren.

Wenn ich mich trotz der weitgehenden Einschränkungen, die ich machen zu müssen glaube, dazu entschleße, das Buch zu empfehlen, so in erster Linie darum, weil es für die evangelische Kirchenmusik kein Wert gibt, das so anregend geschrieben und zugleich doch wissenschaftlich so gut fundiert ist. Für die Leipziger Bücherhallen ist es noch wichtig zu erwähnen, daß der dritte Abschnitt in Leipzig spielt; andere örtliche Bezüge weisen nach Wittenberg, Berlin und Königsberg.

Eingestellt.

Ameln

Rathl Meyer, Das Konzert. Ein Führer durch die Geschichte des Musizierens in Bildern und Melodien. Stuttgart 1925, J. Engelhorn's Nachf. 166 Seiten. Preis geb. 13.— M. (Musikalische Volksbücher. Sonderreihe.)

In einer Reihe von chronologisch angeordneten Darstellungen führt die Verfasserin den Leser und Beschauer mit Hilfe von Wort, Bild und Notenbeispiel durch die typischen Formen des Musizierens vom griechischen und römischen Altertum bis zur Gegenwart. Sie knüpft mit ihrem Text stets an die mitgeteilten Denkmäler an. Diese sind in Schwarz-Weiß-Druck nicht immer originalgetreu, aber doch für diesen Zweck ausreichend abgebildet; bei den in Faksimile beigegebenen Musikhandschriften der älteren Zeit beeinträchtigt einige Beispiele das Fehlen der Farbigkeit, einige die starke Verteilung. Die musikalischen Beispiele sind außer in der Originalniederschrift bzw. im Originaldruck auch in der Übertragung im modernen Notenruck wiedergegeben, teilweise daneben für Klavierfassung eingerichtet. Hierbei geht notwendigerweise viel von der Anschaulichkeit der Stimmführung usw. verloren; doch hätte sich in diesen Fällen ohne große Mühe auch das Notenbild des Klavierauszuges anschaulicher gestalten lassen (vgl. S. 76 f., 82, 103).

Es ist sehr erfreulich und dankenswert, daß das von Rathl Meyer vorgelegte reichhaltige Material in einer durchaus gemeinverständlichen Weise dem Musikliebhaber zugänglich gemacht wird; fruchtbar wird dabei auch der Gesichtspunkt, welcher für Gliederung des Stoffes maßgebend wurde. Im einzelnen sind jedoch gewisse Einwände zu erheben. Schon die Wahl des Titels „Konzert“ muß angegriffen werden; denn einmal ist tatsächlich der Begriff heute nur gebräuchlich im Sinne einer „Form des Musizierens“ für die öffentliche, bürgerliche Veranstaltung, in der Künstler (Sänger, Instrumentenspieler, Dirigenten) auftreten und bei der die Arbeit des Selbsterwerbs durchaus nicht immer eine untergeordnete Rolle spielt. Diesen Begriff auch auf die Formen des Musizierens im Mittelalter, beispielsweise den byzantinischen Gottesdienst, die Klosterliturgie oder das Minnespiel, und im Renaissancezeitalter, wie die Hausmusik, das Collegium musicum u. a., anzuwenden, ist auch dann noch unmöglich, wenn die Verfasserin im Vorwort mitteilt, daß das „Konzert“ als „allgemeiner Begriff für gemeinsames Musizieren“ von ihr gemeint ist. Denn damit sät sie den Begriffen, die sich ohnehin schon an das Wort „Konzert“ knüpfen, noch einen neuen hinzu. Und das läßt sich kaum verantworten, auch dann nicht, wenn der so gewonnene Titel sich als jugträchtiger und darum für den Absatz des Buches geeigneter erweist. Auch sollte bedacht werden, daß die in der musikalischen Erneuerungsbewegung stehende Jugend mit der fortschreitenden Festigung und Vertiefung ihrer Anschauungen notwendigerweise eine deutliche Begrenzung der Begriffe vornimmt und „Konzert“ der „Hausmusik“ und „Gemeindemusik“ entgegenstellt.

Die Ungenauigkeit der Begriffsbildung wiederholt sich in ähnlicher Weise bei der Gliederung. Einmal ist eine Stilperiode bezeichnet nach dem Beispiel der bildenden Künste oder der Literaturgeschichte (griechisches oder römisches Altertum — das Mittelalter — das Zeitalter der Romantik, ein andermal nach Stilbegriffen, wie sie aus der Musikgeschichte allein gewonnen sind (Zeitalter des Gregorianischen Choral — das Venerabiliszeitalter); einmal sind weltliche und geistliche Musik einer Stilperiode zusammengefaßt, einmal getrennt, und das, obwohl sich eine einheitliche Gliederung nach großen Epochen, die allgemeiner verbindlich zu benennen wären, leicht möglich ist; denn wenn man z. B. ein „Rokokozzeitalter“ für die Musik zeiten läßt, wie es in diesem Buche geschieht, ist nicht einzusehen, warum man nicht auch von einem „Mittelalter“ und einem „Barockzeitalter“ spricht.

Die Ungenauigkeiten lassen sich dann bis ins kleinste hinein verfolgen. Von den Klavierauszügen sprach ich schon; leider sind selbst falsche Noten unterlaufen, und nach den Feststellungen, die im großen zu machen waren, läßt sich nicht mehr gut annehmen, daß es sich nur um Druckfehler handelt (S. 103 in 17 d. 2. Takt, letztes Viertel Tenor *m* statt *b* stehen. S. 88 in 14 c, 2. Takt müssen Treib- unddreißigstel statt Sechzehntel stehen u. a.). Auch gegen einzelne erläuternde Bildunterschriften muß Widerspruch erhoben werden. So stellt Abb. 11 a keinen

„Landstreichchoral“ dar — übrigens, welche unmögliche Bezeichnung für eine Form des Musiklebens —, sondern eine Aufführung (Ständchen, Serenade) der ritterlichen Junst der Trompeter und Pöckerpauer, Abb. 13 keine „Hausmusik“, sondern eine Übungsstunde ehrsamer Städtelfeier, Abb. 20 keine „Unterrichtsstunde auf dem Virginal“, sondern eine kleine Hausmusik, woran auch der Umstand nichts ändert, daß das Bild einem Unterrichtsverbot entnommen ist. Auf anderes kann nur kurz und durchaus nicht erschöpfend verwiesen werden: Seite 91 muß es statt „Dich mein Lieb“ heißen „Du ich mein Lieb“, S. 163 statt „29 b/c“ „30 b/c“.

Die Verfasserin bezeichnet ihr Werk als einen „Versuch“. Damit ist manches erklärt, aber nicht entschuldigend. Es ist ein Jammer, daß sich in seiner Absicht so wertvolle und anregende Buch in der Ausführung so viel zu wünschen übrig läßt. Darum ist zu hoffen, daß eine Neuauflage nur auf Grund einer sorgfältigen und bis ins einzelne gehenden Durcharbeitung erfolgt. Dann sollten auch noch mancherlei Anknüpfungsmöglichkeiten benutzt werden, die dem Menschen unserer Tage das Verständnis erleichtern, wie z. B. daß die Melodie der Chanson „Il me suffit“ vertontet wurde zu dem Choral „Das mein Gott will“.

Die Eignung des Wertes für die vollständige Bücherel ist zwar durch vielerlei beeinträchtigt. Doch kann wiederum kein Wert genannt werden, daß es zu ersetzen vermöchte oder gar besser wäre. Daher muß es doch den Bücherelern, welche ihre Abteilung Musik auszubauen wünschen, zur Anschaffung empfohlen werden, wenn sie es nicht vorziehen, eine hoffentlich verbesserte Neuauflage abzuwarten.

Eingestellt.

Ameln

W. Sandberger, Orlando di Lasso und die geistlichen Strömungen seiner Zeit. Festschrift 1904. München 1926, Oldenbourg. 36 Seiten. Preis (nicht zu ermitteln.)

Eine rein wissenschaftliche Spezialuntersuchung, für die ein allgemeineres Interesse heute noch nicht vorausgesetzt werden kann. Daher kann ich eine Empfehlung nicht beifügen.

Nicht eingestellt.

Ameln

Otto Ursprung, Restauration und Palestrinas-Renaissance in der katholischen Kirchenmusik der letzten zwei Jahrhunderte. Vergangenheitstagen und Gegenwartsaufgaben. Mit sieben Bildtafeln. Augsburg 1924, B. Filsler Verlag. 80 S. Preis geb. 3.— M.

Das Buch behandelt einen interessanten Abschnitt in der Geschichte der katholischen Kirchenmusik, eine Zeit, in der das Ideal einer Kirchenmusik nicht in der Gegenwart, sondern in der Vergangenheit gesucht wurde. Die Bewegung des Ekklesianismus hat einen entscheidenden Einfluß auf die Wiederbelebung der Kunst alter Meister und die praktisch wie theoretisch erschaffende Haltung der zeitgenössischen Kunst in der katholischen Kirche gehabt. Um dieselbe Zeit sind ähnliche Bestrebungen auch in der protestantischen Kirche im Gange. Analogien dazu geben in der Malerei und Plastik die Arbeiten der Nazarener, in der Architektur die Neogotik. — Eine tiefgehende Kritik im Ekklesianismus ist der Ansicht zu dieser Schrift, in welcher die Schwierigkeiten aufgezeigt werden, welche in der Bewegung selbst lagen und notwendigerweise zur Kritik führen mußten. Der Verfasser versucht dann, neue Wege zu zeigen: nicht mehr sollen — wie der Ekklesianismus es wollte — kirchlich-liturgische Fragen mit ästhetisch-kritischen Urteilen zu lösen versucht werden, sondern die neue Aufgabe soll sein, ein ethisches Ziel zu verfolgen, nämlich religiöse einwandfreie und künstlerisch wertvolle Werke der Kirche zu erhalten und neu zu schaffen.

Mag man auch im einzelnen gegen die Urteile und Zielsetzungen des Verfassers manches einzuwenden haben, so ist man doch erfreut über die Offenheit und maßvolle Bestimmtheit, mit der er seine Anschauungen vertritt. Allerdings wünscht man dem Buche selbständige Leser, die nicht kritiklos alles hinnehmen; wie es denn überhaupt eine gewisse Vertrautheit mit dem behandelten Thema voraussetzt.

In erster Linie wird das Buch natürlich in katholischen Kreisen seine Leser finden und finden. Doch sollte auch der Protestant nicht darauf verzichten, sich über die Geschehnisse und Fragen in der katholischen Kirchenmusik der lehtdergangenen Zeit zu unterrichten, da sich viele Beziehungen und Parallelerelationen zeigen und weil man durch den Vergleich immer am meisten lernen kann.

Eingeflellt.

Ameln

Arnold Schering, Musikgeschichte Leipzigs. In drei Bänden. Zweiter Band: von 1650—1723. Mit neun Tafeln, drei Abbildungen im Text und vielen Notenbeispielen. Leipzig 1926, Fr. Kistner & E. J. W. Siegel, XV, 486 Seiten. Preis geb. 20.— M.

Der erste Band der Musikgeschichte Leipzigs erschien 1909, verfaßt von Rudolf Wustmann. Durch dessen 1916 erfolgtes Ableben war die Fortsetzung des umfangreichen Wertes in Frage gestellt, wurde jedoch von dem Halleischen Ordinarius für Musikwissenschaft aufgenommen und ist nunmehr bis zum Abschluß des zweiten Bandes gegeben. Dieser umfaßt die Zeit vom Ende des dreißigjährigen Krieges bis zur Überfiedelung Sachs nach Leipzig, eine Zeit deren musikalischen und kulturellen Lebens auf allen Gebieten.

Der Wiederaufbau des wirtschaftlichen wie des geistigen Lebens in Leipzig geht mit Riesenschritten voran, nachdem die schwedische Besatzung im Jahre 1650 die Stadt verlassen hat, und rasch sind die Folgen des unheilvollen Krieges überwunden. Im Mittelpunkt des allgemeinen wie auch des musikalischen Lebens steht die Kirche. Wir erhalten Berichte von einer vorbildlichen Kirchenmusikpflege, mit der die Schulmusik eng verbunden ist. Das die Jahrhunderte überdauernde Institut der Thomaskantorei ist ein Beispiel dafür. Seine Kantoren tragen Namen von gutem Klang: Joh. Rosenmüller, Adam Krieger, Seb. Knüpfer, Joh. Ruhnau seien genannt. Neben diesen wirkten noch viele bedeutende Musiker in Leipzig als Organisten, Leiter des Collegium musicum und der im Jahre 1693 gegründeten Oper. Doch nicht nur das musikalische Leben, soweit es der „hohen Kunst“ dient, sondern auch volkstümliches Musizieren steht in hoher Blüte. Doch muß man im Vergleich zu unsen Tagen immer wieder feststellen, auf wieviel höherem Niveau dies gestanden hat und wie andererseits auch die „hohe Kunst“ mit den Sitten und Bräuchen des völkischen Lebens in steter Verflechtung war. Wenn wir hören, wie die Kuttende am Neujahr und am Martinstag, bei Hochzeiten und Begräbnissen sang, wie musikalische Jahresgedächtnisse gehalten wurden, wie ferner die Ratismusikanten, die Kunstgeiger und Stadtpfeifer, die Bierliebder und wie sie alle helfen, jeder an seinem Teil, zu diesen Festen beigetragen haben, so wird uns mit Reid bewußt, in welcher lebendiger Verbindung die Musik mit dem Leben damals stand. Zwar ging es nicht ohne Kämpfe ab, und die sozialen Gegensätze, wie sie etwa zwischen den aufstrebenden Bierliebden und den alteingesessenen Stadtpfeifern bestanden, erinnern uns an ähnliche Erscheinungen in der Gegenwart. Doch herrschte in jener Zeit noch eine Ordnung der Werte, die — wenn auch in manchen ihrer Teile schon als drückend und überholt empfunden — doch eine Einheitslichkeit und Geschlossenheit des ganzen Lebens verbürgte.

Neben der getrippermohen verordneten Musikausbildung in Kirchen und Schulen und durch die dazu bestellten Musikanten gab es eine freitwillige im Hause des Bürgers, in der Univerfität und in den Collegia musica. Über alles dies erhalten wir ausführliche Nachrichten; und nicht nur die Musik selbst wird uns in ausgetöhten Beispielen mitgeteilt, wir hören auch von den Künstlern, ihrer Ausbildung, ihrer sozialen Stellung und ihren Schicksalen, von den Instrumenten und ihren Verfertiger, vom Notendruck und Notenhandel, kurz von allem, was mit dem musikalischen Leben zusammenhängt.

Die Geschichte, von übermäßiger Befastung mit Alten und anderen urkundlichen Belegen freie Darstellung Scherings vermittelt ein farbenreiches und vielseitiges Kulturbild Leipzigs aus einer Zeit, da es eine führende Stellung im musikalischen Leben Deutschlands einnahm. Zwar berührt dieser Band noch nicht über die höchste Blanzzeit, da Bach in Leipzig wirkte, doch ist er vielleicht gerade um so wertvoller, weil er eine bisher weit weniger beachtete Periode behandelt

und ihre große Bedeutung unter Beweis stellt. Vor dem ersten Bande der Musikgeschichte Leipzigs hat der zweite die stroffere Zusammenfassung und zusammenhängendere Darstellung voraus. Doch liegt das Eingehen auf Einzelheiten und die weitgehendere Veröffentlichung urkundlichen Materials für die im ersten Band behandelte ältere Zeit auch näher, weil in ihr die Quellen spärlicher fließen und darum jeder einzelnen Quelle eine noch größere Wichtigkeit zukommt.

Für die volkstümliche Bücherei ist das Werk von großer Bedeutung, und das nicht nur für Leipzig. Denn es vermittelt das Bild eines bürgerlichen Kulturlebens, das beispielgebend gewirkt hat und daher auch heute noch ein Beispiel für kulturelles Leben in deutschen Städten jener Zeit darstellen darf. Durch die örtliche Verbundenheit und die damit verbundene Möglichkeit, auch kleineren Verhältnissen Aufmerksamkeit zu schenken, gewinnt diese Musikgeschichte einen besonderen Reiz, der sie auch dem einfacheren Leser zugänglich macht.

Wo das Buch für den Lesesaal in Frage kommt, sei auf die gute, zweckmäßig schlichte und schöne Ausstattung der gebundenen Ausgabe hingewiesen. Von dem ersten Bande ist eine Titelausgabe im gleichen Verlag erschienen.

Eingestellt.

Ulm

Heinrich Sitte, Johann Sebastian Bach, als „Legende“ erzählt.
Berlin 1925, Erich Reiss Verlag. 134 Seiten. Preis geb. 4.50 M.

Im Helme eines verstorbenen Künstlers führt einer aus seinem alten Freundeskreis die Kinder in die Welt Bachs ein. Er erzählt kurz und schmacklos die Lebensgeschichte, führt dann in die Werke ein, indem er jeweils die Sattungen durch einzelne hervorragende Beispiele vertreten läßt, und schließt mit einer hymnischen Feier der uns schon legendär gewordenen Gestalt des Meisters. In zwei kurzen Schlußkapiteln verspüren wir den Nachklang und Widerhall dieser Einführung im Herzen der Kinder.

Es liegt etwas von Stimmung über diesem Buche, das sich nicht wiedergeben läßt. Man wird erinnert an die Häuser älterer Künstler und Wissenschaftler, wie man sie noch heute findet, mit allen Anzeichen einer geistigen Kultur, die aber doch einen schlechten Ausdruck gefunden hat, Häuser, in denen wertvolle alte und neue Bilder lamellen von Hausgeräten hängen, in denen sich auf schweren Plüschmöbeln und -vorhängen wie auf dickelbigen Polstern viel Staub ansammelt und in denen der Geist der Altjünglichkeit umgeht, auch wenn Kinder in mehr oder minder großer Zahl vorhanden sind. Auch diese Häuser haben ihre Werte; ich kenne und schätze einige von ihnen in ihrer Art sehr. Doch sind es nicht die Häuser und Familien, aus denen wir die Kräfte erwarten dürfen, die an unserer Zukunft bauen.

So ist es auch mit diesem Buche. Es ist als Legende gedacht, müßte als solche ein Kunstwerk sein. Aber damit, daß man um eine kurze Lebensbeschreibung und eine längere, persönlich gehaltene Einführung in Bachs Werke eine Rahmen-erzählung herum baut, ist es nicht allein getan. Und wenn diese dann auch noch so völlig belanglos ist und zum eigentlichen Kern der Darstellung in so looserer Beziehung steht, fällt das Ganze ohnehin auseinander. Von ein paar Besprechungsstellen ganz abgesehen: muß denn das jüngste Kind ausgerechnet „Greichen“, der alte Freund „Der Wanderer“, der Untermieter „Der Ohnselt“ heißen? — In der Einführung steht manch guter und geistvoller Gedanke. Daneben aber findet sich auch völlig Mißverständenes und Unbestatbares. Interessant ist mancherlei, was über Johann Sebastian Bach, den Enkel, der ein vor trefflicher Musiker war, berichtet wird, und dankbar empfängt man die Wiedergaben von dreien seiner Gemälde. Aber was hat dies mit dem eigentlichen Thema zu schaffen? — So steht auch hier Wertvolles und Unzulängliches lunterbunt durcheinander.

Die Darstellung ist mit zahlrechen Zitaten belastet, darunter lateinischen und italienischen. Es mangelt ihr an Anschaulichkeit, sie vermittelt höchstens ganz unbestimmte Vorstellungen. Und offensichtlich wendet sich das Buch nur an einen ganz eng gezogenen Kreis von „Gebildeten“. Schade, daß die recht gute Ausstattung mit den elf Abbildungen in trefflicher Wiedergabe nicht einem wertvolleren Buche zugute gekommen ist. Für die volkstümliche Bücherei kommt das vorliegende Buch nicht in Betracht.

Nicht eingestellt.

Ulm

Von deutscher Tonkunst, Eine Auslese aus dem musikalischen Schrifttum. Herausgegeben von Oskar Kaul, München 1925, R. Oldenbourg, 88 Seiten. Preis geb. 1,60 M. (Dreiturmbücherei Nr. 2.)

Die kleine Sammlung enthält eine Reihe Schriften zur Musik von verschiedenartigster Prägung, die alle schon in anderen Veröffentlichungen zugänglich sind und hier nur in eine neue Zusammenstellung gebracht sind: ein Brief Lütjens an Senfl, ein bedeutnisreicher Aufsatz Wadentrostes, ein Abschnitt aus Dommer-Schering; Handbuch der Musikgeschichte, welcher einen Vergleich „Vach und Händel“ enthält, E. Th. A. Hoffmanns Novelle „Ritter Blut“, eine Schilderung Mojzests als Künstler und Mensch von Remelschke, Beethovens „Heiligenstädter Testament“, Schumanns begeistertester Aufsatz über „Die C-Dur-Symphonie von Franz Schubert“, eine Würdigung E. M. v. Webers aus der Feder Philipp Spittas und schließlich Richard Wagners „Autobiographische Skizze“. Schon aus dieser Aufzählung des Inhaltes wird die Verschiedenheit der einzelnen Beiträge deutlich; nur das verbindet sie miteinander, daß jeder in seiner Art vollendet ist. Neben dem Brief steht die wissenschaftliche Studie, neben dieser wiederum die phantastische Novelle usw. Und das ohne Hinweis auf die Verschiedenartigkeit, wozu in den sonst recht dankenswerten „Anmerkungen“ am Ende des Buches Raum genug gegeben wäre. Außerdem ist mehr von den Tonkünstlern als von der Tonkunst die Rede — trotz des Titels. Wenn also die Art der Zusammenstellung nicht durchaus zu loben ist, so tangt doch um des Wertes der einzelnen Beispiele und der hübschen, preiswerten Ausgabe willen die Sammlung empfohlen werden.

Eingestellt.

Ulm

Hermann Güttler, Königsberger Musikkultur im 18. Jahrhundert. Königsberg i. Pr. 1925, Bruno Meyer & Co. 298 Seiten. Preis 16.— M.

Auf Grund sorgfältiger und umfassender Forschung gibt der Verfasser eine Darstellung des Musiklebens in Königsberg innerhalb eines Zeitraumes, in dem diese Stadt eine hohe kulturelle Blüte erlebte. Die Kirchen- und Theatermusik, welche unter der Leitung der beamteten Kantoren und Hofkapellmeister stattfand, sowie die Kammermusik, welche in den Häusern der „Kenner und Liebhaber“ ausgeübt wurde, in denen ein Damann und Kant vertehrten, werden in ihren geistigen und gesellschaftlichen Grundlagen gewürdigt. Neues Licht fällt auf einige bisher wenig bekannte Musiker, insbesondere auf Georg Riebel, dessen Monumentalwerke vom Verfasser wieder aufgefunden wurden. Von besonderem Reize sind aus der Jugendgeschichte Joh. Friedr. Reichards und den Novellen E. Th. A. Hoffmanns, die ja ebenfalls auf Kindheitserlebnisse zurückgehen, geschöpfte anschauliche Bilder und Erzählungen.

Wenn es dem Verfasser nicht gelang, innerhalb der gesteckten Grenzen ein völlig abgerundetes und geschlossenes Bild der kulturellen Zusammenhänge zu geben, so liegt dies wohl in erster Linie an der Überfülle des zu bewältigenden Stoffes, der vielleicht noch einer strengeren Sichtung und Zusammenfassung bedarf.

Die Ausstattung des mit 22 Abbildungen geschmückten Wertes ist vortrefflich: Ein Namenregister und eine Zeitstafel erleichtern die Übersicht.

Nach Inhalt und Anlage wird das Buch im allgemeinen nur bei den Irgendwie sachlich Interessierten Aufnahme finden. Daher kommt es für die volkstümliche Bücherei nur in Königsberg und Ostpreußen in Frage, wo das heimatische Interesse den musikalischen Valem auch für ein Wert empfänglich macht, das ursprünglich dazu bestimmt ist, der wissenschaftlichen Forschung zu dienen.

Nicht eingestellt.

Ulm

Oscar Bie, Franz Schubert. Sein Leben und sein Werk. Mit elf Tafeln. Berlin 1925, Ullstein. 162 Seiten. Preis geb. 6.— Mr.

In sechs Kapiteln gibt der Verfasser eine Einführung in die Lebensgeschichte und das Werk Schuberts, wie es sich ihm darstellt. Er verzichtet dabei bemüht auf streng philologische Methoden oder wie er selbst es darstellt: er borgt sich die eigentliche Biographie aus philologischen Büchern, um desto umgestrichter „mit Schuberts Seele verkehren“ zu können. Dieser Verkehr spielt sich nun aber recht einseitig ab, indem naturgemäß fast ausschließlich Bie zu Worte kommt, der seine Anschauungen und Auffassungen in Schicksale und Werke Schuberts hineinbeutet. Das nennt er dann „aus der Not des Materials in einem heiligen Entschluß nur sein und mein Wesen“ retten (S. 28). Man mag sich hiezu verhalten wie man will, sicherlich entspricht eine solche Darstellungsweise nicht dem für das Buch gewählten Titel. Dieser müßte dann vielleicht „Mein Verhältnis zu Franz Schubert“ oder auch „Franz Schubert im Spiegel der Spätromantik“ lauten.

Bie liebt es, mit Schubert intim zu verkehren. Er redet ihn — man darf schon sagen — plump vertraulich an, nicht ohne einiges Wohlwollen, oft mit einem Schuß sentimentalen Mitleids. Er gibt ihm freundliche Ratschläge, wenn einmal seine Werte nicht ganz nach Bies Wunsch ausfallen, z. B. wenn es Schubert einmal einfaßt, Themen „gelehrter“ zu behandeln und „in wohlgemeinte Kanonik“ zu setzen. Die Besprechung der Werke bleibt völlig an der Oberfläche haften. Selten wird auch nur der Versuch einer tieferen Deutung gemacht. Und diese bleibt dann noch im Programmatischen stecken. Ja, meist muß der Leser geradezu verwirrt werden, wenn Bie einem Wert die Produkte seiner oft höchst verwirrten Vorstellungswelt anhängt.

Dazu wimmelt es von offensiblen Fehlern. So schreibt Bie „Wie das Mittelalter (1) fünfstimmig klang, fühlen wir heute vierstimmig“ (S. 115), und jedes Wort daran ist falsch; viele Beispiele lassen sich für ähnlich unmögliche Formulierungen erbringen.

Oscar Bie ist ein Kritiker von Ruf. Er hat auch bereits eine Reihe von Musikbüchern veröffentlicht, denen man geistvolle und allgemeinverständliche Darstellungsweise nachrühmt; und zweifellos sind sie in zahlreichen Exemplaren verbreitet. Auch die volkstümlichen Bühnereien haben Werte von Bie in ihren Bestand aufgenommen. Man sollte also denken, daß es wenigstens künstlich ein Genus sei, Bies Schubertbuch zu lesen.

Aber weit gefehlt. Nur ein paar Beispiele mögen erhärten, daß der Stil dem Inhalt ebenbürtig ist; wer sich durch kurze Leseproben einen Eindruck verschaffen will, mag die beiden ersten sowie die Seiten 30 und 46.47 ergänzend mit vergleichen. Auf Seite 32 heißt es: „In den Nest seines (Schuberts) Lebens sinken wir noch einmal zurück.“ Seite 119: „Niemals liegt er (Schubert) im Kampf mit der Form, höchstens beruhigt er sie durch Streicheln.“ Seite 126: „Aus dem Thema ist Seele geworden. Aus der Seele wird wieder Thema.“ Seite 160: „... dieses süße und treue und einsichtige Niedergehen und Aufsteigen einer volkstümlichen Weise, die sich mit aller Herzlichkeit um ihre Tonika und Dominante dreht.“ Auch diese Beispiele ließen sich beliebig vermehren.

Wir haben in diesem Buch ein spätes, aber doch noch immer häufig vorkommendes Beispiel jener unverantwortlichen Musikkritikerei vor uns, die geistreichelnd mit Worten jongliert und immer unbestimmt und unsagbar um den Kern der Dinge herumredet mit der billigen Ausrede, daß das Wesentliche ja doch nicht zu fassen sei; die alles auf das Gefühl hintreibt und eine deutliche Verachtung der „Form“ zur Schau trägt, die als rationalistisches Geblöde bezeichnet wird. In einer Erkenntnis des Wesens musikalischer Kunstwerke und der inneren Beziehungen solchen Lebensweg und „werk des großen Künstlers“ tragen solche Bücher nicht bei.

Es mag sein, daß dies Buch eine der schwächsten Leistungen des Verfassers darstellt. Das Kennenlernen desselben zwingt uns jedoch zu genauerer Nachprüfung der Werke Bies, die bereits in den Bestand der Bühnereien aufgenommen sind.

Hilmar Hübner. Die Musik in der Jugendbewegung, entwicklungs-
geschichtlich dargestellt. Wolfenbüttel 1927, Georg Kallmeyer Verlag,
VIII, 214 Seiten. Preis 6.50 M.

In dieser Schrift wird zum erstenmal der Versuch gemacht, die Entwicklung der musikalischen Bewegung darzustellen, die vom Wandervogel ihren Ausgang nahm. Nachdem die ersten Wandervogel-Kneiplieder und Bänkelsprüche zur geselligen Unterhaltung, dazu Turner- und Soldatenlieder als zehntümlich belebenden „Vorspann“ auf dem Marsche gesungen hatten, entdeckten sie unter der Führung von Hans Kreuzer für sich das Volkslied als den Ausdruck ihres eigenen Denkens und Fühlens. Die erste Ausgabe des „Zupfgeigenhanst“ vom Jahre 1909 bezeichnet diesen Wendepunkt. Zwar wurde ursprünglich auch das Volkslied nur rein Stimmungsmäßig erlebt, doch setzte bald unter seinem Einfluß eine Selbst-erziehung in Richtung auf künstlerische Gestaltung und Besinnung ein. Bedeutungsvoll wurden dafür die Singkreise auf Tagungen und Festen, die Nebenblätter, welche teils aus wissenschaftlicher Quellenliteratur, teils aus dem Ergebnis eigener Sammeltätigkeit der Wandervogel zusammengestellt wurden, die Konzerte und Veröffentlichungen des Kreises Münchener Lautensänger um Scherer und Rötze und schließlich die besonderen Sing- und Musiziergruppen, die sich an vielen Orten bildeten und bald auch eigene literarische Veröffentlichungen herausbrachten. Unter diesen wurde als Zeitschrift „Die Laute“ einflußreich, zumal nachdem sie von ihrem zweiten Jahrgang 1918/19 an Frh. Jöbe herausgab, der auf diese Weise zuerst literarisch, dann aber auch organisatorisch und insbesondere auf pädagogischem Gebiet Führer eines — ursprünglich in Norddeutschland heimatisierten — Kreises wird. In diesem wurde die Vertiefung und Auseinander-
setzung mit der Musikanschauung August Dalm's und der Freien Schulgemeinde Wickersdorf in hohem Maße fruchtbar. Um dieselbe Zeit entstand in Deutsch-
Schönem durch das persönliche Wirken Walter Hensels eine Bewegung, die aus der Not des deutschen Volkstums geboren, sich von vornherein auf Schaffung einer musikalischen Volkskultur richtete. Durch „Singwochen“ erfaßte sie breite Kreise und griff auch bald ins Reich hinüber; erst später (1923/24) fand sie ihren literarischen Ausdruck in den „Finkensteiner Blättern“ und der Zeitschrift „Die Singgemeinde“.

Der Verfasser bekennt mehrfach, daß es noch nicht an der Zeit sei, eine Geschichte der gesamten „Musikalischen Erneuerungsbewegung“ zu schreiben, da wir ja noch mitten darin stehen und zur historischen Betrachtung ein zeitlicher Abstand notwendig ist. Er hat dafür den Vorzug, eine lebendige, vielfach aus eigenem Erleben geschöpfte Darstellung geben zu können, die auf eine Beurteilung nach Wirkung und Wert verzichtet. Das Recht eine Entwicklungs-geschichte der Bewegung zu schreiben, teilt er daher weniger aus seiner Bewertung derselben ab — obwohl er ein freudiges und zuversichtliches Bekenntnis zu ihr des öfteren ablegt —, als aus der entscheidenden Aufgabe, vor die er die Bewegung gestellt sieht: kulturpolitische Erziehungstätigkeit, die sich auf das ganze deutsche Volk richtet. Darum ist in dem Buch auch der ernste, verantwortungs-bewusste Grundzug, der durch die Bewegung geht, besonders hervorgehoben. In klarer und eindrucksvoller Weise ist die Gedankenwelt dargestellt, welche in der jungen Bewegung lebendig ist und sich ausbreitet. Nur die Unterscheidung zwischen dem echten, alten Volkslied und dem verdorbenen, neuen, die für die Bewegung von entscheidender Bedeutung wurde, ist an manchen Stellen nicht genügend deutlich durchgeführt.

Neben diesem bleibt bei dem schönen Wert nur zweierlei noch zu bebauern: einmal, daß der Verfasser den aus Deutsch-Schönem stammenden, inzwischen kräftig gewachsenen Zweig der musikalischen Jugendbewegung nur aus räumlicher Ferne hat beobachten können, was bei der ursprünglich völlig unliterarischen Arbeitsweise dieses Zweiges doppelt schwer ins Gewicht fällt; zum andern, daß der Verlag das in der ersten Hälfte des Jahres 1925 abgeschlossene Werk, erst sehr mit dem Erscheinungsjahr 1927 versehen, herausbringt, was leicht zu Mißverständnissen führen kann, zumal da das Buch als bis in die jüngste Vergangenheit fortgeführt angezeigt wird.

Den Angehörigen der musikalischen Erneuerungsbewegung wird das Buch hoch-wollkommen sein; aber weit über diese Kreise hinaus wird es seine Leser finden

als ein Zeugnis von der geistigen und seelischen Daltung zukunftsbauender deutscher Jugend, wie man es sonst selten in dieser Wahrsamkeit und zugleich mit solch lebendiger Wärme geschrieben empfängt.

Eingestellt.

Amein

Deutsche Musikpflege. Herausgegeben von Prof. Dr. Josef Ludwig Fischer in Verbindung mit Ludwig Lade. Frankfurt a. M. 1925, Verlag des Bühnenvolksbundes. 1925 Seiten. Preis geb. 7.50 M.

Der gut ausgestattete Sammelband bringt 40 Aufsätze aus der Feder von 38 Autoren, die den verschiedensten Lagern des gegenwärtigen Musiklebens entstammen und dadurch so recht ein Abbild von der Ziel- und Sinnlosigkeit des heutigen Musiklebens geben, wie es sich als Ganzes nun einmal darstellt. Die würden für die Darstellung der gegenwärtigen Lage dankbar sein, wenn dabei auch nur der Versuch einer objektiven Wertung gemacht würde, denn Wege gezeigt würden, die aus der allgemeinen Verwirrung herausführen zu einer Musikpflege, die das gesamte Volk erfasst. Trotzdem der Herausgeber von einer „Kunstpflege im christlich-deutschen Volksgeist“ spricht, so ist doch in den einzelnen Aufsätzen wenig davon zu spüren, noch weniger aber in der Anknüpfung von einander notwendig widerstrebenden Meinungen und Pfeisungen. Eine gewisse einheitliche Linie geht durch die Aufsätze von Palm und Pöhlner, Küster, Pfannenstiel und Rein als den Vertretern der musikalischen Jugendbewegung; jedenfalls spürt man nur in ihnen das Berichtetsein auf eine allgemeine Volksbildung, wie man es bei der Veröffentlichung eines „Volksbundes“ voraussehen müßte.

Um es zusammenzufassen: das Buch kann in der Hand des Fachmannes, der aus eigener Kenntnis und Einstellung in der Lage ist, die Spreu von dem Weizen zu scheiden, von Nutzen sein. Im übrigen wird es nur Verwirrung anrichten.

Nicht eingestellt.

Amein

*

Paul Marfop, Musikalische Satiren und Protesten. Regensburg 1924, Gustav Bosse-Verlag. 149 Seiten. Preis 2.40 M.

Der unlängst verstorbene Verfasser dieser Schrift ist als Vorkämpfer für die Reinheit der deutschen Tonkunst bekannt. Immer wieder ist er gegen die Schäden zu Felde gezogen, die sich im Musikleben allenthalben zeigen, als da sind: Agentenwesen, Personenkult, Verrottung der Künstlerschaft, Aufgeblasenheit unfähiger Kritiker, spießbürgerliche Bequemlichkeit der Kammermusiker, Intelligenz-wirtschaft in den Gesangsvereinen usw. Auch dies Buch soll eine Waffe in diesem Kampfe sein, doch glaubte Marfop selbst wohl nicht recht an ihre Wirksamkeit im öffentlichen Musikleben, wollte sich nur ein Ventil schaffen für seinen Unmut über die Ausichtslosigkeit seines Kampfes, indem er typische Vertreter der von ihm bekämpften kulturfeindlichen Haltung in typischen Szenen auftreten läßt. Er zeigt, wie es schon bei der Aufnahmeprüfung in ein Konservatorium oft nicht ganz sauber hergeht, macht sich darüber lustig, daß zur filigranen Renauf-führung Händelscher Oper die Kastrierten fehlen, schüttet über Kammermusiker und Dirigenten, Kritiker, Gesangslehrer und Chorvereinsmitglieder seinen galligen Spott aus, bekämpft die überflüssigweise sich ständig vermehrenden Musikzeitschriften und die Allmächtigkeit der Musikagenten und ist sich doch bewußt, daß es mit unzureichenden Mitteln geschieht. (Eingeführt werden die kurzen, meist dramatisch geformten Skizzen durch den Vortruch einer „lustigen Person“, mit der sich Marfop wohl selbst vorstellt, wenn er sagt, daß sie etwas geizert und bergärrmt scheine, aber immer noch rüstig sei.)

Man wird bei der Lektüre dieser Schrift ein Unbehagen nicht los. Zu einer vollendeten künstlerischen Gestaltung der einzelnen Skizze hat es nicht gereicht, und die Tendenz ist entweder sehr aufdringlich, weil zu viel aufgetragen wurde,

oder nur dem wirklich eingeweihten und sachkundigen Leser verständlich. Daher ist die Anlage, welche das Buch betrifft, schlecht vertreten. Ich glaube dem Verfasser und seinem guten Kampfe mit einer Ablehnung des Buches einen Dienst zu erweisen.

Nicht eingestellt.

Almein

*

Siegfried Ochs. Über die Art, Musik zu hören. Ein Vortrag, gehalten in der „Deutschen Gesellschaft 1914 zu Berlin“. Berlin 1926, Werk-Verlag. 54 Seiten. Preis kart. 1.60 M.

Auf sehr knappem Raum unternimmt es der bekannte Berliner Dirigent, musikalischen Laien Anregungen und Aufschlüsse über das Wesen der Musik und über die musikalischen Formen und Techniken zu geben. Er vermeldet es dabei, in das Gebiet des Fachlichen zu kommen, und wohl doch mancherlei Beifälliges zu sagen. Für den Gesamtaufbau des Vortrages ist wesentlich, daß der Ausgangspunkt vom rein Instrumentalen her genommen wird, daß ferner die „Auslösung gewisser Empfindungen der Freude, des Jubels, der Trauer, auch des „Schredens““ (S. 11) als das Wichtigste und Wertvollste, was die Kunst überhaupt zu bieten vermag, angesehen wird.

Daß die Musik nicht nur ihren Weg vom Gesang aus genommen hat, sondern daß auch heute noch jede Musikbetrachtung die Volksmusik als Ausgangspunkt und Grundlage nehmen muß, wird mit keinem Worte erwähnt. Ebenfalls wenig findet man eine Andeutung darüber, daß der letzte und tiefste Gehalt unserer größten Musikwerke ein religiöser ist. Die ganze Absicht des Vortragenden war, den künstlerischen Genuß der Konzertbesucher zu erhöhen und ihre Aufnahmefähigkeit zu steigern, indem er ihnen in zwangloser und bei der Kürze, die wohl aus technischen Gründen geboten schien, notwendigerweise oberflächlicher Form einiges über Ton, Melodie, Rhythmus, musikalische Formen u. a. erzählt. Dabei unterlaufen ihm eine Reihe von geradezu grotesken Fehlurteilen, wie z. B. (S. 30), daß ein Kanon immer eine verstandesmäßig konstruierte Sache sei oder (S. 48), daß Musik nicht mehr als Stimmungen im großen und ganzen ausdrücken könne, was zwar im Gegensatz zu den Programmistern gesagt ist und so eine gewisse Berechtigung in einem Vortrag haben mag, aber in einem Druckwerk ganz anderes Gewicht bekommt. Der Titel ließ erwarten, daß wir mit diesem Buch eine für die volkstümliche Bücherei wichtige Schrift gewinnen würden. Leider hat sich bei der Lektüre diese Hoffnung nicht erfüllt.

Nicht eingestellt.

Almein

*

Friedrich Karl Roedemeyer, Vom Wesen des Sprech-Chores. Augsburg 1926, Bärenreiter-Verlag. 112 Seiten. Preis 3.— M., in Ganzleinen geb. 4.— M.

Seit einigen Jahren gibt es eine Sprechchorbewegung, die in proletarischen wie in bürgerlichen Kreisen viele Anhänger hat. Den Anstoß zu dieser Bewegung gaben letztlich ein neues Gemeinheitsgefühl und ein neuer Lebenswille; diesen soll der Sprechchor Ausdruck geben. Als Maßstab für die Bemessung seines Wertes gilt meist nur die Bestimmung, aus der heraus er in Erscheinung tritt, und die Reinheit, mit der die Idee vertreten und verkörpert wird.

Dieser inhaltlich-gehaltlichen Wertung setzt Roedemeyer eine sprachkünstlerisch-formale entgegen, ohne dabei die Bedeutung der ersten Bemessungsweise zu verkennen; vielmehr hebt er sie des öfteren hervor. Aber er muß feststellen, daß dem Willen nur in den seltensten Fällen ein gleichwertiges Können zur Seite steht, ja daß die Anhänger der Bewegung überhaupt noch nicht dazu gekommen sind, ernsthaft sich die Frage nach dem eigentlichen Sinn des Sprechchores vorzulegen, weil der ganzen Bewegung etwas Gewalttätiges und Überstürztes anhaftet. Darum unternimmt er es, die Frage nach dem Wesen des Sprechchores zu beantworten und zugleich seinen Verstoß gegen den des Singchores, des Bewegungs-

chor und des Einzelsprechers abzugrenzen. Als historische Wurzeln des Sprechchors sieht er das griechische Drama, die mittelalterliche Liturgie und die geistlichen Spiele an (Diga Henkel macht bei ihrer eingehenden Besprechung des Buches in der „Sängergemeinde“ III, 3 darauf aufmerksam, daß auch die altgermanische, kultische Chorform des Volch als eine der wichtigsten historischen Wurzeln zu nennen wäre). Weiterhin untersucht der Verfasser die ästhetischen, ethischen und psychologischen Probleme des Sprechchors. Er unterscheidet Musikmetrum und Sprachmetrum, und er stellt dann fest, daß sich die deutsche Sprache zur Chorsprache minder eignet als die griechische und lateinische. Daß ein „Im-Chor-Sprechen“ noch keinen Sprechchor ergibt, muß im Hinblick auf moderne Versuche ausdrücklich betont werden. Darum wird auch die Ablehnung einer sprechchorischen Darstellung von Dichtungen, die ursprünglich nicht choralisch gedacht sind, eingehend begründet.

Einen Maßstab für die Bewertung gegenwärtiger Sprechchorversuche findet der Verfasser in dem von Nietzsche geforderten „Gewissen in unseren Ohren“. Weniges nur besteht vor diesem, und es ist offenbar, daß der Sprechchor noch keinen Teil und kein Geseß gefunden hat. Als gutes Vorbild findet sich in der jüngeren Vergangenheit einzig Heinrich von Kleist's polyphonischer Sprechchor im „Robert Guiskard“. Von neuen Versuchen lassen die von Albrecht Leo Metz in Stuttgart und von Hilma Mönckeberg in Hamburg eine günstige Fortentwicklung erhoffen. Für die nächste Weiterarbeit muß allgemein die Forderung nach einer der Musikerziehung gleichwertigen Sprecherziehung und Bildung als wichtigste Voraussetzung des Sprechchors erhoben werden.

Der Wert des Buches liegt einmal in der gründlichen und vollständigen Bearbeitung und Kritik des in Zeitschriften und Tageszeitungen oder kleinen Schriften verstreuten Materials, das in einem ausführlichen Literaturverzeichnis mitgeteilt ist, zum anderen aber darin, daß die Probleme des Sprechchors zum ersten Mal in einem größeren Zusammenhange und auf der Grundlage einer gebiegenen theoretischen wie praktischen Vertrautheit mit diesen Problemen behandelt werden. Zwar kann etwas Abschließendes noch nicht gesagt werden, dazu ist die Bewegung noch zu sehr im Fluß; aber es kann doch schon die Richtung angedeutet und der Weg gewiesen werden, auf dem ein Fortschreiten möglich ist. So dient das Buch in gleicher Weise der Wissenschaft wie der Praxis. Für den weniger differenziernten Leser liegen gewisse Schwierigkeiten in der Darstellungsweise, die oft umständliche Sachbildungen zeigt, und in dem beim ersten Lesen unübersichtlichen Gesamtaufbau des Buches, der erst in der Rückschau ganz deutlich wird. Doch wird bei der großen Anteilnahme, welche die Fragen des Sprechchors jetzt in allen Kreisen finden, das Buch auch von schlichten Lesern aufgenommen werden.

Eingelegt.

Ulm

Zur Geisteslage der Gegenwart

Religion — Wissenschaft — Erziehung

Arthur Titius, Natur und Gott. Ein Versuch zur Verständigung zwischen Naturwissenschaft und Theologie. Göttingen 1926, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 851 Seiten. Preis geb. 24.— M., geb. Hftbd. 27.— M.

Der Titel dieses Buches verpricht eine Auseinandersetzung zwischen Naturwissenschaft und Theologie, wovon man schließen könnte, daß das Buch nur für solche Leser in Betracht käme, die über einige Kenntnisse sowohl der Naturwissenschaften als der Theologie verfügen und daher an dem Problem der Verständigung derselben und seiner allenfalls möglichen Lösung wissenschaftliches Interesse nehmen könnten. Solcher Leser dürfte es in Latenzkreisen nicht allzu viele geben. Sehr groß hingegen ist die Zahl der Laien, deren Lebens- und Weltanschauung nicht mehr durch die Religion, sondern durch eine Anzahl von Einflüssen bestimmt ist, unter denen die Naturwissenschaften oder, genauer gesagt, eine auf naturwissenschaftlicher Grundlage aufgebaute Philosophie eine hervorragende Rolle spielt; diesen stehen die religiös Gesinnten und Bestimmten als gegnerisches Lager gegenüber. Diese beiden Lager wird eine Auseinandersetzung zwischen der Naturwissenschaft und der Religion nur insofern interessieren, als sie gleichzeitig eine Auseinandersetzung zwischen einer religionslosen oder religionsgegnertischen, auf naturwissenschaftliche Ergebnisse sich berufenden Weltanschauung und der religiösen Weltanschauung darstellt. Eine rein erkenntnistheoretische Auseinandersetzung zwischen Naturwissenschaft und Theologie dürfte nur auf gelehrte Leser rechnen.

Um die Grenze zwischen der rein naturwissenschaftlichen Erkenntnis und der Theologie aufzuzeigen, genügt es vollkommen, Art, Wesen und Grenze der naturwissenschaftlichen Erkenntnis allein festzustellen. Bei einer solchen Untersuchung zeigt sich sofort, daß das Metaphysische, das Religiöse, das Gott sich, man bezogelbe den Ausdruck, dem Zugriff der Naturwissenschaften durchaus entziehen, diese daher, wo sie an jenseits ihrer Grenze liegende Probleme stoßen, einfach verkommen müssen. Wie sich der Einzelne oder irgend eine Philosophie zu dieser Tatsache stellt, ist zwar für diese Einzelnen oder diese Philosophie, keinesfalls aber für das Bestehen dieser Tatsache von Bedeutung. Das Problem des Vorhandenseins der Welt z. B. liegt außerhalb des Bereiches der Naturwissenschaft. Sie kann nichts darüber aussagen, ob die Welt aus dem Nichts entstanden ist oder nicht, ob sie einmal in dasselbe zurückkehren werde oder nicht. Sie ist daher überhaupt kein zulässiger Partner in der Diskussion über eine solche Frage.

So nun faßt Titius seine Aufgabe nicht an. Er betrachtet nicht die Naturwissenschaft innerhalb ihrer strengen Abgrenzung, sondern mit weitgehender Beachtung ihrer ausgesprochenen oder unausgesprochenen Philosophie; ja, man darf vielleicht sagen, der in ihrer Augenblicksgealtung sich ausbreitenden philosophischen Stimmung des führenden Naturforschers. Dem entspricht auf der anderen Seite, daß er sich nicht auf die Heranziehung des religiösen Erlebnis, der Grundgegebenheit der Religion, beschränkt, sondern die Theologie einer bestimmten Religion, des protestantischen Christentums, und seine Weltanschauung der Naturwissenschaft gegenüberstellt. Bei allem ist aber die Tendenz unverkennbar, möglichst auf dem Boden der Wissenschaft zu bleiben, wodurch auch die Ausführungen aus dem theologischen Gebiete oft stark rationalistischen Charakter zeigen.

Unsere Feststellungen sollen keinen Vorwurf bedeuten. Wir begreifen, daß Titius sein Werk so angefaßt hat, wie es vorliegt. Er will eine Kluft überbrücken, ja schließen, die unsere geistige Kultur zerreißt. Diese ist aber nicht die Andersartigkeit der naturwissenschaftlichen Methode und des religiösen Erlebnisses, sondern es ist die Kluft zwischen den großen geistigen Komplexen, die sich um diese beiden geistigen Erscheinungen kristallisiert haben. Und da ist es unvermeidlich, auf die Theorien und Philosophie der Naturforscher, die ihnen für ihre Produktivität unerlässlich sind, ja auf ihre gesamte geistige Pflanzung, die durch ihre Arbeit stark beeinflusst wird, einzugehen und all dies, wodurch das konstutuiert wird, was man eine naturwissenschaftliche Weltanschauung nennen kann,

der Religion und der religiösen Weltanschauung gegenüberzustellen. Zwischen diesen beiden geistigen Haltungen klafft der Abgrund, dessen Schließung das Ziel des Wertes ist.

Das in dieser verallgemeinerten Weise gefaßte Problem ist ein großes und wesentliches Problem unserer Zeit, und darum ist das Werk von Titius von bedeutendem Interesse für einen viel weitern Kreis als ihm bei der Abfassung desselben vorgezeichnet haben mag. Hier ist der Grund dafür, daß das Werk in diesen Blättern besprochen und die Frage aufgeworfen wird, ob es für die volkstümliche Bäckerei in Frage kommt oder nicht.

Titius hat auf seine Aufgabe einen erstaunlichen Fleiß angewendet. Dieser allein hätte ihn aber nicht zum Ziele geführt, wenn ihm nicht ein ungewöhnliches Bedürfnis, eine seltene Fähigkeit der raschen Einarbeitung in fremde Gebiete und eine außerordentliche Gabe, die Fülle der Besichte zu ordnen, zu Gebote ständen. Ohne solche glückliche Gaben hätte er die gewaltige Menge des Stoffes nicht meistern können, sondern wäre von ihr erdrückt worden. Wir merken hier auch gleich an, daß die Darstellungsart sehr klar und die Sprache meisterhaft ist. Trotzdem ist das Werk nicht leicht zu lesen, denn es gewöhnt an keiner Stelle eine gewissermaßen behagliche Ausführung der Gedanken und erfordert daher durchweg stärkste Anspannung und Verdichtung der Aufmerksamkeit.

Das Werk behandelt seinen Stoff in folgender Einteilung: 1. Die Bedeutung der Natur für die Religion und ihre Geschichte. 2. Wissenschaftliche und religiöse Naturanschauung in der Geschichte des Christentums. 3. Das chemisch-physikalische Weltbild. 4. Das Leben und seine Formen. 5. Der Mensch im Lichte der Naturwissenschaft. 6. Der religiöse Wert des naturwissenschaftlichen Weltbildes. 7. Religion und Naturwissenschaft im Zusammenhang mit der Kulturphilosophie und der Erkenntnistheorie. 8. Abschließende Erkenntnisse und letzte Fragen. — Man kann diese acht Hauptstücke, in die der Verfasser seine Ausführungen eingeteilt hat, in drei Hauptgruppen einordnen. Die erste entwickelt an der Darstellung der historischen Begebenheiten das Problem des Wertes. Die zweite gibt eine zusammenfassende Übersicht der Naturwissenschaft der Gegenwart, die dritte endlich entwickelt die Auflösung des gestellten Problems.

Eine Erweiterung der ersten Gruppe, in der außerordentlich viel interessanter, dem Laien sonst kaum zugänglicher Stoff dargeboten wird, ist hier nicht erforderlich.

Die breite und eingehende Behandlung der zweiten Gruppe ist ersichtlich für den theologischen Leser bestimmt, dem die gegenwärtige Naturwissenschaft gar nicht oder nur ungenügend bekannt ist. Naturgemäß konnte der Verfasser hier nicht durchweg aus den ersten Quellen, den Originalveröffentlichungen der Forscher schöpfen, er mußte sich hauptsächlich mit zusammenfassenden Darstellungen begnügen. Es ist schon eine nicht geringe Leistung, daß er hier nicht bis zur populärwissenschaftlichen Literatur herabgestiegen ist. Dadurch sichert er seiner eigenen Darstellung eine bemerkenswerte Höhe. Trotz einzelner Fehlangaben, die bei einer solchen Arbeit kaum vermeidbar sind, ist das Kompendium der modernen Naturwissenschaft, das Titius zustandegebracht hat, als gelungen zu bezeichnen. Es gibt eine Art instruktiver Sipselchau und schafft dem der Naturwissenschaft fernstehenden Theologen die Möglichkeit des Einblicks in ihre Leistungen und in ihre Struktur und damit die Möglichkeit, das eigentliche Problem zu sehen, das in dem Werte behandelt wird. Auf diese Weise gewinnt Titius zugleich seinen eigenen Fachgenossen gegenüber den Standpunkt, von dem aus er zu der Anerkennung der Forschungsergebnisse der Naturwissenschaften fortgeschritten. Hiermit erscheint ein Schritt zu der gewünschten Verständigung getan.

Der andere müßte nun von selten der Naturforscher her erfolgen, und zwar etwa in dem Sinne, daß sie in der religiösen Weltanschauung keinen Widerspruch zu den wissenschaftlichen Forschungsergebnissen erblicken oder weitergehend: die Kontroverse der letzteren mit der vom Verfasser vertretenen Theologie aussprechen. Hier ist nun für den Verfasser die Veranlassung gegeben, die bisher in der Hauptache rationalistische Betrachtungsweise zu verlassen und zu den Quellen der religiösen Weltanschauung hinunterzusteigen. Diese liegen aber im Irrationalen und sind nicht rational erfassbar. Man kann vielmehr psychologisch, ja psychanalytisch oder gar psychoanalytisch dem Prozeß nachspüren, als dessen Vollendung und Krönung das mythische Gotteserlebnis emportaucht. Den, der dieses Gottes-

erlebnis hat und in ihm den archimedischen Punkt seines Denkens und Fühlens ergreift, den wird auch das Wissen um seinen Werdeprozeß nicht stören oder behindern, denn er wird in ihm das Spiel göttlicher Kräfte erkennen. Ob ihm aber der Naturforscher in dieser Auffassung folgen will, darauf hat die berührte Einstellung des religiösen Menschen keinen Einfluß. Es gibt auch heute Naturforscher von tiefer Religiosität, die in dieser Frage die Haltung des religiösen Menschen einnehmen, es gibt aber auch solche, die trotz der ehrfürchtigsten Einstellung für ihre Gesamtauffassung von Sein und Welt, die Forderung als maßgebend ansehen, die für die gesamte Naturwissenschaft maßgebend ist, nämlich: nichts darin zuzulassen, was nicht rational, was nicht demonstrierbar ist. Soweit sich diese Forderung auf die Naturwissenschaften bezieht, sind alle Naturforscher, die arreligiösen und die religiösen einig. Die arreligiösen wenden sie aber auch, bei aller Achtung vor der ehrlichen religiösen Überzeugung, außerhalb ihres Forschungsgebietes an und gelangen auf diese Weise zur Ablehnung des religiösen Grundenerlebnisses und der auf ihm sich aufbauenden Weltanschauung. In dieser Haltung werden sie sich getoß nicht durch Einzelheiten bestimmen lassen, in denen ein Parallellismus der religiösen Auffassung mit der naturwissenschaftlichen an den Tag tritt. So erscheint denn dem Referenten eine generelle Verständigung von Naturwissenschaft und Religion als eine Utopie. Die beste Grundlage einer Verständigung zwischen dem Naturforscher und der religiösen Einstellung ist die klare Erkenntnis der Grenzen der Naturwissenschaft einerseits, der aus ihrem Wesen fließenden Möglichkeiten und Beschränkungen der religiösen Anschauung anderseits. Die auf dieser Grundlage mögliche Verständigung wird so weit reichen, als das gegenseitige Verständnis reicht, d. h. sie wird in weiten Grenzen individuell schwanken. Gegen diese Auffassung dürfte auch der geistreiche Verfasser des vorliegenden Werkes kaum eine Einwendung erheben; vielleicht wird er aber etwas optimistischer in der Abschätzung der Anzahl der seinem Ziele günstigen Fälle sein als der Referent.

Wie dem nun auch sein mag: das Buch behandelt eine Frage, die in der zeitigen Lage der Gegenwart von wesentlicher Bedeutung ist: die denkenden Köpfe, in deren Gesichtskreis diese Frage auftaucht, leiden an ihr schwer; diesen liegt die rasche Lösung nahe, eines oder das andere ganz über Bord zu werfen, ohne daß sie in eine nähere Prüfung des weltanschaulichen Gehaltes der beiden um ihre Seele kämpfenden Mächte eintreten oder einzutreten vermögen. Insbesondere diesen Ringenden wird das Buch wesentliche Hilfe bieten, nicht bloß Stofflich, sondern auch durch das hohe Ethos, den Selbstermut und das Gefühl der Verantwortung, von welchem all seine Ausführungen getragen sind, und nicht zuletzt dadurch, daß es vor Entscheidungen stellt: denn es sucht die Verständigung nicht auf dem Wege der Vertuschung, sondern dem der Klärung der Gegensätze. Wohl ist das Buch, wie schon bemerkt wurde, nicht leicht zu lesen. Es setzt die Fähigkeit voraus, schwierigen und verwinkelten Gedantengängen zu folgen, es bedarf einer geschulten Phantasie und wissenschaftlicher Formung des Geistes überhaupt. Der akademisch Gebildete wird hier vor anderen Lesern im Vorteil sein, aber auch wer sonst eine längere ernsthafte geistige Schulung durchgemacht hat, sei es durch Bücher, sei es durch die Volkshochschule, sei es durch beides zusammen, wird aus dem Buche reichen Gewinn ziehen. Immer unter der Voraussetzung, daß das Problem des Buches ihn innerlich bewegt. Das Buch an einen Leser heranzutragen, der nicht schon innerlich vor dem darin behandelten Problem steht, wäre nach Meinung des Referenten durchaus verfehlt.

Eingestellt.

Lampa.

Ernst Troeltsch, Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt. 4. Auflage. München 1925. R. Oldenbourg, 103 Seiten. Preis 3.50 M.

Die moderne Kultur ist herborgegangen aus dem Kampfe gegen die sensiblerbezogene kirchliche Autoritätskultur des Mittelalters. Sie charakterisiert sich im Gegensatz zu dieser durch eine reine Innerweltlichkeit der Lebensrichtung und die Herrschaft des individualistischen Freiheitsgedankens.

Die katholische Literatur pflegt im Protestantismus die Wurzel dieses revolutionären Geistes der modernen Welt zu sehen. Demgegenüber betont Troeltsch,

daß der reformatorische Protestantismus seinem Wesen nach im denkbar schärfsten Gegensatz zum modernen Geiste steht und sich eher als eine Reaktion mittelalterlichen Denkens gegen bereits vorhandene Ansätze einer seeleren und weltlicheren Kultur betrachten läßt. Nur indirekt, durch zufällige Nebenwirkungen, ja wider Willen hervorgebrachte Einflüsse, nicht im Sinne ihrer eigenen Intentionen ist die Reformation an der Entstehung der modernen Welt beteiligt. Der liberale „Neuprotestantismus“ aber ist selbst als ein Geschöpf dieser modernen Welt zu betrachten.

Die Bedeutung der Schrift für die Gegenwart, in welcher die moderne Welt sich selbst fragwürdig geworden ist und in welcher die Probleme Autorität und Freiheit wie Christentum und Kultur erneute Aktualität gewonnen haben, bedarf keiner Betonung. Ebensowenig die Tatsache, daß in einem so großzügigen Überblick, wie Troeltsch ihn hier gibt, notwendig vieles recht vereinfacht wird und manches mehr im Augenblick besteht als auf die Dauer überzeugt.

Eingestellt.

Witte.

Karl Barth, Vom christlichen Leben. München 1926, Ehr. Kaiser. 39 Seiten. Preis 1.— M.

Das Stenogramm zweier Vorträge, die Karl Barth in Münster über den Text Römer 12, 1 und 2, gehalten hat. Einerseits bedeutsam als eine im besten Sinne praktisch erbauliche (= „aufbauende“) Schrift, anderseits als ein Beitrag zur weiteren Orientierung über Karl Barths Theologie und zur Frage nach dem Verhältnis des Christen zur Welt.

Falls noch nicht vorhanden, ist ebenfalls dringend zur Anschaffung zu empfehlen: Barth-Vorträge, Komm. Schöpfers Geist (Predigten), und Karl Barth, Der Christ in der Gesellschaft. Auf diese beiden wie die übrigen Schriften Karl Barths, die die große Bücherei heute in ihrem Bestand haben muß, wird in ausführlicher Besprechung zurückzukommen sein.

Eingestellt.

Dans Hofmann.

*

Marianne Weber, Mag Weber. Ein Lebensbild. Mit 11 Tafeln und 2 Fotofimiles. Tübingen 1926, J. E. B. Mohr. 719 Seiten. Preis brosch. 24.— M., Ganzleinen 27.60 M., Halbfranz 33.— M.

Dieses Buch ist mehr als die Lebensgeschichte eines bedeutenden Fachgelehrten, auch mehr als die Lebensgeschichte eines Belehreten, der zugleich ein eminent politischer Kopf war. Es ist darüber hinaus ein Stück Zeitgeschichte, und dies nicht nur in dem Sinne, daß man in ihm neben dem rein biographischen auch mancherlei interessantes zeitgeschichtliches Material findet, sondern vor allem in dem viel wesentlicheren Sinne, daß in der hier geschilderten Lebensgeschichte die geistige Problemlage der Zeit einen repräsentativen Ausdruck gefunden hat.

„Das war der Mann, der immer wiederkehrt, / wenn eine Zeit noch einmal ihren Wert, / da sie sich enden will, zusammenfaßt. / Da hebt noch einer ihre ganze Last / und weist sie in den Abgrund seiner Brust, / die vor ihm hatten Leid und Lust; / er aber fühlt nur noch des Lebens Masse / und daß er alles wie ein Ding umfasse, / nur Gott bleibt über seinem Willen weit: / da liebt er ihn mit seinem hohen Hasse / für diese Unerreichbarkeit.“

Diese dem Werke vorangestellten Verse Rilkes führen uns zu dem Entscheidenden in der Persönlichkeit Webers.

Mag Weber darf und als der bedeutendste Repräsentant des wissenschaftlichen Geistes gelten, der das wissenschaftliche Denken der letzten beiden Generationen beherrschte. Mit seltener Klarheit und Schroffheit hat er selbst das Wesen dieses Geistes, dem er diente, charakterisiert, in seinen Konsequenzen beleuchtet und in seiner Gegenwärtigkeit zu anderen geistigen Haltungen und Mächten dargestellt. Wie vielleicht kein zweiter hat er eben damit die innere Fragwürdigkeit des modern-wissenschaftlichen Geistes ans Licht gestellt und vielleicht mehr wie andere, welche direkt gegen diesen ankämpfen, zu seiner Überwindung beigetragen. Webers Schriften bedeuten die repräsentative Darstellung, aber eben damit die entscheidende Kritik des modern-wissenschaftlichen Geistes.

Die moderne Wissenschaft will den Menschen nicht mehr durch Raumende Betrachtung seines Lebens belehren — „wenn legend etwas, so sind die Wissen-

schaften geeignet, den Glauben daran, daß es so etwas wie einen „Sinn“ der Welt gebe, in der Wurzel absterben zu lassen“ —, sie will ihn nicht mehr zur Erkenntnis des wahren Seins führen: ihr letztes und einziges Verlos ist die intellektuelle und technische Beherrschung von Leben und Welt. Sie ist getragen von dem Glauben an die „Entzauberung der Welt“, dem „Glauben daran, daß es prinzipiell keine geheimnisvollen, unberechenbaren Mächte gebe, die da hineinzuwirken, daß man vielmehr alle Dinge — im Prinzip — durch Berechnen beherrschen könne“. Die Welt gilt ihr nicht mehr als ein von Gott geschaffener und beherrschter sinnvoller Kosmos, sondern als ein kausaler, von einer sinnfremden Dynamik getriebener Mechanismus.

Und doch stellte sich Weber mit rückhaltloser Hingabe in den Dienst dieser Wissenschaft und forderte er von allen ihren Jüngern dieselbe Hingabe bis — fast möchte man sagen — zum sacrificium intellectus (vgl. Wiss. Lehre 531). Er, der den modernen Erlebnis- und Persönlichkeitskult als „Völlendest“ verwarf und von der „Kreaturvergötterung“ des Georgtreibes sprach, er war doch zur bedingungslosen Hingabe an diese „speziell gottfremde Macht“ bereit.

Nicht minder rätselhaft erscheint Webers Stellung zur Politik, als deren letztes Ziel ihm die Machtgeltung der Nationen in der Welt galt. Auch hier mußte er um das gottfremde Wesen des politischen Handelns — und doch war er auch hier bedingungslos Hingabe fähig. Nur aus einer geradezu dämonischen Verzweiflung heraus erscheint das alles verstehbar. Es ist in der Tat der Mensch einer „gottfremden, prophetenlosen Zeit“, der uns hier entgegentritt. Und doch ist ja in der Bewußtseinswelt, in der und hier die verzweifelte Haltung des modernen Menschen entgegentritt, zugleich wenigstens ein Ansatz zu ihrer Überwindung gegeben. War es zufällig, daß sich durch alle wissenschaftlichen Arbeiten Webers die immer erneute Auseinandersetzung mit dem Religiösen hindurchzog? Und spricht nicht gerade aus seiner letzten Rede eine tiefe Sehnsucht nach dem echten Propheten?¹

Wie können hier diesen und anderen Fragen, welche bei der Beschäftigung mit Weber lebendig werden, nicht weiter nachgehen. Doch dürfte bereits das Gesagte zeigen, daß die Auseinandersetzung mit Weber keine bloße Angelegenheit theoretischen Denkens, sondern eine Angelegenheit des ganzen Menschen ist und über alle bloß theoretische Auseinandersetzung hinaus notwendig zu letzten existenziellen Auseinandersetzungen und Entscheidungen führt. Dem entspricht es, daß uns hier der Mensch und die Schicksale seines Lebens in ganz anderem Maße interessieren, als es im allgemeinen bei Gelehrten der Fall zu sein pflegt.

So werden denn alle, denen die innere Auseinandersetzung mit Weber wesentliches bedeutet, seiner Lebensgefährtin, der wir bereits die Sammlung und Herausgabe seiner Werke verdanken, auch für diese mit Liebe und Verehrung geschriebene Lebensgeschichte Webers dankbar sein.

Auch in ihr tritt er uns entgegen als leidenschaftlicher, schroffer, im letzten entschlossener Mensch. Auch hier empfinden wir oft das Rätselvolle und Undurchsichtige seines Wesens, in dem nicht zum wenigsten die beunruhigende und weiterrückende Kraft, die von ihm ausging, begründet liegt. Zugleich aber tritt er uns entgegen als der leidende, vom Schicksal schwer getroffene und als der am Schicksal anderer Menschen liebevoll Anteil nehmende Mensch.

Ob diese Lebensgeschichte durch ihren rein menschlichen und zeitgeschichtlichen Gehalt auch für Menschen bedeutsam sein kann, welche zu den allgemeineren geistlichen Problemen Webers, wie sie in seinen Aufsätzen zur Wissenschaftslehre und zur Politik ihren Ausdruck gefunden haben, keine Beziehung haben, möchte ich unentschieden lassen. Vielleicht ist hier eine unserer Mitarbeiterinnen zu ergänzender Besprechung bereit. Manche Leserinnen werden ja wohl auch aus Interesse an Marianne Weber zu dem Buche greifen.

Eingestellt.

Wille.

*

¹ Man vergleiche hierzu die zum Teil andersartige Auffassung Webers in der Weber-Gedenkrede von K. Jaspers (2. Auflage, Tübingen 1926). Diese Schrift kann zur Auslage im Lesesaal empfohlen werden.

D. W.

² Die von dem Referenten erbetene ergänzende Besprechung werden wir in der nächsten Nummer bringen.

Die Schriftleitung.

Ernst Kriedel, Philosophie der Erziehung. Jena 1922, E. Diederichs. 307 Seiten, Preis brosch. 7.50 M., geb. 10.— M.

Das Werk will die Enge der heutigen, wesentlich auf den Schulbetrieb eingestellten Pädagogik überwinden und die Erziehungstheorie aus dem Stande einer reinen und auf die Gesamtheit erzieherischer Prozesse eingestellten Wissenschaft erheben.

Erziehung ist nach Kriedel nicht durch die Pädagogik nach Ziel und Methode erst zu bestimmen, sondern sie ist als eine Urfunktion des menschlichen Gemeinschaftslebens von der Erziehungswissenschaft als vorgegeben hinzunehmen. Und es gibt Erziehung nicht nur in Schule und Elternhaus, nicht nur im Verhältnis der Erwachsenen zur Jugend, nicht nur dort, wo bewußte Erzieherabsichten wirksam sind, vielmehr besteht der Sachverhalt der Erziehung überall dort, wo Menschen durch geistige Einwirkungen geformt und beeinflusst werden. Erzieherische Wirkung in diesem weiten Sinne ist nun in alle geistigen Funktionen des Lebens zum mindesten als Nebenwirkung mit verflochten. So vollzieht die Religion durch Gemeinschaft, Kult, Lehre, Übung eine entscheidende Erzieherstätigkeit an ihren Gläubigen, entsprechendes gilt von Kunst und Wissenschaft, von Recht, Sprache, Arbeitsform, Beruf, Stand. Ebenso hat alle Wechselwirkung von Mensch zu Mensch eine erzieherische Bedeutung. Dem Ich tritt in seinem Werden letzten Endes jedes Du als erziehender Faktor entgegen. Alle erziehen alle jederzeit. Was zielgerechte Erziehung durch Unterricht im weitesten Sinne vollbringen kann, ist stets nur Ergänzung und oberer Abschluß eines weit umfassenderen Erziehungs-geschehens.

Entsprechend dieser weiten Fassung des Erziehungsbegriffes hat nun nach Kriedel die Erziehungswissenschaft von der Gesamtheit der gestaltenden Einwirkungen zu handeln, denen das seelisch-geistige Werden des Menschen unterliegt. Jede Form und Funktion des geistigen Lebens überhaupt, sofern sie formend und bildend auf den Menschen einwirkt, gehört zum Objektbereich der Pädagogik. Die Pädagogik wird zur universalen Betrachtung des menschlichen Gemeinschaftslebens und seiner Objektivationen unter der Idee der Erziehung.

Charakteristisch für die Ausführungen, in denen Kriedel die ihm vorschwebende Idee einer reinen und universalen Erziehungswissenschaft des näheren umreißt, und insbesondere für die von ihm dabei entwickelte Metaphysik des Seines, der Gemeinschaft und Entwicklung ist eine wesentlich ästhetische und entscheidend durch Goethe und Hegel bestimmte Grundeinstellung. Dabei machen sich alle Vorzüge und Mängel einer sehr vielseitigen Bildung bemerkbar. Vieles ist mehr schön und geistreich formuliert als klar gedacht und tiefer begründet.

Als ganz ausgezeichnet seien eine Reihe kritischer Betrachtungen zu den Programmen zeitgenössischer Schulbestrebungen — z. B. zur Frage der Einheitschule und überhaupt zu allen sogenannten Rationalisierungstendenzen — herbegehoben.

An die Tragfähigkeit des — doch wohl allzu weit gefaßten — Kriedelschen Erziehungsbegriffes und an die Entwicklungsfähigkeit der von ihm postulierten universalen Erziehungswissenschaft möchte ich nicht recht glauben. Als Korrektiv aber zu einer allzu eng auf die Probleme des Unterrichts eingestellten Pädagogik und als Korrektiv zur heutigen Überschätzung der Schul-erziehung haben die Gedanken Kriedels bereits fruchtbar gewirkt und werden sie auch weiterhin fruchtbar wirken können.

Im übrigen setzt das Buch beim Leser intellektuelle Schulung und Bereitschaft zu oft recht mühsamer Lektüre voraus.

Eingestellt.

Wille.

Rurt Zeidler, Die Wiederentdeckung der Grenze. Beiträge zur Formgebung der werdenden Schule. Jena 1926, E. Diederichs. 101 Seiten. (Zeitwende, Schriften zum Aufbau neuer Erziehung.)

Das Buch bietet eine ausgezeichnete Charakteristik und Kritik der für die moderne Schulreform und Gemeinschaftsschulbewegung wesentlichen Tendenzen. Es ist dabei nicht von einem Außenstehenden, sondern von einem Mann gelebt, der auf eine vielseitige praktische Arbeit an einer Hamburger Versuchsschule zurückblicken kann. Man merkt es den Ausführungen Zeidlers an, daß sie nicht

aus bloßen Schreibfischreflexionen, sondern aus einer großen Fülle ganz konkreter und reichlich verarbeiteter Erfahrungen erwachsen sind. Seinen positiven, in einer tiefentstehenden Weltanschauung fundierten und weitgehend durch Kriechbeeinflussten Auffassungen vermöchte ich mich nicht immer anzuschließen, seine teilweisen Ausführungen sind zum Teil geradezu meisterhaft.

Im übrigen möchte ich es hier mit diesen allgemeinen Hinweisen bewenden lassen. Denn die Schrift gehört zu den Büchern, welche nicht nur in jeder Bücherei angeschafft, sondern auch von jedem Volksbibliothekar gelesen werden sollten. Und dies nicht nur aus zeitgeschichtlichem Interesse, sondern auch aus dem Willen zu eigener Klärung. Denn die hier behandelten Fragen sind — mutatis mutandis — ja auch für unsere eigene Arbeit von grundlegender Bedeutung.

Eingestellt.

Wille.

Willy Hellpach, Die Wesensgestalt der deutschen Schule. Zweite, verbesserte Auflage. Leipzig 1926. Quelle & Meyer. 185 Seiten. Preis brosch. 4.— M., geb. 6.— M.

Das Buch des bekannten Psychologen, demokratischen Politiker und ehemaligen baltischen Kultusministers beruht weniger auf „reiner“ Wesensschau und verweilt weniger bei den letzten und ewigen Fragen der Pädagogik, als man nach dem Titel vielleicht vermuten möchte. Man merkt es dem Buche an, daß es von einem den zeitlichen Realitäten des Lebens zugewandten Politiker und von einem Staatsmann geschrieben ist, der sich von maßgebender Stelle aus nicht nur in theoretischer Betrachtung, sondern auch in praktischen Entscheidungen mit den oft nur allzu „tatsächlichen“ Tatsächlichkeiten und Tendenzen der gegenwärtigen Schulsituation von der Volksschule bis zur Universität hin auseinandersetzen hatte. Den Gegenstand der Erörterung bilden fast durchweg sehr konkrete und praktisch aktuelle Fragen der verschiedenen in Deutschland tatsächlich bestehenden Schulformen. Und Stellung genommen wird zu diesen Fragen stets vom Standpunkt des anpassungsfähigen, vermittelnden und auf die Forderungen der Zeit eingestellten Staatsmanns. Bezeichnend für diese Einstellung ist der Satz: „Stippwurarbeit würde auf sich laden und Tantalusqualen seinen Schülern zumuten, wer als Lehrer sich auf den Kampf wider die Realitäten seiner Zeit einstellen wollte. Das ist ausichtsloses Beginnen.“ Alles tabuläre In-Frage-Stellungen und Vor-Entscheidungen-Stellen liegt dem Verfasser fern.

Man kann hierin, je nach der eigenen Einstellung, einen Vorzug oder eine Schwäche des Buches sehen. Unabhängig aber von dieser prinzipiellen Stellungnahme kann gesagt werden, daß das Buch manche kluge und beachtenswerte Darlegung im einzelnen bringt und daß es einen sehr instruktiven Einblick in die Schulsituation der Gegenwart gewährt.

Eingestellt.

Wille.

Julius Wagner, Pädagogische Jugendkunde mit besonderer Berücksichtigung der Probleme der modernen Pädagogik. Frankfurt a. M. 1923, Diesterweg. 132 Seiten. Preis 1.80 M.

Das Buch handelt nicht direkt vom Wesen der Jugend und den Folgerungen, die sich hieraus für den Erzieher der Jugend ergeben, es enthält vielmehr Erörterungen über Wesen, Probleme und Bedeutung der Jugendkunde als der Wissenschaft vom Jugendlichen; was indirekt über das Wesen der Jugend selbst gesagt wird, geht über rein Formales und über bloße Andeutungen nicht hinaus. Irigendwelche neue Ideen werden dabei nicht entwickelt, die Ausführungen des Verfassers beschränken sich auf eine klare und gediegene komplizierliche Zusammenfassung schon vorliegender Gedanken und Forschungen.

Das Buch mag für den Berufspädagogen wertvoll sein, für andere Kreise dürfte es nach dem Besagten kaum in Betracht kommen.

Nicht eingestellt.

Wille.

Die neuen Schulen in Deutschland. Berichte von J. Hein, R. Henningsen, W. Lamszus, J. Glaeser, M. Behrens, S. Schwenzler, Ehr. Paulmann, F. Uebermann, F. Heege, H. Würth und F. Karfen. Mit einem Vorwort von Wilh. Paußen, herausgegeben von Fritz Karfen. Langensalza 1924. J. Belk. 200 Seiten. Preis brosch. 4.50 M., geb. 5.50 M.

Eine Sammlung von Aufsätzen und Arbeitsberichten aus dem Kreise der radikal reformerisch eingestellten Arbeits- und Gemeinschaftsschulen in Hamburg, Magdeburg, Dresden, Bremen und Berlin. Es versteht sich von selbst, daß man ein wirklich adäquates Bild von diesen Schulen nicht aus einem Buche gewinnen kann und daß insbesondere Berichte von begeisterten Anhängern der „neuen Schule“ nur sehr einseitig und bruchstückhaft orientieren können. Doch ist es ja schon ganz lehrreich, zu lesen, wie verschiedene Vertreter des neuen Schulgedankens selbst von ihren Bestrebungen denken und in welcher Weise sie gemachte Erfahrungen subjektiv verarbeiten. Und der aufmerksame Leser wird auch hieraus doch schon allerscham über das wirkliche Leben und Treiben in den neuen Schulen entnehmen können.

Eine kritische Auseinandersetzung mit den Verfassern ist im Rahmen einer Besprechung natürlich nicht möglich.

Eingestellt.

Wille.

Heinrich Scharrelmann, Von der großen Umkehr. Beiträge zu einer intimen Pädagogik. Braunschweig 1924, S. Westermann. 191 Seiten. Preis geb. 4.50 M.

Das Buch des bekannten Bremer Schulreformers enthält eine Reihe von Aufzeichnungen über Weltanschauungsfragen und im engeren Sinne pädagogische Fragen. Es wird in dem Buche manches recht Vernünftige und Beachtenswerte gesagt, und ich kann mir denken, daß manche Leser es nicht ohne wirklichen Gewinn weglegen. Andererseits ist es nicht frei von Primitivitäten und Sentimentalitäten, manchmal macht sich auch eine gewisse speißbürgerliche Wichtigtuerei des Verfassers unangenehm bemerkbar. Da dem Verfasser eine gewisse repräsentative Bedeutung zukommt und da im allgemeinen ja das Niveau der pädagogischen Literatur kein besonders hohes ist, möchte ich trotzdem für die Anschaffung eintreten.

Eingestellt.

Wille.

Berthold Otto, Volksorganisches Denken. Vorübungen zur Neubegründung der Geisteswissenschaften. In Lieferungen. Berlin 1924 ff., Verlag des Hauslehrers. Lieferung 1—4: 254 Seiten. (Siehe Mitteilung S. 239.)

Die früheren Schriften des bekannten Vorkämpfers der modernen Schulreformbewegung kenne ich nicht. Sollte Berthold Otto in ihnen wirklich schätzbare und wertvolle pädagogische Anregungen gegeben haben, so wäre jedenfalls das vorliegende Buch nur als Alterswerk zu betrachten und zu entschuldigen. Als Probe eines weniger volksorganischen als vielmehr ideenflüchtigen Denkens mag das Buch für den Psychologen nicht ganz uninteressant sein, für sonstige Leser bedeutet die Lektüre dieser frei assoziierten und sich auf alles mögliche beziehenden Einfälle eine harte Zumutung.

Es sind von dem Buche in letzter Zeit einige weitere Lieferungen erschienen — da ihm jede Zielstrebigkeit und jeder geordnete Aufbau fehlt, könnte es im Prinzip ja auch beliebig fortgesetzt werden —, doch können wir diesen weiteren Dokumenten eines literarischen Impressionismus wohl ohne weiteres Interesse entgegensehen.

Nicht eingestellt.

Wille.

Friedrich Wilhelm Foerster, *Jugendseele, Jugendbewegung, Jugendziel*. München 1923, Rotapfelverlag. 424 Seiten. Preis 5.— M.

Das Buch gibt zunächst ein zwar nicht vollständiges, aber überaus lebendiges Bild von den verschiedenen Richtungen und Ausprägungen der Jugendbewegung. Foerster beschränkt seine Darstellung auf die ihm wesentlich erscheinenden Richtungen, bei der Charakterisierung dieser läßt er aber nach Möglichkeit die Jugend selbst in besonders typischen Kundgebungen zu uns sprechen und bringt uns so dem innersten Geiste derselben näher, als es ein bloßes, noch so eingehendes und vollständiges Referat vermöchte. Behandelt werden in dieser Weise nach einander die Wandervogelbewegung, die Richtung Wynthek, die freideutsche Bewegung, die proletarische, protestantische und katholische Jugendbewegung.¹

Bestimmend war für diese Darstellung der Jugendbewegung weniger der Erkenntnistypus des Psychologen und Historikers als die Begeisterung des Freundes und der Gestaltungswille des Pädagogen.

Im Gegenfatz zu manchen früheren Ausführungen, in denen Foerster der Jugendbewegung äußerst kritisch, wenn nicht ablehnend gegenüberstand, bedeutet dieses Buch, trotz aller Kritik im einzelnen, ein begeistertes Bekenntnis zur Jugendbewegung im ganzen. Dantbar bekennet Foerster, daß ihm die Jugendbewegung den Glauben an die unzerstörbare Erneuerungskraft der deutschen Seele wiedergegeben habe.

Das, wodurch Foerster, der berechtigte Fürsprecher von Autorität, Pflicht, Tradition und geistiger Bindung, sich mit der Jugendbewegung, dieser Bewegung der Freiheit, Selbstverantwortlichkeit und Selbsterziehung innerlich verbunden fühlt, ist wesentlich die Opposition gegen den von ihm so leidenschaftlich bekämpften Geist des preussisch-deutschen Militärstaates. Es ist die Opposition gegen jenen Geist, der nach Foerster nicht nur gegenüber der sozialistischen Volksbewegung sowie gegenüber Estländern, Dänen, Polen, Tschechen tragisch verfaßt und uns die Abneigung des Auslandes zuzog, sondern sich auch in jener Pädagogik der Bevormundung, der Einzwängung und des polytechnischen Mistrauens offenbarte, welche vornehmlich die radikale Abkehr der Jugend von der älteren Generation hervorrief. Diese ihre radikale Abwendung von allen Werten der älteren Generation zog Foerster allmählich zur Jugendbewegung hin und läßt ihm heute deren Kampf für Selbstverantwortlichkeit und Selbsterziehung als eine Erfüllung seiner eigensten Intentionen erscheinen, wie er gesteht, sie in solchem Maße nie geträumt zu haben.

Aber bei alledem bestehen doch die Gegensätze fort, deretwegen Foerster bisher der Jugendbewegung fremd gegenüberstand. So ist beispielsweise Foerster natürlich weit davon entfernt, etwa die freideutsche Stellungnahme zur Geschlechterfrage als berechtigt anzuerkennen. Daneben bestehen innerhalb der Jugendbewegung selbst die stärksten Gegensätze des Denkens und Wollens, die Jugendbewegung ist ja im Hinblick auf positive Ziele alles andere als eine zielstrebige Bewegung. Man denke nur etwa an die proletarische Jugend einerseits, an die katholische Jugend andererseits oder an den geistig toleider völlig anders eingestellten Kreis um Wynthek.

Und damit kommen wir zur dritten und wesentlichsten Seite des Foersterischen Buches. Es ist nicht nur ein Bericht über die verschiedenen Richtungen und Schicksale der Jugendbewegung, es ist nicht nur ein begeistertes Bekenntnis zur Jugendbewegung, soweit sie Abkehr vom Alten, von den „Sünden der Väter“ bedeutet, sondern es ist vor allem anzusehen als ein Versuch, auf die weitere Entwicklung der Jugendbewegung richtunggebend einzuwirken, die „Jugendseele“ für das dem Pädagogen und Ethiker Foerster vorzuschwebende „Jugendziel“ zu gewinnen und durch die Einstellung auf dieses Ziel eine wertvolle geistige „Einheitsfront“ der Jugend zu erzeugen.

Foerster vertritt dabei freilich die Ansicht, daß seine Zeichnung des Jugendzieles nur die letzte Konsequenz von allem sei, was die Jugend selbst ahnungsvoll

¹ Über den gegenwärtigen Stand der Jugendbewegung siehe den gleichnamigen Aufsatz von Wilhelm Stählin in der Zeitschrift „Die Erziehung“, II. Jahrg. 1927, (Quelle & Meyer, Leipzig). D. S.

erstrebt und was ihr als allein würdige und ernstliche Lösung ihres Ringens um Herrschaft über sich selbst und über das Leben vorschwebt. In diesem Sinne weist er den Gedanken zurück, daß er etwa der Jugend seine persönlichen Überzeugungen „aufhängen“ wolle. Vielmehr handele es sich nur um eine klare und bewußte Formulierung von Tendenzen, welche, wenn auch unklar und vielseitig sogar mehr oder minder unbewußt, verdeckt durch Nachwirkungen des „alten“ Selbstes oder durch jugendliche Unreife, in der Jugend selbst lebendig seien. Dementsprechend ist nach Foerster die Jugendbewegung auch in positiver Hinsicht, trotz aller Vielheit der Richtungen und trotz aller Verschiedenheit der formulierten Programme, doch von einer einheitlichen geistigen Zielstrebigkeit getragen, welche alle diese Richtungen zu einer tieferen Einheit verbindet. Die Jugendbewegung gleicht nach ihm einem neuen Kontinent, der „zunächst nur in getrennten Inseln aus dem Meere auftaucht, die aber doch alle eine geheime Verbindung miteinander haben“.

Die ethischen, sozialen, politischen und religiösen Forderungen, für welche Foerster die Jugend zu gewinnen sucht, und mit denen er nur ihr eigenes, tiefstes Sehnen auszusprechen glaubt, sind ganz im Geiste jener Anschauungen gehalten, welche aus den früheren pädagogischen, politischen und religiösen Schriften Foersters bekannt sind (Vgl. auch die Besprechungen Foersterischer Schriften in dieser Zeitschrift Bd. VII, 54 ff. und Bd. VIII, 27 ff.).

Am ersten Stelle sieht er auch hier wieder aus, daß im Christentum die erschwirrende Lösung des Lebensproblems dem Menschen ein für allemal vor Augen gestellt sei und daß nur Christus das Sehnen der Jugend nach wahrer Freiheit, wahrem Leben und wahrer Gemeinschaft erfüllen könne. Nur Christus zeige das höchste Ziel und den einzig möglichen Weg. Ohne ihn bleibe alles in Phrasen und Selbstbetrug stecken. Auch das neue Proletariat werde sich, wolle es nicht in Halbheit und Ohnmacht stecken bleiben, mit den stützlichen und religiösen Kräften der christlichen Religion verbünden müssen.

Daneben sucht Foerster die Jugend vor allem für ein in passivistischem, demokratischem und unversäullichem Sinne gehaltenes politisches Programm zu gewinnen. In diesem Zusammenhange entwirft er auch hier wieder seine bekannten Auffassungen über die deutsche Schuld am Weltkriege.

Alles in allem: ein fraglos sehr interessantes und bedeutames, aber auch in diesem sehr problematisches Buch, das man als Ganzes sehr verschieden beurteilen wird, je nach dem, wie man selbst zu den Anschauungen Foersters steht. Nur ein kleiner Teil der Jugend wird Foerster zugehören, daß er wirklich ihr eigenes Streben und Wollen ausgesprochen habe. Und das gilt sogar nicht nur von der proletarischen oder sozialistischen, sondern auch von der christlichen Jugend. Von der Opposition, welche er in dem von dem Theologen Karl Barth beeinflussten Kreise erfahren hat, berichtet Foerster selbst. Aber auch von katholischer Seite (Hochland XXI, 356—373) hat Foerster eine unmissverständliche und scharfe Abfrage erhalten. Von dieser Seite macht man namentlich gegen seine religiöse Stellung den Einwand, daß er die religiöse Überzeugung der weltpolitischen unterordne und so das Christentum zu einem Mittel für innerweltliche Ziele pädagogischer, sozialer und politischer Art säkularisiere.

Daß die in dem Buche übergangene völkische Jugend Foerster schon seiner politischen Haltung wegen ablehnen wird, bedarf keiner weiteren Ausführungen. Aber man braucht gar nicht völkisch gesinnt zu sein, um die politischen Anschauungen Foersters für überaus fragwürdig zu halten. Man kann sogar mit dem Ethiker Foerster eine Selbstbesinnung des deutschen Volkes auf seine Schuld an der Katastrophe des Weltkrieges für eine ethische Notwendigkeit halten und es doch unverantwortlich finden, daß der Politiker Foerster für den Schuldparagraphen des Versailles Friedensvertrages eintritt und daß er den Kampf wohlgesinnter Ausländer gegen Versailles und Poincaré — z. B. anlässlich der Ruhrbesetzung — sabotiere.

Das alles wird man vor allem bei der Ausleihe an den Leserkreis bedenken müssen, für den das Buch von Foerster vornehmlich bestimmt ist. Ich selbst möchte es jedenfalls nur in die Hände einer Jugend wünschen, welche die Fähigkeit nicht allein zu geistiger Aufnahme, sondern auch zu geistiger Auseinandersetzung hat. Für diese aber kann das Buch trotz allem einen starken geistigen Gewinn bedeuten.

Eingestellt.

*

Wilfe.

Walter Eimbal, *Der Weg zum inneren Frieden. Ein Buch von der Seele.* Zweite Auflage. 1923. 162 Seiten. (Siehe Mitteilung S. 239.)

Das von einem Nebenarzt geschriebene Buch ist ein typisches Zeichen der Zeit und ein typischer Ausdruck dessen, was man die „medizinische Weltanschauung“ nennen könnte.¹ Es ist der Ausdruck dieser Denkmittelweise in der sympathischsten, aber gerade deshalb vielleicht bedenklichsten, weil anzulebendsten Form.

Unter dem Begriff der medizinischen Weltanschauung aber können wir die Verabsolutierung derjenigen Betrachtungsweise verstehen, welche den Arzt in seiner Praxis leitet, bzw. ihn leitet, sofern er eben Arzt — und nichts weiter als Arzt — ist.¹ Das Wesentliche dieser Betrachtungsweise bezeichnet der Verfasser selbst einigermassen treffend — die Vagheit des Ausdrucks entspricht der Vagheit der charakterisierten Denkmittelweise selbst — mit den Worten: „Für den Arzt . . . ist alle Vervollkommnung des Seelenlebens in erster Linie ein Weg zum Lebensglück, zur Erreichung der seelischen Befundheit und zur Steigerung der wirtschaftlichen Leistungskraft.“ Von einer medizinischen Weltanschauung können wir dann sprechen, wenn der einschränkende Zusatz „für den Arzt“ vergessen und die Überzeugung herrschend wird, die Vervollkommnung und Befundheit in diesem medizinischen Sinne sei das, worauf es im Leben letztlich ankomme, und wenn die Bewertung aller Dinge im Leben unter diesem Gesichtspunkt erfolgt.

Der Verfasser spürt wohl mitunter das Begrenzte und das Problematische dieser Denkmittelweise, aber er kommt nicht darüber hinaus, und tatsächlich sind seine Ausführungen völlig von dieser Denkmittelweise beherrscht. Auch er ist dem Schicksal nicht entgangen, dem in unserer Zeit des hochentwickeltesten Jachmenschtums so viele verfallen, dem Schicksal, daß man der Sklave bestimmter Fachkategorien wird und alles nur noch unter dem beschränkten Gesichtswinkel des eigenen Faches zu sehen vermag. Man denke zum Vergleich etwa an den Chemiker Ostwald mit seiner energetischen Weltanschauung und energetischen Kulturtheorie oder man denke an manche Rassenbiologen 1921, die Besprechung der Schrift von Flüge über Sexualethik und Rassenhygiene, X. Jahrgang 1926, S. 342) oder auch an die „pädagogische“ Apologetik des Katholizismus durch den Pädagogen Fr. W. Froster.

So betrachtet der Verfasser denn auch geistige Angelegenheiten rein unter medizinischen Gesichtspunkten und wertet dementsprechend politische Ideen, philosophische und religiöse Überzeugungen als „ändernde Umschläge“ und als Mittel zur Befundheit des Menschen im medizinischen Sinne, eine Wertungsmittelweise, bei welcher konsequent die religiöse Gemeinschaft in eine Reihe mit dem Regellklub, das Kloster in eine Reihe mit dem Sanatorium zu stehen kommt, nur daß die „überirdischen Ziele den Vorteil vor allen irdischen Zielen haben, daß sie nicht mißlingen können, da ihre Erreichung außerhalb der menschlichen Erfahrung steht“, weshalb der Verfasser durchaus dafür eintritt, daß man sich „aus Gründen der Erziehung“ zum Glauben an Ewigkeitswerte entschließe.

Nicht minder bedenklich als diese Bewertung geistiger Angelegenheiten unter medizinischen Gesichtspunkten erscheint uns die Verabsolutierung der medizinischen Zielfrage selbst. Selbst angenommen, daß seelenärztliche Beratung und Behandlung den Menschen den „Weg zum inneren Frieden“ zu führen vermöchte, selbst angenommen, daß der Verfasser recht hätte mit seiner „tiefbegeisterten Überzeugung des Arztes“, „daß es keine Form des seelischen Kampfes gibt, die nicht überwindbar wäre“, daß — wo die ändernden Umschläge nicht genügen — zum mindesten „der operative Eingriff der psychanalytischen Auflösung der inneren Konflikte dort, wo es gelingt, im allgemeinen einen tiefen und endgültigen Frieden gibt“; könnte dieser Frieden nicht vielleicht — unter anderen als medizinischen Gesichtspunkten — ein recht fragwürdiges Geschenk für den Menschen sein? Zumal, wenn er auf dem Boden einer solchen „Philosophie des Alt ob“ erwachsen ist?

¹ Über die Wandlungen, die auch auf dem Gebiete der Medizin und Heilkunde in letzter Zeit erfolgt sind, und über den literarischen Niederschlag dieser Entwicklung gebenden wir später einmal zusammenhängend zu berichten. D. ©.

Aber auch, wenn wir von diesen letzten prinzipiellen Fragen absehen, wäre noch mancherlei gegen das Buch einzuwenden. Ich glaube, daß es auch rein im Sinne der medizinischen Betrachtung dem Leser nicht viel nützen kann. Es wird in ihm zu vielerlei behandelt, die einzelnen Ausführungen bleiben demgemäß allzusehr im allgemeinen, äußerst komplizierte Angelegenheiten und Fragen werden allzusehr vereinfacht, manche der gegebenen Ratschläge erscheinen äußerst billig.

Trotz allem: Dem Leser, welcher das Buch als Zeitdokument und als Exhortation eines persönlich durchaus sympathisch wirkenden Arztes mit innerer Freiheit zu lesen verstände, könnte es sicher manche wertvolle Anregung zu eigenem Nachdenken geben. Da es aber von den Lesern, welche zu ihm greifen werden, kaum in diesem Sinne gelesen werden wird, möchte ich die Anschaffung ablehnen.

Nicht eingestell.

Wille.

Politik und Wirtschaft

Alfred Weber, Die Krise des modernen Staatsgedankens in Europa. Stuttgart 1925, Deutsche Verlagsanstalt. 174 Seiten. Preis geb. 6.50 M.

Das Buch behandelt Fragen, die heute in Europa, ganz besonders in Deutschland, brennend sind. Die letzten Jahrzehnte haben im Weltkrieg und in der Nachkriegszeit zu einem völligen Zusammenbruch der alten Staats- und Staatenwelt in Europa geführt. Die parlamentarische Demokratie kämpft schwer um ihre Existenz. Bolschewismus und Faschismus erschüttern die Länder und versuchen neue Staatsbildungen auf diktatorischer Grundlage. Europa vermag sich kaum mehr gegenüber dem Übergewicht Amerikas und dem erwachenden Selbständigkeitswillen der unterworfenen außereuropäischen Völker zu behaupten. Die alten Lebensformen Europas, die sich in dem 19. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts herausgebildet hatten, haben sich durch das Überhandnehmen der neuen losgebundenen Kräfte des Kapitalismus und des imperialistischen Militarismus aufgelöst. Tragbare Grundlagen des Neuaufbaues sind noch nicht vorhanden. Die europäischen Staaten befinden sich in einer Krise, die am stärksten in Deutschland spürbar wird.

Von der Entwicklung und Beschaffenheit dieser kritischen Situation unserer staatlichen Existenz gibt Alfred Weber, der Bruder von Max Weber, in diesem geschichtlich reich unterbauten und doch an der Gegenwart orientierten Buche Rechenschaft. Das Buch setzt ziemlich viel voraus, nämlich eine gewisse Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung Europas in der Neuzeit, die eigenartig neu beleuchtet wird, wie eine tiefere Einsicht in die Zusammenhänge des heutigen politischen und sozialen Lebens, dazu ein Beherrschen mancher wissenschaftlicher Begriffe und Fremdworte. Dann aber wirkt es im Leser immer neue Fragen auf und zwingt zu eigenem Nachdenken. Bestimmte Lösungen werden bejaht. Der beschauende Historiker und Soziologe wird zum fordernden Politiker.

Alfred Weber vertritt als einzige Zukunftsmöglichkeit für Europa und für Deutschland im besonderen eine „unegalitäre Führerdemokratie“, wie er sie in den Weststaaten vorgezeichnet findet. Deutschland kommt kaum mehr zu einer festen Regierungsbildung. Mehrere europäische Staaten sind zur Militärherrschaft übergegangen. Die Situation hat sich weiter verschärft. Eine Lösung sieht Alfred Weber nur in einer völlig unromantischen, der Zukunft zugewandten Neugestaltung Europas überhaupt, ein Problem, als dessen Kern ihm die deutsch-französische Verständigung gilt. Ein neuer Föderalismus mit gemeineuropäischer Bestimmung, zu dessen Hauptvertreter Deutschland berufen ist, wird gefordert.

Gleichviel, wie man sich zu den Problemen des Buches stellen mag, es gibt bei gewissen geistigen Voraussetzungen, eine erfreuliche Erweiterung des politischen Horizontes. Das anregende Buch kann größeren Büchereien zur Anschaffung empfohlen werden.

Eingestell.

Koch.

Paul Böhre, Deutschlands weltpolitische Zukunft. Berlin 1925, R. Dornikel. 176 Seiten. Preis kart. 4.50 M., geb. 6.— M.

In diesem Buch setzt Böhre, der ehemalige Pfarrer und sozialdemokratische Vorkämpfer, der durch die Herausgabe von Arbeiterbiographien und die Beschreibung seiner eigenen Erlebnisse als Fabrikarbeiter und Wanderversurber bekannt ist, seine Ansichten über die weltpolitische Zukunft Deutschlands auseinander. Erfüllt von dem Glauben an eine Zukunft unseres Volkes, sucht er ein großes neues Ziel für den politischen, wirtschaftlichen und geistigen Wiederaufstieg Deutschlands. Pazifismus, Weltrevolution und Revanchemkrieg werden als Irrwege abgewiesen, ebenso der Glaube an eine Wiederherstellung der alten Weltmachtstellung, wie sie vor 1914 bestand, auf friedlichem Wege. Böhre geht von geopolitischer Betrachtung der Weltwirtschaftskreise aus und kommt zu dem Resultat, daß nur ein in sich verbundenes Kontinentaleuropa als „Großbraunorganismus“ weiter bestehen kann. Hier trifft sich Böhres Anschauung mit der von Coudenhove-Callergis „Panaeuropa“. Während Coudenhove von Panaeuropa ausgeht, will Böhre in dem Kontinentaleuropagebanten besonders für Deutschland den einzigen heute noch möglichen Aufstiegsweg zeigen. Auch Männer wie der Kölner Wirtschaftsprüfer Kuste (Die Bedeutung Europas für die Weltwirtschaft) und der Heidelberger Soziologe Alfred Weber (Die Krisis des modernen Staatsgebantens) kommen zu demselben Ergebnis. Der entscheidende Schritt zur Verfestigung der Kontinentaleuropa ist die deutsch-französische Verständigung, die sich von der Wirtschaft her ja tatsächlich anzubahnen scheint. Die Überspannung des Nationalbewußtseins, der Friedensvertrag von Versailles und die Existenz eines feinen Nerven nicht verbrennenden Bitterbundes sind für Böhre die Hindernisse, die überwunden werden müssen.

Böhres Schrift ist von leidenschaftlich betonter patriotischer Befinnung getragen. Er versteht weitgehend die nationalen Segentendenzen gefühlmäßiger Art, sucht aber durch Vernunftgründe dieser allzu verständlichen Stimmungen Herr zu werden. So stellt seine Schrift eine Mischung mehr gefühlmäßiger und mehr zweckbestimmter Äußerungen dar, während Coudenhove-Callergis Schrift den Vorzug einer objektiv-einfachen Klarheit hat. Es mag sein, daß dieser oder jener Stimmungsmäßig empfindende Mensch eher auf Böhres Gedankengänge, die von nationalistischen Gefühlsäußerungen nicht frei sind, eingeht wird. Der literarische Charakter der Schrift gewinnt dadurch nicht.

Die Probleme, mit denen Böhre sich auseinandersetzt, sind von entscheidender Bedeutung. Ihnen wäre eine tiefere und strengere Behandlung zu wünschen. Um in den politischen Bestand der Volksbücherei aufgenommen zu werden, dazu sind Böhres Ausführungen nicht bedeutend und ursprünglich genug.

Nicht eingestellt.

Koch.

Robert Wilbrandt, Die Entwicklungslinie des Sozialismus. Leipzig 1925, Quelle & Meyer. 148 Seiten. Preis geb. 1.80 M. (Wissenschaft und Bildung.)

Von Wilbrandts Büchern sind vor allem zwei für die volkstümliche Bücherei von Bedeutung geworden. Das eine ist seine kleine Marxbiographie, das andere sein „Sozialismus“ überschriebenes Werk, das im wesentlichen eine Darstellung des Genossenschaftssozialismus enthält. Seine neue Schrift stellt eine Art Synthese der erstgenannten dar. Allerdings bringt sie auch eine Erweiterung der Themen beider, indem in ihr die Entwicklungslinie des Sozialismus herausgearbeitet werden soll. Diese verläuft nach Wilbrandt anders als etwa Engels sie sah, nach dem der Sozialismus, vom Altertum bis zur Gegenwart, von der Utopie zur Wissenschaft fortschreitend, in immer reineren Formen sich entwickelt. Wilbrandt erkennt nur in der neueren Zeit den Sozialismus als möglich an. Er sieht in ihm einmal die Reaktion auf die durch den Kapitalismus begründete Fragwürdigkeit der äußeren Existenz der Arbeiterklasse. Zum anderen erblickt er in der sozialistischen Idee des Gemeineigentums den idealen „Reflex“ der gegenwärtigen Gesellschaft mit Privateigentum.

Die Verwirklichung des Sozialismus, so fährt Wilbrandt fort, versuchten und versuchen die Sozialisten auf zwei Wegen zu erreichen. Der erste dieser Wege ist der „politisch-theoretische“. Marx und Lenin gingen ihn. An einer bestimmten Stelle führt er zur „Diktatur des Proletariats“, in der die Marxisten die Schwelle zum Reiche des Sozialismus sehen. Ist sie das wirklich? Wilbrandt glaubt es nicht: „So gelingt die Diktatur des Proletariats. Sie gelingt politisch, doch um den Preis des Verzichts auf die Verwirklichung des Sozialismus.“

Ganz anders verläuft der Weg des „praktisch-ökonomischen Sozialismus“, der sich in Genossenschaften, Siedlungen und Siedlen verdiept und der zu seiner Verwirklichung vor allem lebendiger Gemeinshaftsgestaltung bedarf. Wird ihm diese entgegengebracht, so bewahrt er sie auf, strahlt sie wieder aus und bindet die ihm Verpflichteten immer fester zusammen. In so vielen Formen er sich darzustellen vermag, jede von ihnen fordert alle andern als Ergänzungen. Und je größer die Zahl der Genossenschaften und der übrigen sozialistischen Einheiten wird, desto eher vermag die einzelne den Gefahren der kapitalistischen Umwelt zu entgehen, desto eher vermögen alle zusammen diese verberbliche Umwelt in sozialistisches Neuland umzuwandeln. — Wilbrandts Liebe gilt diesem zweiten Weg. Er glaubt, daß dieser Sozialismus, „wenn jemals verwirklicht, als Gesellschaftsbedürfnis pflügen wird, was heute gepredigt, doch in der Welt fremd ist: das Christentum“.

Sobiel vom Inhalt des Buches, das nach Wilbrandts Absicht das Verständnis für das Ganze und die Teile der sozialistischen Bewegung erschließen soll, „sowohl bei den Anhängern selbst, wenn sie in der Enge je einer Art oder Unterart der Bewegung befangen bleiben, wie auch bei den „Gebildeten unter ihren Verdächtern“.

Bei jedem Leser wird das kleine Buch das so hoch gesteckte Ziel wohl kaum erreichen. Auf jeden Fall ist nicht zu erwarten, daß es Anhänger des „politisch-theoretischen“ Sozialismus zu einer Änderung ihrer Auffassung veranlassen wird. Ihnen, deren Lebensgefühl heute oftmals eher tragisch als zuversichtlich ist, wird die optimistische, geistreiche und fast ein wenig selbstgefällige Art Wilbrandts fremd bleiben. Viele von ihnen zweifeln wohl daran, ob der Marxismus wirklich den Weg aus den Wirren der Gegenwart zeigen kann. Könnten sie jetzt davon überzeugt werden, daß der Weg des „ökonomisch-praktischen“ Sozialismus der richtige ist, so würde das von kaum übersehbar großer Bedeutung sein. Das Wort des Propheten muß allerdings ernster und wichtiger sein, wenn es ihr Ohr erreichen soll.

Dagegen wird das Buch „den Gebildeten unter den Verdächtern“ des Sozialismus wirklich Aufschlüsse über dessen Wesen geben können, wenn sie nur wirklich die Absicht haben, sich belehren zu lassen. Sie werden vor allem die positiven Seiten des Buches wahrnehmen und sie werden Wilbrandt mit Recht als einen sehr geschickten Schriftsteller empfinden. Er versteht es ausgezeichnet, einen Gedanken zu verdeutlichen, indem er an glückliche gewöhnliche Beispiele sofort seine Konsequenzen aufzeigt. Dazu gibt er, wiederum sehr geschickt, in den Text verflochten, Hinweise auf die Bücher, die seine Gedanken an den betreffenden Stellen ergänzen oder auf die sie sich beziehen.

Die Verwendungsmöglichkeiten des Buches dürften mit dem Gesagten geklärt sein. Hinzuzufügen ist nur noch, daß es in kleineren Büchereien das höhere Wilbrandtsche Werk über den Sozialismus ersetzen kann.

Eingestellt.

Erich Upler.

Heinz Marr. Klasse und Partei in der modernen Demokratie.
Frankfurt a. M. 1925, Engler & Schloffer. 30 Seiten. Preis
gely. 1.— W. (Frankfurter gelehrte Anstalten.)

Politische Bildung kann darin bestehen, daß in die eigentümliche Formwelt des politischen Lebens eingeführt wird, daß der Aufbau des gegenwärtigen Staates und die politischen Rechte und Pflichten des einzelnen in ihm erklärt werden. Sie kann weiter bedeuten, daß die Ziele der Parteien und politischen Gruppen diskutiert werden und über das Kräfteverhältnis, das sich in ihnen ausdrückt, nachgedacht wird. Auch damit ist der Inhalt des Begriffes „Politische Bildung“ noch nicht erschöpft. Sie kann auch darin bestehen, daß gefragt wird,

was das Ganze einer politischen Konstellation eigentlich bedeutet und wozu sie ihrem innersten Sinn nach treibt. Diese Art politischer Bildung führt gewissermaßen erst einmal aus der Politik heraus. Sie zwingt dazu, dem Ringen der Kräfte zu lauschen, die in der Tiefe am Werke sind und neue Formen vorbereiten. Ist deren Wesen geahnt und wird dann wieder zurückgekehrt in den politischen Kreis, so wird nun erst in diesen das Alte und Absterbende und das Neue und zum Leben Drängende erkannt werden können. Und zu diesem Neuworden muß Stellung genommen werden. So führt diese Art politischer Bildung nicht zu einer leichteren und bequemeren Haltung, sondern belastet mit Verantwortlichkeit und zwingt zu grundsätzlicher Entscheidung.

Die vorliegende Schrift von Heinz Marr ist ein Beitrag zur politischen Bildung in der letztgenannten Art. Sie stellt die Frage nach dem wirklichen Ausdruck und dem wirklichen Ziel der Partei, Klasse und Demokratie benannten Bereiche und kommt dabei zu anderen Deutungen als sie etwa von politischen Zeitungen der Rechten wie der Linken vorgenommen werden. Ob Marr das Wirkende wirklich erkannt hat, soll in dieser Besprechung zu entscheiden gar nicht erst versucht werden. Es müßte dabei über diese Schrift hinausgegangen und zu einer Gesamtausdeutung mit Marr vorgeschritten werden. Das ist hier nicht geplant und auch nicht notwendig. Es würde durch diese Auseinandersetzung das vorweggenommen, zu dem der Leser der Schrift erst geführt werden soll: die grundsätzliche Entscheidung.

Jede der genannten Arten politischer Bildung hat ihre Berechtigung. Jede ist für eine bestimmte Art des politischen Menschen die angemessene. Die durch die Schrift Marrs vermittelte wendet sich nicht so sehr an solche Menschen, die schon eine Entscheidung vollzogen haben oder die, da sie ursprünglich gebunden sind, nicht nach Entscheidung verlangen. Vielmehr richtet sie sich an diejenigen, die in der Problematik der Zeit stehen, ohne einen Ausweg daraus zu wissen.

Eingestellt.

Erich Ehler.

Otto Sennes, Th. Cassau und E. Grünefeld, Die Genossenschaften. Göttingen 1925, Flamberg-Verlag. 210 Seiten. Preis brosch. 5.50 M., geb. 6.50 M. Die deutsche Wirtschaft und ihre Führer. Bd. 8.)

Der Genossenschaftsgedanke ist für die germanische Gesellschaftsentwicklung von jeher von großer Bedeutung gewesen. Auf ihm beruht zu einem guten Teil auch die sittlich-soziale Bildung von Kräften und Kreisen in unserem Volksleben, wie das vor allem der Freiherr von Stein immer wieder betont hat. So könnte auch das Genossenschaftswesen ein gut Stück Volkserziehungswerk mit leisten. Leider ist das kaum der Fall, wenn auch einzelne Führer dahingehende Tendenzen haben. Die Genossenschaften sind im allgemeinen heute rein wirtschaftlich orientiert und haben meist den inneren Zusammenhang mit ihrem auch geistigen Ursprung verloren. Doch ist die Erneuerung echter Genossenschaftsgesinnung in allen genossenschaftlichen Verbänden eine der Möglichkeiten und Hoffnungen volkshilfender Arbeit überhaupt. Dazu wäre nun ein Buch bonnöten, das aus der Wirklichkeit genossenschaftlichen Wirtschaftens den sittlich-geistigen Kern der Genossenschaftsbewegung herausarbeitet und an Lebensbildern genossenschaftlicher Führer den Geist der ersten Zeugen neu zu entfalten verläßt.

Ein solches Werk ist nun das vorliegende Buch keineswegs. Es beschränkt sich auf die Darlegung der geschichtlichen Entwicklung und der heutigen Situation vorwiegend vom wirtschaftlichen und organisatorischen Standpunkt aus. Aber das geschieht mit so großer Sachkenntnis, daß wir in dem Buch ein vorzügliches Orientierungsmittel über das gesamte deutsche Genossenschaftswesen der Gegenwart besitzen. Ländliche, Konsum- und Mittelstandsgenossenschaften sind nebeneinander gestellt und lassen dadurch gewisse gemeinsame Züge erkennen. Die massenpsychologischen Faktoren genossenschaftlichen Wirtschaftens treten besonders bei Cassaus Beitrag über die Konsumgenossenschaften hervor, während bei dem landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen die Persönlichkeit eine ausschlaggebende Rolle spielt. Schulze-Dellisch, der Schöpfer der Genossenschaftsbewegung überhaupt

und der mittelständlerischen im besonderen, hat für Leipzig wegen des benachbarten Delsch noch eine besondere lokale Bedeutung. Sachsen und Thüringen sind auch neben Hamburg die belebte Deutschlands, in denen die Konsumgenossenschaftsbewegung am stärksten sich entfaltete.

Ein gegenseitiges Sichkennenlernen der verschiedenen Genossenschaftsbewegungen liegt durchaus im Sinne einer kommenden Volkskultur. Daher ist dieses Buch über die drei Grundtypen der Genossenschaften vom Volksbildungsstandpunkt aus zu begrüßen. Freilich werden es nur Menschen lesen, die an sich schon lebhafteres Interesse für Genossenschaftsfragen haben.

Eingestellt.

Koch.

Otto Suhr, Die Welt der Wirtschaft vom Standort des Arbeiters. Eine Einführung in das Verständnis des kapitalistischen Wirtschaftsgebäudes und eine Anleitung zur Beobachtung des kapitalistischen Wirtschaftslebens. Jena 1926, Verlag Gewerkschafts-Archiv, 191 Seiten. Preis brosch. 5.— M., geb. 6.— M. (Gewerkschafts-Archiv-Bücherei.)

Das Buch soll, wie schon sein Titel sagt, dem Arbeiter das Verständnis für das Wesen des kapitalistischen Wirtschaftsgebäudes eröffnen. Das kann es nur tun, indem es die wichtigsten Einrichtungen und Gestaltungen dieser Wirtschaft beschreibt. Angefangen bei den einfachen Formen der Unternehmung und des Marktes und endigend bei den komplizierten und verwickelten Beziehungen, welche die gegenwärtige Wirtschaft aufweist, wird so die Welt geschildert, in die der Arbeiter hineingestellt ist. Von ihr hängt er in seiner Lebensführung und in seiner seelischen Haltung mehr ab, als etwa von dem natürlichen Rhythmus von Frühling und Herbst, Saat und Ernte, wie ihn der Bauer erlebt. Eine Konjunkturschwankung — und der Arbeiter erfährt die Bitterkeit und Verzweiflung der Arbeitslosigkeit. Eine weitere Schwankung — und er kann nicht lange genug arbeiten, um die geforderte Blütemenge schaffen zu helfen. Was liegt näher, als daß er sich bemüht, die Wirtschaft genau kennen zu lernen, auf daß er sie nicht als blindes Schicksal erleide? Dieser Gedanke ließ das vorliegende Buch entstehen. Jedoch: so einleuchtend er ist, in seiner Allgemeinheit ist er nicht richtig. Die volkspädagogische Erfahrung zeigt, daß die meisten Arbeiter gar nicht das Bedürfnis haben, eine genaue Kenntnis der kapitalistischen Welt zu gewinnen. Vielmehr ahnen sie, wenn sie Sozialisten sind, daß ihre Kampfrolle gebrochen wird, wenn sie in die unendliche Kompliziertheit dieser Welt Einblick erhalten. Auf jeden Fall ertragen sie eher das Walten des unbekanntem Schicksals, als daß sie verstandesmäßig in die Einzelheiten des nach den Prinzipien der Rechenschaftigkeit und des höchsten Gewinnes organisierten kapitalistischen Wirtschaftssystems eindringen.

Für den „Arbeiter schlechtthin“ kommt das Buch also auf jeden Fall nicht in Frage. In wachsender Zahl werden aber einzelne Arbeiter durch praktische Erfordernisse — vielleicht gegen ihren Willen und Instinkt — gezwungen, sich mit dieser Welt bekannt zu machen. Ein Betriebsrat in einem großen Unternehmen muß eine gewisse Kenntnis der kapitalistischen Wirtschaft haben, will er sein Amt ordnungsgemäß verwalten. Genau so ergeht es den Arbeiterfunktionären in Partei und Gewerkschaft. Ihnen wird ein Buch in der Art des hier besprochenen sehr willkommen sein, und es kann ihnen, wenn es sachlich zubereitet ist, eine große Hilfe werden. Die sachlichen Qualitäten besitzt das Suhrsche Buch. Allerdings ist es sehr konzentriert geschrieben, und der Benutzer wird vieles zweimal oder dreimal lesen müssen, wenn ihm der Stoff noch ganz fremd ist. Auch die beigefügten Skizzen vermögen ihm nicht allzubiel zu helfen, denn sie sind nicht sehr anschaulich. Notigenfalls muß er, wenn er sich über einen Teil der kapitalistischen Wirtschaft, z. B. über Kartelle und Trusts, informieren will, noch zu der in einem Anhang des Buches genannten Literatur greifen. In dem angenommenen Fall würde ihm Kiefmanns Werk über Kartelle und Trusts weiterhelfen. Hier erhebt sich nun erneut die Frage nach der Notwendigkeit des Buches. Wenn es schon eine Spezialliteratur über die kapitalistische Wirtschaft gibt, wozu ist dann noch eine besondere Darstellung „vom Standort des Arbeiters“ nötig? Die Beantwortung

der Frage vermag noch einige Hinweise auf die Bedeutung zu geben, die das Buch in der volkstümlichen Bücherwelt gewinnen kann: Der einfache Mensch (und das ist der Arbeiter der Wirtschaft gegenüber sehr häufig) tritt an die Welt der Wirtschaft mit ethischen Erwartungen heran. Er sucht in ihr das Mittel zur schnellen und vor allem zur gerechten Bedarfserfüllung. Die kapitalistische Wirtschaft muß ihn, auch wenn er nicht Sozialist ist, enttäuschen. Sie ist den ethischen Fragen gegenüber gleichgültig und indifferent. Die gleiche ethische Indifferenz zeigen die meisten der Bücher, die diese Wirtschaft beschreiben (Obst, Liepmann usw.). Deshalb sind sie für den einfachen Menschen schwer erträglich. Daß das Suchtische Buch gerade die ethischen Fragen berücksichtigt und nach dem vernünftigen Sinn der einzelnen Erscheinungen fragt, macht seine Bedeutung aus und läßt es für den Arbeiter und überhaupt für jeden antikapitalistischen Menschen zum ersten Führer in die Einrichtungen der kapitalistischen Welt tauglich erscheinen, sofern nur das Bedürfnis besteht, diese wirklich kennen zu lernen.

Eingestellt.

Erich Thier.

*

Früh Hellweg, Die Geschichte des deutschen Tischlerhandwerks.
Mit 124 Abbildungen. Berlin 1924, Deutscher Holzarbeiterverband.
653 Seiten, III Seiten Ergänzung. Preis 20.— M.

Das Buch ist im Auftrage des Deutschen Holzarbeiterverbandes von einem sehr tüchtigen und gründlichen Kenner des Stoffes geschrieben. Früh Hellweg hat als früherer Mitarbeiter des Verbundes besonderes Verständnis für kunstgewerbliche Qualität. Mit erstklassigem Fleiß hat er alles irgendwie erreichbare geschichtliche Material zur Entwicklung des Tischlerhandwerks gesammelt und übersichtlich geordnet. Der Hauptnachdruck liegt auf der immer quellenmäßig belegten Schilderung des Kunstwesens. Außerordentlich viel Material aus einer ganzen Reihe von Archiven ist hier zum erstenmal veröffentlicht, so daß die Arbeit als solche Quellwert beanspruchen kann. Ein Lehrendenanhäng gibt die wichtigsten Allenstücke wieder. Das Werk ist in folgende Hauptkapitel eingeteilt: 1. Die vor-gewerbliche Zeit; 2. Die bürgerliche Einordnung der Handwerker; 3. Der Aufbau des Tischlerhandwerks als Gewerbe; 4. Die Einrichtung der Zünfte; 5. Die Arbeit und ihr Lohn; 6. Die Handwerkstechnik; 7. Die neue Zeit und der Übergang zur Gewerbetreiberei. Man sieht aus dieser Übersicht, daß das soziale und wirtschaftliche Element besonders berücksichtigt ist.

An die eigentliche Geschichte des Tischlerhandwerks ist noch ein kunstgeschichtlicher Anhang über die Entwicklung der Möbelformen angefügt, dessen Hauptwert in den Abbildungen liegt.

Das Werk ist als Ganzes gesehen eine erstklassige Leistung geschichtlicher Durchforschung eines bestimmten Gewerbegebietes. Daß eine Arbeitergewerkschaft so intensiv die Entwicklung ihres Berufes in früheren Jahrhunderten bearbeitet ließ, ist ein Zeichen einer hohen Berufsauffassung. Wenn es gilt, ein inneres Verhältnis des Arbeiters zu seinem Berufe herzustellen, so ist ein solches Buch dazu ein guter Beitrag. Allen im Holzgewerbe tätigen Menschen wird das Buch eine Fundgrube geschichtlicher Belehrung und lebensmäßiger Freude sein. Freilich das Buch wird nur für Menschen, die sich ernsthaft und gründlich mit der Entwicklung ihres Berufes beschäftigen wollen, in Betracht kommen. Für solche Leser aber mag die geschichtliche Vergangenheit ihrer eigenen Berufsarbeit mit all ihren reichvollen Beziehungen zur eigenen Tätigkeit und Erfahrung auch ein Weg zu einem inneren Verhältnis zur Vergangenheit überhaupt werden können. Volkstümlicheren, in denen Angehörige des Holzgewerbes lesen, werden das umfangreiche Werk anschaffen und allen in ihrem Berufe tiefer verwurzelten Holzarbeitern besonders empfehlen können. — Die Ausführung auch im Katalog Technik wäre notwendig und würde manchen Leser auch von Seiten des Handwerklischen auf das Buch aufmerksam machen.

Eingestellt.

Roch.

Paul Kampffmeyer, Vom Junstgefallen zum freien Arbeiter.
Berlin 1924, Dieh. 77 Seiten. Preis 1.25 M.

Das Büchlein gibt anschauliche Bilder aus dem alten Junstleben mit manchen reizvollen Einzelheiten. Junstbräuche und Alltagsleben des Junstgefallen werden geschildert. Manch kulturgeschichtlich interessanter Holzschnitt erläutert das geschriebene Wort. Dabei ist das Büchlein so einfach und lebendig geschrieben, daß es besonders junge Arbeiter gerne lesen werden. Bei aller für den Verfasser selbstverständlichen freigebergschaftlichen Auffassung bieten die Schilderungen selbst durchaus sachlich kulturgeschichtliche Vergangenheit in Einzelbildern. Die Anschaffung und Verbreitung wird Volksbüchereien besonders für Arbeiterjugend empfohlen.

Eingestellt.

Koch.

Geschichte und Kulturgeschichte

Menschen, Völker, Zeiten. Eine Kulturgeschichte in Einzeldarstellungen. Herausgegeben von Max Kemmerich. Leipzig-Wien. Karl König, (Seitenzahlen siehe Mitteilung S. 239). Preis je geb. 6.— M.

Thassilo v. Scheffer, Homer. Mit 38 Abbildungen.

Ricarda Huch, Freiherr vom Stein. Mit 1 Facsimile und 26 Abbildungen.

Albrecht Graf Montgelas, Abraham Lincoln, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Mit 1 Facsimile, 27 Abbildungen und 1 Karte.

Emil Luka, Torquemada und die spanische Inquisition.

Es handelt sich bei diesem Werte nicht, wie man dem Titel nach vermuten könnte, um eine zusammenhängende Kulturgeschichte, die Einzeldarstellungen miteinander irgendwie zu einem Ganzen verbände. Hier ist vielmehr eine Reihe einzelner Darstellungen aus den verschiedensten Kulturgebieten und Zeiten lediglich als Verleger Sammlung zusammengefaßt. Max Kemmerich, der Herausgeber, hat sich in dem Vorwort zu seinem Beitrag „Macchiavelli“ (Band III der Sammlung) über die Grundidee geäußert, die er bei der Herausgabe hat walten lassen. Danach soll die Sammlung „durch das Medium großer Persönlichkeiten deren kulturelle Umwelt und Arbeitsgebiete dem gebildeten Leser vermitteln“. Ihm schwebt „der Geist des Allgemein-Menschlichen auf allen Gebieten, des Internationalen im besten, nicht politischen, sondern kulturellen Sinne“ vor. Diese Grundidee ist so unbestimmt und farblos, daß irgendwelche inhaltliche Einheit damit nicht zu gewinnen ist. Kemmerich betrachtet es zwar als die Aufgabe dieser Sammlung, „der politischen Ziellosigkeit eine ideale kulturelle Einheit gegenüberzustellen“. Eine solche Einheit ist nun aber in keiner Weise aus den vorliegenden Bänden zu ersehen. Vielmehr versichert und Kemmerich, daß jeder Autor die unbedingte Freiheit seiner Meinung habe und daß für ihn weder politische, noch religiöse oder anderweitige Bindungen irgendwelcher Art beständen. Eine Bearbeitung des gleichen Themas vom entgegengesetzten politischen, wirtschaftlichen oder religiösen Standpunkt aus wäre daher mit dem Geiste der Sammlung sehr wohl vereinbar. Es ist also offenbar bei der Auswahl der Mitarbeiter mehr zufällig, ohne bestimmten Plan verfahren worden.

Auch die Folge der behandelten Themen läßt jeden inneren Zusammenhang, jede innere Folgerichtigkeit vermissen. Es werden der Reihe nach abgehandelt: Homer und seine Zeit, Freiherr vom Stein, Macchiavelli, Robespierre, Lincoln, Paracelsus, Friedrich der Große, Leibniz, Julius Cäsar, Pietro Arcino, Torquemada, Rembrandt, Wallenstein, Lord Byron, Albertus Magnus.

Es wäre nicht zu verantworten, wenn Volksbühneren sich diese Sammlung geschlossen anschaffen würden, in der Annahme, in diesem Sammelsurium der verschiedenartigsten Persönlichkeiten aller Zeiten und Länder eine Kulturgeschichte, wenn auch in Einzeldarstellungen, zu erwerben, wie der Titel des Reihentitels glauben lassen will. Vielmehr muß die Anschaffung jedes einzelnen Bandes für sich geprüft werden.

Eine Durchsicht der bisher erschienenen und mir vorliegenden Bände ergibt, daß die verschiedenen Beiträge ganz verschieden ausgefallen sind und für die Bühnerei einen recht unterschiedlichen Wert besitzen. Neben einigen wenigen wirklich guten, für unsere Zwecke brauchbaren Darstellungen finden wir die Sammlung zwischen den beiden Polen einer gelehrten Popularität und einer journalistischen Aufmachung schwanken. Die wenigsten Hefte machen den Eindruck einer aus innerer Notwendigkeit erwachsenen, echten Bestattung. Die Gefahr bei allen derartigen Verlagunternehmungen ist ja, daß der äußere Zweck, nicht der innere Sinn bestimmend ist, daß die Werte nicht gewachsen, sondern gemacht, also schlimmstenfalls Nachwerke sind.

Unsere Sammlung setzt diesbezüglich mit zwei in ihrer Art vorzüglichen Darstellungen ein. Thassilo v. Scheffer schildert uns „Homer und seine Zeit“ in einer zugleich kritisch besonnenen wie dichterisch feinfühlenden Weise, wie sie der ehlen Einfachheit der homerischen Dichtung durchaus angemessen ist. Thassilo v. Scheffer hat bereits früher die Werke Homers verdeutscht herausgegeben und auch sonst die Welt Homers behandelt.

Nicht weniger vollkommen muß man der zweite Biltrog, Ricardo Duch „Stein“, sein. Stellt doch Stein eine Persönlichkeit dar, die als Staatsmann zugleich vortrefflich in einer Zeit tiefster Not wirkte. Diesen heute noch bedeutsamen Führer des deutschen Volkes hat nun die Künstlerin Ricardo Duch mit liebevoller Einfühlungsgabe lebendig vor uns stehen lassen. — Als einfache Erzählung eines bedeutsamen Menschenlebens wäre noch die Arbeit des Grafen v. Montgelas über „Lincoln“, den amerikanischen Staatsmann, zu nennen. Ebenso stellt Emil Lukas „Torquemada und die spanische Inquisition“ eine begrüßenswerte Sammlung und Verarbeitung kulturgeschichtlichen Materials, allerdings von einem spezifisch liberalen Standpunkt aus, dar.

Die übrigen Beiträge können mit den genannten nicht auf eine Stufe gestellt werden. Wegen seiner journalistischen Art muß Carry Brauchvogels „Robespierre“ abgesehen werden. Die Arbeit über „Paracelsus“ von Franz Spunda enthält anderseits wieder gelehrtes Biltwert, ohne damit den Fachgelehrten wirklich befriedigen zu können. In dem „Wallenstein“ und „Julius Cäsar“ werden nicht anschauliche Lebensbilder gegeben, wie wie sie für die volkstümliche Bilterei brauchen. Für Macchiavelli und Pietro Aretino, denen andere Beiträge gewidmet sind, genügt die Darstellung ihrer Kulturbedeutung in größeren Werken über die italienische Renaissance. Hans J. Helmoltz „Friedrich der Große“ kann die vorhandenen Lebensbilder nicht ergänzen oder gar ersetzen. Von Alfred Brunsting, einem Philosophieprofessor, ist die Philosophie von Leibniz behandelt worden, zu schwer für den Laien, zu leicht für den Fachmann.

Die Reihe der „Lebensbilder“ wird somit durch die neue Sammlung „Menschen, Völker, Zeiten“ nur um wenige Werte bereichert, die in den Bestand der volkstümlichen Bilterei aufgenommen zu werden verdienen.

Alle Bände sind mit meist zeitgenössischen Abbildungen illustriert und auf Glanzpapier gedruckt.

Eingepflegt wurden nur die oben angeführten Bände.

Koch.

*

Frühgermanentum. Heldenlieder und Sprüche. Übersetzt und eingeleitet von Hans Naumann. Mit 45 Abbildungen. München 1926. R. Piper. 94 Seiten. Preis Gltw. 8.— M.

Ausgewählte Denkmäler frühgermanischer Dichtung und bildender Kunst, vorzüglich der Holz- und Beinwerkerei und der Goldschmiedekunst, sind zu einem eindeutigen Gesamtbilde vereinigt. Die Auswahl ist vorzüglich, die Übersetzung eine sehr glückliche, die Bildwiedergaben hervorragend schön.

Der Herausgeber bemüht sich in der Einleitung (28 S.), die inneren Beziehungen der frühgermanischen Kunstübungen zueinander aufzuweisen. Er kennzeichnet treffend die Eigenart der drei zu unterscheidenden Stile und merkt mit begreiflichen Worten für eine bisher für die Bildeten gering eingeschätzte Kunst. Bedauerlich bleibt nur, daß dem Unvorbereiteten sowohl die Heldenlieder selbst wie auch die Einleitung schwer verständlich sind, so daß das vortreffliche Werk doch nur einen beschränkten Leserkreis finden wird, der die sprachlichen und historischen Kenntnisse mitbringt.

Eingestellt.

Amein.

Joachim Zimmermann, Thomas Münzer. Ein deutsches Schicksal. Mit 8 Tafeln. Berlin, Ullstein. 207 Seiten. Preis geb. 6.— M. (Sammlung Deutsche Lebensbilder.)

Wohl kaum eine Gestalt der Vergangenheit ist so umstritten wie die Thomas Münzers, des radikalen Gegners Luthers. Während die Altgläubigen in ihm einen Ausbund von Bittorfenheit sahen, haben sozialistische und kommunistische Schriftsteller ihn gegen den ihnen verhassten Luther als eigentlichen Führer der

Volkserhebung ausgepielt. Auch Heinrich Heine nannte ihn „einen der heldenmütigsten und unglücklichsten Söhne des deutschen Vaterlandes“. Gegenüber dem leidenschaftlichen Für und Wider sucht das Lebensbild Joachim Zimmermanns die Persönlichkeit Münzers im Verlaufe seines Lebens und Kampfens aus dem Hintergrunde des ganzen Zeitgeschehens heraus zu verstehen, wenn auch schließlich die Wage des geschichtlichen Urteils sich zugunsten der übertragenden Erschließung Luthers neigt, an dessen Kraft Thomas Münzer schließlich scheitern sollte.

Wir verfolgen Münzer von seiner Wirksamkeit im sächsischen Lande in Leipzig und Zwidau an bis zu seinem Kampfe und Ende in Nordhüringen. Wir sehen ihn als den nimmer ruhenden geistlichen Agitator in den Volksbewegungen der sächsischen Tuchmacher, der Mansfelder Bergknappen und der thüringischen Bauern tätig.

Immer treibt ihn die überspannte Erwartung auf die bevorstehende Herrschaft der Gerechtigkeit Gottes auf Erden, sie entfremdet ihn der Wirklichkeit immer mehr und führt ihn schließlich zur Katastrophe. Am Ende seines gekochten Lebens steht Münzer vor dem Zusammenbruch seiner schwärmerischen Utopien, die indessen in der Wiebertäuferbewegung ihre Fortsetzung fanden. Immer wieder leben solche oft bis zur Krankhaftigkeit gesteigerten enthusiastischen Bewegungen auf bis hin zu der religiösen und sozialen Erregung der Nachkriegszeit. So erhebt auch die Gestalt Münzers immer aufs neue, nicht zuletzt in unseren Tagen. Das Buch kann somit auch zur zeitnotwendigen Klärung der enthusiastischen Bewegung als solcher beitragen.

Das Lebensbild Joachim Zimmermanns versucht in schlichter Sprache und ruhigem Ton das Verständnis jener erregten Zeit und ihres revolutionären Führers zu erschließen, ohne damit in eine kritiklose Überschätzung Münzers zu verfallen, wie das heute häufig geschieht.

Deshalb kann dieses Buch allen Bühnereien, auch den kleineren, zur Anschaffung empfohlen werden.

Eingestellt.

Koch.

Friedrich Daniel Bassermann, Denkwürdigkeiten eines Mitgliedes des Badischen Landtags, des Vorparlaments der Deutschen Nationalversammlung und des Reichsministeriums. Mit 18 Abbildungen auf 16 Tafeln. Frankfurt a. M. 1925, Frankfurter Verlagsanstalt A. S. 326 Seiten und 18 Bilder. Preis brosch. 12.— M., geb. 15.— M.

Friedrich Daniel Bassermann, dessen Denkwürdigkeiten von seinen Erben erst jetzt, 70 Jahre nach ihrer Abfassung, herausgegeben werden, spielte in dem Revolutionsgeschehen von 1848/49 eine hervorragende Rolle. Er forderte als erster im Badischen Landtage die Begründung einer deutschen Nationalversammlung und wurde daraufhin im März 1848 als Vertrauensmann der badischen Regierung in den Bundestag nach Frankfurt geschickt. Im Frankfurter Parlament, in das er dann gewählt wurde, betätigte er sich eifrig auf Seiten der gemäßigten Liberalen und trat in das von der Frankfurter Versammlung gebildete Reichsministerium ein. Bassermann hatte also Gelegenheit, die Dinge nicht nur von ferne zu beobachten, sondern als Mitverantwortlicher den Lauf des Geschehens entscheidend zu beeinflussen.

Bassermann beginnt am Pfingstmontag 1849 die Niederschrift seiner Denkwürdigkeiten unter dem unmittelbaren Eindruck des beginnenden Kampfes zwischen den beiden äußersten Extremen. Erschüttert steht er vor der Tatsache, daß alle Bemühungen, ein freies, einiges Deutschland auf dem Wege der Reform zu ertingen, gescheitert sind. So ist das ganze Buch erfüllt von Bitterkeit gegen die radikalen Demokraten, ganz besonders gegen Hecker und Struве, die mit dem oberbadischen Aufstand schließlich Bassermanns Hoffnung auf eine organische Entwicklung vernichteten. Im Mittelpunkt steht der Kampf zwischen Reform und Revolution, zwischen Radikalen und Gemäßigten, wie wir ihn in der Nachkriegszeit wieder unmittelbar erlebt haben. Die parlamentarischen Verhandlungen in der Paulskirche, der Aufstand im badischen Oberland, das Einrücken des Reichsheeres, die Straßenjungen in Berlin berühren und wie Befehle und Bilder

unserer jüngsten Vergangenheit. Die Männer der Linken werden mit beifender Ironie gezeichnet. Die Persönlichkeiten der Zeit sind treffend charakterisiert. Von besonderem historischen Wert sind Bassermanns Verhandlungen mit König Friedrich Wilhelm IV., sowie dem Prinzen und der Prinzessin Wilhelm von Preußen in Berlin wegen der Vormachtstellung Preußens bei der Reichseinigung. Die eigentlichen Erinnerungen gehen nur bis zum November 1848, bis zur Rückkehr von seiner Berliner Mission. Ihnen sind ergänzende Aufzeichnungen aus Bassermanns Notizbüchern über das Jahr 1849 beigelegt.

Zeitstücke, der seinerzeit gebeten worden war, die Denkwürdigkeiten zu veröffentlichen, lehnte zwar ab, weil ihm die Worte des Handelnden und Kämpfenden zugleich einen sehr wertvollen Beitrag zur Geschichte des Jahres 1848, dessen Veröffentlichung durch die Familie er dringend wünschte. Die Stimmung des liberalen Bürgertums von 1848, das sich nach dem Scheitern seiner konstitutionellen Reformpläne den revolutionären Strömungen entgegensetzte, findet in dem Werke einen trefflichen Ausdruck.

Das Buch wird in jeder größeren Bücherei zu den gern gelesenen bedeutenderen Büchern über 1848 gehören, wird allerdings nur von geschichtlich besonders interessierten Lesern ganz gewürdigt werden können.

Leider ist die Übersichtigkeit des Buches durch das Fehlen jeder Gliederung und jedes Inhaltsverzeichnis erschwert.

Eingeklebt.

Koch.

Wilhelm Schüller, Bismarcks Sturz. Dritte verbesserte Auflage, 6. bis 8. Tausend, 1922. Quelle & Meyer. 338 Seiten. Preis 7.— M.

Dieses in den Städtischen Büchereien zu Leipzig bereits vorhandene Buch möchte ich durch einige Worte ganz besonders für die Ausleihe empfehlen. Der Verfasser beherrscht den Stoff vollkommen und baut seine Darstellung auf gründlichster Quellenkenntnis auf.

Der Zusammenstoß Bismarcks und des jungen Kaiser Wilhelms II. ist in seiner tragischen Schicksalhaftigkeit begriffen; bei allem Gefühl für die Schuld, die mit der Entlassung Bismarcks der Kaiser beging, hält sich Schüller frei von den üblichen Anklagen oder Vertelgungen.

Das Buch ist glänzend geschrieben. Es baut sich wie ein Drama auf und bringt auch die einzelnen Ereignisse wie Szenen eines großen dramatischen Geschehens. Persönlichkeiten und Begebenheiten sind mit größter Anschaulichkeit geschildert. Es ist hier gelungen, was J. B. Emil Ludwig in seiner journalistischen Art vergebens anstrebt, Geschichte lebendig und bildhaft zu erzählen und doch immer wieder die innere Bedeutung des Geschehens hervortreten zu lassen.

So scheint mir hier ein Muster neuerer Geschichtsschreibung, an Auffassung wie an Darstellung, vorzuliegen, wie wir sie in der volkstümlichen Bücherei brauchen und doch so selten wirklich besitzen. Diese Stellen wollen daher auf dieses Buch besonders aufmerksam machen. — Gleichzeitig erinnere ich daran, daß wir in Erich Wards „Bismarcks Jugend“ (Stuttgart 1910, Cotta, I. Bd., M. 10.—) eine ganz vorzügliche, fein und tief die Persönlichkeit des jungen Bismarck erfassende Darstellung besitzen, die ebenfalls verdient, in der Ausleihe besonders beachtet zu werden.

Koch.

Weltgeschichte der neuesten Zeit 1890—1925. Herausgegeben von Prof. Dr. Paul Herre, 1926. Verlag Ullstein. 2 Bände. 851 Seiten. Preis geb. 50.— M.

Das Werk ist eine Fortsetzung und Ergänzung der von Pflugk-Hartung im Ullsteinverlag herausgegebenen sechsbändigen Weltgeschichte. Es beschäftigt sich wesentlich mit „Entstehung, Verlauf und Ausgang des Weltkrieges“. Der welt- aus größte Teil (608 Seiten) ist dabei der Vorkriegszeit gewidmet. Der Herausgeber selbst, der durch seine Quellentunde zur Weltgeschichte bekannt ist, hat in dem Werke die Kapitel Staatensystem und hohe Politik im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, Italien, Die pyrenäischen Länder, Staatensystem und große Politik im Jahrzehnt vor dem Weltkrieg, Ausbruch des Weltkrieges und

die Nachkriegszeit behandelt. Eine Reihe teilweise als erste Autoritäten geltende Fachmänner sind für die übrigen Kapitel herangezogen worden. Das Werk ist also ein Sammelwerk und leidet naturgemäß unter einer gewissen Ungleichmäßigkeit der Behandlung. Eine alle Einzeldarstellungen durchziehende Linie ist kaum festzustellen, weil ja der Kreis der Mitarbeiter keine in sich geschlossene Gruppe, sondern eine mehr oder weniger zufällige Aneinanderreihung einzelner Köpfe ist. So haben sich eine Reihe bekannter Historiker in die Aufgabe geteilt, die Politik der einzelnen Mächte vor dem Weltkrieg zu schildern. Was ein Nachfahrl einer der wesentlichen Kenner des 19. Jahrhunderts, über die deutsche Politik zu sagen hat, ist immer beachtenswert. Felix Salomon, der Leipziger Historiker, der durch seine Werke besonders zur englischen außenpolitischen Geschichte bekannt ist, hat in dem Beitrag über England in großzügiger und klarer Weise vor allem die Probleme der Entwicklung des englischen Weltreiches mit all seinen inneren Spannungen und Lösungsversuchen dargestellt. Rußland sowie Südeuropa und Vorderasien ist durch den Berliner Historiker und parlamentarischen außenpolitischen Sachverständigen Otto Doehring behandelt, dessen Buch über Rußland als geschichtliche Einführung bisher schon gute Dienste leistete. Draußen findet in Otto Franke, die Vereinigten Staaten in North Julius Bonn besondere Sachkenner. Ebenso sind die anderen Länder von Fachleuten bearbeitet. Durchschnittlich herrscht die chronologische Schilderung der innenpolitischen Ereignisse vor, mit starker Hervorhebung der parlamentarischen Kämpfe und Konstellationen. Ebenso stehen im allgemeinen diplomatische Verhandlungen im Mittelpunkt der außenpolitischen Geschichtsabschnitte. Die Auffassung der Geschehnisse der letzten Jahrzehnte ist naturgemäß stark von der Gesamtaufassung des einzelnen Bearbeiters abhängig. Derre selbst setzt sich mit den inneren Schwierigkeiten des vorkriegszeitlichen Deutschland auseinander, wie sie etwa in dem Gegensatz von angestrebter Weltpolitik und innerer Lage oder in der Spannung zwischen Kontinental- und Kolonialpolitik zur Geltung kommen. In die Darstellung des Kriegsverlaufes teilen sich sehr verschiedenartige Helfer. Den Landkrieg hat der im Kriege als Chef des Feld Eisenbahnwesens, nach dem Sturze Ludendorffs als Generalquartiermeister und nach dem Kriege als Reichsverkehrsminister herorgetretene General Evomeer bearbeitet, den Seekrieg Viceadmiral Hollweg, die wirtschaftlichen Verhältnisse der Feldberger Nationalökonom Leberer und den politischen Verlauf der Kölner Historiker und deutschnationale Reichstagsabgeordnete Spahn. Diese Bearbeiter weichen je nach ihrer Parteilichkeit erheblich voneinander ab. Eine den Durchschnitt eines solchen Sammelwerkes weit überragende Arbeit ist die Darstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse während des Weltkrieges durch Leberer. Hier wird uns nicht eine chronologische Schilderung der einzelnen wirtschaftlichen Kriegesmaßnahmen geboten, vielmehr die innere Struktur der Kriegswirtschaft in ihrer zwangsläufig verheerenden Wirkung des Verfalles von Volks- und Weltwirtschaft systematisch kargelegt. Der Beitrag von Leberer gehört zu den Arbeiten, deren Verschwinden in einem Sammelwerk bedauert werden muß. Abgesehen von dieser wie mancher anderen Einzelleistung stellen die beiden Bände auf alle Fälle ein zuverlässiges, klar angeordnetes Material zur Information über die unsere Zeit noch so stark betragenden geschichtlichen Geschehnisse der letzten 35 Jahre dar. Diese Bedeutung wird durch zahlreiche Bilder und Beigabe von Karten und Statistiken wesentlich gehoben. Die wichtigsten politischen Persönlichkeiten sowohl Deutschlands wie der anderen Länder sowie geschichtliche Ereignisse werden in Photographien vor und lebendig. Die Beigabe künstlerischer Darstellungen, von Zeichnungen und Gemälden, wirkt hingegen meist dürftig, mitunter peinlich, ganz besonders bei farbigen Reproduktionen höflicher Malerei. So hat das Werk einen Beigeschmack altmodischer Familienjournale bekommen. Seine Bedeutung als sachgemäße Darstellung des uns heute besonders angehenden Geschichtsverlaufes der neuesten Zeit wird dadurch nicht beeinträchtigt. Zur Kenntnis des Tatsachenstoffes wird es als eine Art Nachschlagewerk und historisch-politisches Bilderbuch in größeren Büchereien seine Dienste tun können, ohne damit irgendwo von zentraler Bedeutung für den inneren Aufbau deutschen volkstümlichen Schrifttums zu sein.

Gerhard Menz, Deutsche Buchhändler. 24 Lebensbilder führender Männer des Buchhandels. Mit 24 Bildnissen. Leipzig 1925, Werner Lehmann. 319 Seiten. Preis 10.— M.

Der Untertitel des Buches befaßt vom volksbibliothekarischen Standpunkt einer Betrachtung. Unter „Lebensbild“ versteht der Volksbibliothekar eine literarische Schöpfung, die den eigentlichen Sinn und Gehalt eines Menschenlebens zur Darstellung bringt und alle Einzelheiten und die verschiedenen Seiten und Betätigungszweige dieses Menschen ausgesprochen oder stillschweigend in Beziehung setzt zu jenem Sinn und Gehalt. Dieses sind die Lebensbilder, die in der Laienleserschaft der volkstümlichen Bäckerei eine so große und so erfreuliche Rolle spielen. Gerhard Menz hatte die Aufgabe, auf rund 250 Seiten Berichte über 24 Persönlichkeiten zu geben. Es kommen auf einen Namen also nicht viel mehr als 10 Druckzeilen. Schon damit ist die Gestaltung von „Lebensbildern“ ausgeschlossen. In der Tat gibt Menz nichts anderes als Materialien aus der buchhändlerischen und buchhandelspolitischen Ideenwelt und Praxis der betreffenden Persönlichkeiten. Ja, in einzelnen Fällen tritt, bezeichnenderweise, die Persönlichkeit gänzlich zurück und an ihre Stelle treten Darstellungen der verschiedenen Unternehmungen: „Haus Springer“, „Haus Brodthaus“. Damit scheidet das Buch als Bildungsmerk für die große Laienleserschaft der volkstümlichen Bäckerei aus.

Trotzdem ist das Werk auch für die volkstümliche Bäckerei von Interesse. Der Buchhandel ist bis auf den heutigen Tag ein so bedeutender Faktor unserer Kultur gewesen, daß der Leser, der diese Kultur in ihren verschiedenen Ausprägungen, Bezirken und in ihren eigenartigen Verflechtungen kennen lernen will, auch dem Buchhandel einmal einige Stunden der Aufmerksamkeit widmen müßte. Der Volksbibliothekar selbst, insbesondere wenn er, über die Jüme seiner eigenen Bäckerei hinausblickend, von bäckereipolitischem Interesse erfüllt ist, wird nur gewinnen können, wenn er sich eine Kenntnis nicht nur der heute bestehenden technisch-organisatorischen Einrichtungen des Buchhandels, sondern auch eine Einsicht in dessen Entwicklung verschafft; wenn er die Probleme, die hier aufgetaucht sind, und die Versuche zu ihrer Lösung und die in diesem Sinne schöpferischen Persönlichkeiten des buchhändlerischen Berufes kennen lernt.

Für diese Bedürfnisse leistet das vorliegende Werk Vortreffliches. Die rechtlichen, kulturpolitischen und organisatorischen Kernfragen, die den deutschen Buchhandel in den letzten hundert Jahren beschäftigt haben, treten gerade dadurch lebendig in Erscheinung, daß sie als Fragen auftreten, die jede der führenden buchhändlerischen Persönlichkeiten dieses Zeitraumes aufs stärkste bewegt haben. Nachdrucksfreiheit und Urheberrecht, Kundenrabatt und fester Ladenpreis, Restbuchhandel und Sortiment — es sind gewaltige und für das deutsche Bildungsleben bedeutungsvolle Kämpfe, die um die, hinter diesen Begriffen stehenden Probleme und Tatfragenkomplexe geführt worden sind. Und indem Menz bei der Auswahl der beschriebenen Persönlichkeiten und Unternehmungen möglichst alle Typen des buchhändlerischen Berufes berücksichtigt — wenn begreiflicherweise auch die großen Verlegerpersönlichkeiten überwiegen — ist auch die Gefahr der einseitigen Beleuchtung jener Probleme und Kämpfe vermieden. Daß Menz dabei in beträchtlichem Umfange zitiert — aus Nachrufen, Biographien, Briefen usw. — beeinträchtigt zwar besonders bei der Kürze der einzelnen Darstellungen die stilistische Einheitlichkeit des Buches, erhöht dafür aber seinen dokumentarischen Wert.

Eines freilich muß der Leser des Menschen Buches von vornherein berücksichtigen: es trägt im ganzen einen apologetischen und rückwärtsgerichteten Charakter. Das ist an sich kein Fehler. Nun aber brauchen wir die Ergänzung: eine Darstellung des Buchhandels in der heutigen kulturpolitischen Situation. Eine Darstellung, die getragen ist von Wohlwollen und Verständnis für den Buchhandel, deren Verantwortung letzten Endes aber nicht durch das Schicksal des Buchhandels, sondern der deutschen Kultur und Bildung bestimmt ist. Eine Darstellung, die die alten Probleme in der Ausprägung zeigt, die sie in unserer Zeit erfahren haben und die vor allem die neu herausgewachsenen Probleme deutscher Schrifttumspflege zum Bewußtsein bringt. Eine Darstellung vor allem, die den einst mit Recht erhobenen Anspruch des Buchhandels, Mittler zwischen Schrifttum und Nation zu sein (am ersten wohl von Perthes formuliert), an den heutigen Möglichkeiten des Buchhandels und an unserer tatsächlichen zivilisatorischen

kulturellen Lage prüft; eine Darstellung also, die von größter Bedeutung für den Buchhandel selbst werden könnte. Diese Darstellung könnte freilich die von Menz gewählte biographische Methode nicht zur Anwendung bringen, denn die neuen Perthes und Alfred Kröner sind ja noch nicht da. Vielleicht könnte aber eine solche Schrift dazu beitragen, daß dem vor so gewaltige Probleme gestellten und von großen Gefahren umdrohten deutschen Buchhandel die Männer ersähen, die aus dem Begreifen der Zeit die neuen Formen für den Buchhandel und seine Organisation schaffen.

Eingestellt.

Walter Hofmann.

Max Sauerlandt, Deutsche Bildhauer um 1900 von Hildebrand bis Lehmbrod. Mit 50 ganzseitigen Abbildungen. Königstein i. Taunus-Liepzig 1925, Karl Robert Langewiesche Verlag. Preis 2.20 M. Umgestaltete Neuausgabe des früheren Bandes „Moderne Plastik“.

Der in der Sammlung „Die blauen Bücher“ erschienene Band bringt neben knapper Einführung eine gute Auswahl von Werken deutscher Bildhauer unserer Zeit, welche durch unmittelbaren Genuß der Bilder zum Verständnis des Besten unserer neueren Plastik führen will. Das Buch ist zugleich als Neuausgabe von Wilhelm Rabenberg „Moderne Plastik“ bezeichnet. Rabenberg hatte eine bunte Fülle von qualitativ recht verschiedenen Werken wiedergegeben und konnte deswegen höchstens einen Überblick über das Geschehene, nicht einen Maßstab eines guten Qualitätsurteils geben. Die Beschränkung auf einzelne wesentliche Künstler und Kunstwerke hingegen machen Sauerlandts, der schon durch seine Plastik des Mittelalters bekannten Kunsthistorikers, Buch gerade zur Einführung in den Gehalt der Bildhauerkunst unserer Zeit geeignet. Die Abbildungen sind meist klarer und plastischer als in der „Modernen Plastik.“ Viel ist fortgelassen. Vollständig fehlt alle außerdeutsche Plastik. Im Mittelpunkt stehen Kolbe und Lehmbrod. Es wurde offenbar auf formstarke, eigentlich plastische Werte entscheidender Wert gelegt. Sauerlandts strenge Auswahl sollte Rabenbergs allzu unterschiedslosen Überblick in der volkstümlichen Bücherei ersähen.

Eingestellt.

Koch.

Zeitgenössische Lebenserinnerungen

Victor Raumann, Profile. 30 Porträtstiften aus den Jahren des Weltkrieges nach persönlichen Begegnungen. München 1925, Dunder und Humblot. IX, 374 Seiten. Preis geb. 12.— M.

Schon der Untertitel besagt, daß es sich hier um 30 Porträtstiften handelt, die Victor Raumann von Persönlichkeiten aus den Jahren des Weltkrieges auf Grund persönlicher Begegnungen gezeichnet hat. Raumann war nicht eigentlich Diplomat von Beruf, wohl aber mehr (sozial) lange Zeit mit diplomatischen Angelegenheiten beschäftigt. Er zeigt sich als milde und weitherzig urteilende bayerischer Katholik. Besonders zu dem früheren bayerischen Ministerpräsidenten Hertling unterhielt er engere Beziehungen. Den Wittelsbachern war und ist er wohlgenogen und mit manchen Staatsmännern der österreichisch-ungarischen Monarchie stand er in guter Verbindung. Diese seine großdeutsche und süddeutsch-katholische Grundeinstellung trübt ihm aber nicht den Blick auch für das, was er in Berlin Anerkennenswertes findet, wenn er auch der wilhelminischen Politik mit großen Bedenken gegenübersteht. So werfen die Porträtstiften Victor Raumanns manch neues Licht auf Männer, die während des Weltkrieges an entscheidender Stelle am Schicksal Deutschlands mitwirkten. Deutsche Staatsmänner und Politiker, Fürlichkeiten und Höfe, österreichisch-ungarische Staatsmänner, Generäle und katholische Geistliche werden uns als typische Vertreter ihres Kreises und doch wieder als Individualitäten innerhalb ihrer Gruppe scharf und lebendig mit feiner psychologischer Kunst geschildert. Daß sich Raumann nicht nur auf die Fühlungnahme mit der bayerisch-diplomatischen Welt beschränkte, ersieht man aus seiner guten Bekanntschaft mit dem bayerischen sozialdemokratischen Führer Georg von Vollmar, der uns sehr anschaulich geschildert wird. Im Verkehr mit

hochgestellten Persönlichkeiten zeichnete Raumann bei aller diplomatischen Klugheit eine gewisse Offenheit aus.

Auch heute will der Verfasser keine Schwächen und Fehler bemängeln, die er vielmehr offen zugibt. Aber er sucht doch zu erklären und zu entschuldigen, wo es ihm möglich ist, und dadurch die haßerfüllte Atmosphäre des öffentlichen Lebens an seinem Teil zu entziffern. Bestimmte Kenntnislücke der behandelten Ereignisse werden vorausgesetzt. Leser, die über diese Voraussetzungen verfügen, werden aber die Vorgänge, die hinter den Kulissen der deutschen Politik während des Weltkrieges spielten, wie den Kampf um den uneingeschränkten U-Bootkrieg und um den Verständigungsvertrag neu beleuchtet finden.

Eingestellt.

Koch.

Adolf Damaschke, Aus meinem Leben. Band I. 1924. 367 Seiten.

Band 2: Zeltentwende. 1925. 493 Seiten. Leipzig, Bretschlein & Co.

Preis: Band 1 brosch. 4.50 M., kart. 6.50 M., geb. 9.— M.;

Band 2 brosch. 5.—, kart. 7.— M., geb. 10.— M.

Ende 1925 feierte Adolf Damaschke, der Führer der deutschen Bodenreformbewegung, in Berlin seinen 60. Geburtstag. Aus welken Kreisen wurde bei dieser Gelegenheit des Wertes der Bodenreform und seines verdienstvollen Schöpfers gedacht. Klein und bescheiden fing das Werk an. Heute hat es allgemein Anerkennung gefunden. Kaum mehr wird die Schwierigkeit des Kampfes um seine Verwirklichung empfunden. Da hat Adolf Damaschke zur rechten Zeit seine Lebenserinnerungen aufgeschrieben, von denen zwei Bände bereits vorliegen. Ein dritter Band, der die Jahre von etwa 1903 bis zur Gegenwart umfassen soll, steht noch aus. In dem Spiegel des Gedächtnisses Damaschkes können wir nun die ganze Entwicklung des Mannes und der von ihm getragenen Bewegung nachverfolgen. Im ersten Band, der bis zum Jahre 1896 geht, herrscht die Schilderung der eigenen, mehr persönlichen Lebensschicksale vor, während im zweiten Band, der den Sonderartikel „Zeltentwende“ trägt, das Interesse am öffentlichen Leben überwiegt.

In einer Berliner Handwerkerfamilie wuchs Damaschke auf und lernte so schon frühzeitig Not und Sorge des Handwerkerstandes kennen. Daß er sich späterhin besonders der rechtlich benachteiligten Bauhandwerker angenommen hat, mag in solchen ersten Kindheitserinnerungen seinen Ursprung haben. Der Junge soll dann Lehrer werden. Wir begleiten ihn durch Präparandenanstalt und Seminar und gewinnen hier manchen Einblick in Licht- und Schattenseiten der alten Lehrerbildung. In Berlin beginnt Damaschke nun seinen Lehrerberuf und verbindet bald mit ihm eine ausgebreitete Schriftstellertätigkeit. Zunächst schreibt er für die damals von Franz Mehring, dem späteren radikalen Sozialdemokraten, geleitete Berliner Volkszeitung. Dann wird er neben seinem Amt her Schriftführer eines Bundes für Volksgeundheit und gibt als solcher ein Blatt „Der Naturarzt“ heraus. Inzwischen war Damaschke mit der Bodenreformbewegung bekanntgeworden, der er sich begeistert anschloß. Wir hören im ersten Band der Lebenserinnerungen noch mangelfeiler über allerlei utopische Versuche der älteren Bewegung.

Mit Damaschkes Übersiedlung nach Kiel, wo er die Schriftleitung der „Kieler Neuesten Nachrichten“ im Sinne der neuen Bewegung übernahm, beginnt der zweite Band, die „Zeltentwende“. Er umfaßt die Jahre 1896—1903 und spiegelt ein wesentliches Stück deutschen öffentlichen Lebens dieser Jahre wieder. Immer stärker wurde die Kluft zwischen den neu empordrängenden Schichten der Arbeiterschaft und dem nationalen Ganzen, zwischen den freilichlichen und sozialen Forderungen der Demokratie und der alten Autorität des Kaisertums, des Macht und Glanz des neuen deutschen Reiches verkörperte, empfunden. Da war es eine Anzahl von verantwortungsbewußten Männern hauptsächlich der Intelligenz, welche die innere Unmöglichkeit der alten Zustände erkannten und mit dem Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit eine innere Verbindung des nationalen und des sozialen Gedankens herbeizuführen suchten. Unter ihnen war Adolf Damaschke neben dem großen Führer der national-sozialen Bewegung Friedrich Raumann einer der tätigsten. So beleuchtet Damaschke im zweiten Bande seiner Lebenserinnerungen ganz von selbst die Entwicklung nicht nur der deutschen Bodenreformbewegung, sondern auch der damals mit ihr eng verbundenen national-sozialen Partei. Diese national-soziale Bewegung, die sich unter Führung von

Friedrich Raumann von der alten Stöcker'schen christlich-sozialen Bewegung abließ, hat eine Zeitlang eine Reihe der bedeutendsten geistigen Führer Deutschlands an sich gezogen. Sie hat Probleme aufgeworfen, Programme verfochten, an deren Verwirklichung noch die folgende Zeit bis in unsere Tage hinein arbeiten sollte. Wenn trotz aller opferfreudigen Begeisterung der Führer und mancher Anhänger besonders auch in den von Damaskus anschaulich geschilderten Bahngelassen die national-soziale Bewegung als Partei scheitern mußte, so machte sich ihr Einfluß doch weithin in unserem politischen Leben bemerkbar. National-soziale finden sich nach der Auflösung der Partei in dem Lager der Freisinnigen, der Sozialdemokraten und der Rechtsparteien und wirken dort als national-sozialer Sauerteig umblühend. Andere wieder, an ihrer Spitze Adolf Damaskus, schlossen sich keiner neuen Partei mehr an, sondern suchten den Bodenreformgedanken in seiner überparteilichen sozialen und nationalen Bedeutung im Volksgange, in allen erreichbaren Schichten und Parteien durchzusetzen. Von dieser seiner Arbeit für die Bodenreform nun ist Damaskus' Buch durchglüht. In bewußter „Einselligkeit“ lebt und webt er im Kampf um die von ihm als elementare Voraussetzung aller Kultur empfundene Umwandlung des Bodenbesitzrechtes und damit der Weidnerhältnisse. Wohl selten wird ein Mann so völlig in seiner Sache aufgehen, wie das Damaskus tut. Auch seine Lebenserinnerungen sind nicht der ruhvolle beschauliche Blick eines abgeschlossenen Lebens auf ein reiches bunte besetztes Schicksal. Nein, fast jede Seite noch will werden, kämpfen für die eine Idee der Bodenreform. Starke Bewegungen, die bestimmte Änderungen in der Wirklichkeit des sozialen Lebens durchsetzen wollen, brauchen solche Naturen, die gleichsam besessen sind von ihrer Aufgabe, diese und keine andere Sache zu betreiben. So verbündet sich mit dem warm fühlenden Menschen der Organisator und Agitator, der sich noch nicht am Ende seiner Wirksamkeit weiß.

Alle, die legendenmäßig mit der Bodenreformbewegung in Berührung gekommen sind, alle auch, die ein Verständnis haben für das innere Ringen um einen Ausgleich des nationalen und des sozialen Bedankens, werden an dem Buche ihre Freude haben. Als rein menschliches Lebensbild kommen diese Erinnerungen weniger in Betracht. Sie fordern schon ein gewisses politisches, soziales Interesse. Sie sind so einfach geschrieben, daß sie leicht lesbar sind.

Eingestellt.

Koch.

Paul Freiherr von Schönald, Mein Damaskus. Erlebnisse und Bekenntnisse. Berlin-Hessentwiel 1926, Verlag der Neuen Gesellschaft. Preis 4.— M.

In die Reihe der zeitgenössischen Lebenserinnerungen gehört „Mein Damaskus“ von General von Schönald, der in den letzten Jahren durch seine pazifistisch-republikanische Wirksamkeit in weiteren Kreisen bekannt geworden ist. Schönald war im Kriege Chef der Kavallerieabteilung im preussischen Kriegsministerium. Er kam dadurch in Berührung mit wichtigeren militärischen Persönlichkeiten. Das Buch will, wie schon sein Titel kundgibt, seine Entwicklung vom Saulus des alt-preussischen adeligen Gardetabakereoffiziers zum Paulus des Pazifisten und Republikaners schildern. Diese innere Umwandlung ist in der Darstellung nicht überzeugend genug herausgetreten.

Schönalds Leben verläuft durchaus in den normalen Grenzen eines vornehmen Militärs, nur unterbrochen von vielen Auslandsreisen, die Schönalds Bild auch für Fernerliegenden noch weiteten.

Die Darstellung ist schlicht und anspruchslos. Sympathisch berührt, daß der von seinen Standesgenossen wegen seines Gesinnungswandels verfeimte Verfasser dennoch ihm auch am alten Offizierskorps wertvoll Erscheinendes heraushebt und sich in den die Vorkriegszeit darstellenden Kapiteln von eifertiger Tendenz freihält. Die Darstellung seiner politischen Tätigkeit in den letzten Jahren leidet hingegen etwas unter dem Überwiegen von Tendenz. Die Darstellung wird farblos. Der Verfasser will sich rechtfertigen gegen Schmähungen seiner früheren Kameraden.

Bessere Maßregeln werden gut tun, das Buch als gute Schilderung einer typischen Offizierslaufbahn der wilhelminischen Epoche einzustellen, ihm aber nicht eine entscheidende Bedeutung beizumessen.

Eingestellt.

Koch.

Heinrich Lange, Aus einer alten Handwerksburschenmappe. Eine Geschichte von Helmat, Werben und Wirken. Leipzig o. J. Quelle und Meyer. 209 Seiten. Preis brosch. 4.— M., geb. 6.— M.

Heinrich Lange, der selbhere Kreishauptmann von Leipzig, schildert hier sein Leben in frischer, einfacher Art. Wir hören von seiner Helmat in der Lüneburger Heide, wo er als Sohn eines Schöpfers aus altem Bauerngeschlecht stammend aufwuchs. Sein Vater war mit Ludwig Harms, dem Leiter der lutherischen Hermannsburger Mission, die heute durch ländliche Volkshochschularbeit bekannt geworden ist, befreundet. So lief seine Jugend in den für einen Landjungen üblichen kirchlichen Bahnen dahin. Dann ging er auf die Wanderschaft als Drechslergeselle, schaute viel Land und Leute und landete schließlich in Leipzig. Hier wurde er überzeugter und aktiver Sozialdemokrat und betätigte sich ganz besonders in den Arbeiterbildungsbestrebungen. Neben dem Reiz eines rüstig tätigen Handwerkerlebens birgt das Buch eine Fülle interessanter Einzelheiten aus der Geschichte der Leipziger Arbeiterbewegung. Bald wurde Lange zweiter Vorsitzender des Fortbildungsvereins für Arbeiter, an dessen Spitze der Meisterlehre Friedrich Vosse stand. Wir erleben mit, wie sich das Bildungsstreben dieser Arbeitergeneration trotz staatlicher Bedrückung auch in schwierigen Jahren durchsetzte, und gewinnen ein Bild von der Kraft, die in dieser von der Arbeiterchaft allein getragenen opferfreudigen Bildungsarbeit lag. Später betätigte sich Lange noch in der Parteileitung und als sozialdemokratischer Stadtdozent; schließlich mußte er die Drehbank mit einem Laden der Konsumgenossenschaft vertauschen. Wir hören von allerlei interessanten Bekanntschaften und kleinen Begebenheiten. Erstaunlich ist das große literarische und geschichtliche Verständnis, das Lange zum Heile der Arbeiterbildung und der Stadt Leipzig betätigen konnte.

Sein Lesen dieser Lebenserinnerungen ist uns, als wehe ein frischer Landwind von der Lüneburger Heide in die Industrie- und Handelsstadt hinein, wir freuen uns der unbedruckten Frische eines solchen Kämpfers und Menschen. Besonders an der alten Arbeiterbewegung innerlich beteiligte Leser werden dieses sympathische, einfach und humorvoll geschriebene Buch mit Freude lesen.

Eingestellt.

Koch.

Wenzel Hoesel, Religiöses Erleben eines Handarbeiters. Berlin D 34 o. J. Verlag „Der Fährmann“. 98 Seiten. Preis 1.— M.

Der durch seine Lebensgeschichte bekannte Verfasser gibt hier einen kurzen Abriss seiner religiösen Entwicklung. Wenzel Hoesel wuchs streng katholisch in der Eschschossowatel in dürftigsten Verhältnissen auf. Durch soziale und menschliche Erfahrungen kommt er zum Zweifel an der überlieferten Kirchenreligion, schließlich wird er zum entschiedenen Gegner alles Kirchentums und zugleich zum Kämpfer für die sozialistische Bewegung. Wir erfahren, wie Wenzel Hoesel von einer Arbeitstätigkeit zur anderen wandern muß, dazwischen lange Zeit arbeitslos ist, bis er schließlich in den Deutschen Werksstätten in Dresden-Vellerau eine befriedigendere Tätigkeit erhält. In Dresden kommt er auch in Berührung mit der Volkshochschularbeit. Er findet dort enge Verbindung mit der Volkshochschularbeit Walter Hofmanns in Dresden-Plauen, bis er dann nach Leipzig zur Leitung eines Volksheimes und schließlich nach Berlin zur Mitarbeit in der sozialen Arbeitsgemeinschaft überbelet.

Wenzel Hoesel ringt sich immer mehr zu einem freien, tiefinnerlich begründeten religiösen Standpunkt durch, der fern von jedem Kirchenchristentum, doch voller Verehrung für die Christusgestalt praktisches Christentum ausüben will.

Die Schrift ist so lebendig und anschaulich geschrieben, dazu von einem so starken sozial-ethischen Verantwortlichkeitsbewußtsein getragen, daß wir uns aus ihr nicht nur ein Bild von der religiösen Entwicklung dieses Einspinneres aus der Arbeiterchaft machen, sondern überhaupt einen Einblick in die geistig-seelische Lage des Proletariats gewinnen können.

Die an Umfang sehr kleine Schrift kann auch kleineren Büchereien besonders für sozial und volksbildnerisch tätige Menschen zur Anschaffung empfohlen werden.

Eingestellt.

Koch.

Ergänzungen zum Frauenkatalog

Heim und Familie

Siehe dazu die Ausführungen im IX. Band der Hefte für Bücherelbesen 1924 S. 102 und S. 204 ff. D. S.

Haushalt und Küche

Erna Meyer, Der neue Haushalt. Ein Wegweiser zu wirtschaftlicher Hausführung. Mit 203 Bildern und 12 Tafeln. 15. verbesserte Auflage. Stuttgart 1926, Francksche Verlagsbuchhandlung, 163 Seiten. Preis 4.— M.

„Kräfte- und Materialersparnis zur Freimachung bisher vergeudeter Kräfte und Werte für wichtigere Zwecke“, das ist das Schlagwort, das der Hausfrau heute auf Schritt und Tritt entgegenklingt. Man weiß, daß zur reiflosen Durchführung des Bedankens die verschiedensten Faktoren von außen her mitwirken müssen und Industrie und Bauwesen zeigen heute bereits mehr oder minder kräftige Anfänge in der Richtung. Wesentliches aber muß die Frau selbst tun. Dabei wollen ihr Bücher von der Art des vorliegenden helfen.

Die Gedanken, die Erna Meyer vorträgt, sind im wesentlichen nicht neu. Das Buch bringt aber (unter Quellenangabe) die erste umfassende Zusammenstellung aller hauswirtschaftlichen Erkenntnisse der letzten Jahre, über die bisher nur Einzeldarstellungen in den Bücherhallen vorhanden waren (Klara Ebert, Bruno Taut, Kiehl, Frederic-Witte u. a.), und es bringt nebenbei auch Bezugsquellenangaben für neuzeitlichen Hausrat. Als praktische Zusammenfassung und als Wegweiser zu den genannten Sonderdarstellungen hat es seinen Wert. Sollte die Leserin auch einen Teil der Vorschläge ungeeignet, undurchführbar oder sogar ansehbar finden — des Lesens, Nachdenkens und Nachahmenswerten bleibt noch genug. Auf jeden Fall wird es sie interessieren, das gesamte Arbeitsfeld der Hausfrau von dem einen ordnenden Gesichtspunkte, dem der „Kraft- und Materialersparnis zu wichtigerem Zwecke“, betrachtet zu sehen.

Der erste Teil behandelt das Problem der Haushaltführung in grundlegenden Betrachtungen, die nicht gerade den wirksamsten Ton anschlagen für die Leserinnen, die gewonnen werden sollen. Dazu sind diese Betrachtungen zu routiniert, schlagwortartig und überlegen; sie klingen überaus geschäftsmäßig, aber oberflächlich, denn sie zeigen wenig Einfühlfähigkeit und Achtung vor den Werten des Bewussten und Beworbenen. In späteren Ausführungen werden Dinge, die die Not der Zeit wieder ausleben läßt, die also leider gebildet werden müssen, fast als Fortschritt gepriesen; so z. B. die leidigen Klappbetten. Was dabei über „gründliche Lüftung“ gesagt ist, kann wenig überzeugen und der allgemeinere Gebrauch der Klappmöbel scheint mir dadurch nicht weniger problematisch, daß er im gepriesenen Amerika „längst zur Selbstverständlichkeit“ geworden ist. Auch weiß die ältere Hausfrau, daß zu viel Nüßsmittel in der Küche und zu sehr „konstruierte“ Möbel in der Regel keine Vereinfachung der Wirtschaftsführung bedeuten. Zum Teil weist die Verfasserin auch selbst auf das Fragliche mancher Neuerung hin, die Leserin wird aber gut tun, auch sonst mit Kritik zu lesen.

Trotz solcher Einwände glaube ich das Buch zur Anschaffung empfehlen zu müssen. Sein Wert liegt, außer in der Zusammenfassung großer Gebiete unter einem zeitgemäßen Gesichtspunkte, in der Entwicklung des Methodischen. Ja, ich möchte sagen, der Nachdruck, mit dem auf recht primitive Dinge hingewiesen wird, macht den Hauptwert des Buches aus; bis in kleinste Einzelheiten versucht es, der Frau den Unterschied zu zeigen zwischen zwecklosem und zweckvollem Einsetzen der Kräfte. Geistig beweglichere Frauen zwar sind von jeder erfinderisch gewesen, sich Erleichterungen zu verschaffen, die Trägheit der Masse muß aber immer wieder überwunden werden im Kampf mit außergeradebrachten Anschauungen und Gepflogenheiten und die Müdigkeit der geheuten Frau von heute braucht Hilfe mehr denn je. — Ich empfehle daher die Anschaffung des Buches.

Eingestellt.

Beppert.

Hilde Zimmermann, Haus und Hausrat. Ihre Entstehung, Bewertung und Erhaltung. Vierte Auflage. Stuttgart 1924, Francksche Verlagsbuchhandlung. 84 Seiten. Preis brosch. 2,40, geb. 4.— M.

Der Besitz einer kleinen technischen Handbibliothek für die Haushaltsführung sollte eigentlich von jeder Hausfrau angestrebt werden. In der Regel begnügt man sich mit dem Kochbuch, einem Gesundheitsbuch, mit Anleitung zum Handarbeiten und, wenn es hoch kommt, mit einem Erziehungsbuch. Für alles, was dazwischen liegt, bekommt man gelegentliche Winke in Familien- und Modezeitschriften, aber planmäßige Zusammenfassungen findet man selten im Büchermarkt der Hausfrau.

Das vorliegende Buch, bestimmt für hauswirtschaftliche Schulen und Hausfrauen, gibt im ersten Teil eine bequeme Übersicht über die Entstehung von Hausrat und hauswirtschaftlichen Anlagen, fördert damit die Einsicht in die im zweiten Teil gegebenen Behandlungsmethoden der Materialien, beschäftigt durch Aufklärung zum sinnvollen Einkauf und lehrt die Erhaltung des Hausrats durch verständnisvolle Pflege. Anordnung und Sachregister machen das kleine Buch zum praktischen Nachschlagewert; weniger geeignet ist es zur Lektüre im Zusammenhange.

Eingestellt.

Seppert.

Ragnar Berg und Martin Vogel, Die Grundlagen einer richtigen Ernährung. 5. bis 7. Tausend. Dresden o. J., Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt. (Band 5/6 der gemeinverständlichen Schriftenreihe: Leben und Gesundheit. Herausgegeben vom Deutschen Hygiene-Museum.) 220 Seiten. Preis 4,50 M.

Die Reizigkeit mit ihren Nöten und Schädigungen hat auf dem Gebiet der Ernährungsfrage Erfahrungen sammeln lassen, wie sie sonst schwerlich so schnell gesammelt worden wären. Sie hat auch dem uninteressiertesten Laien die Augen geöffnet über den Wert richtig zusammengesetzter Nahrung, und das Interesse an den neueren Forschungsergebnissen kommt auch in Lesetwünschen zum Ausdruck.

In dem vorliegenden Buche sind die Verfasser bemüht, den physiologischen Wert der einzelnen Nahrungsmittel und -stoffe in möglichst leicht verständlicher Form festzustellen. Dabei erfolgt eine kritische Gegenüberstellung der älteren Anschauungen. Weitgehende medizinisch-hygienische und volkswirtschaftliche Folgerungen beschließen den Band, der auch Fachleuten (Ärzten, Leitern von Haushaltungsschulen, Sanatorien und anderen) als bequemer Überblick nützlich sein wird.

Eine solche, bei aller Knappheit doch eingehende Darstellung, die dem Leser nicht nur fertige Erkenntnisse vermittelt, sondern ihn Einblick tun läßt in Zusammenhänge, Ursachen und Wirkungen, wird nun immer ein ernsteres Versehen des Lesers in den Stoff beanspruchen und nicht all zuletzt lesbar sein. Immerhin darf man sagen, daß das vorliegende Buch zu den leichteren zugänglichen seiner Art gehört. Dem aber das Wort des Verfassers ohne Beweisführungen genügt, der kann, wenn ihm z. B. das einführende Kapitel in die Chemie doch zu trocken oder zu schwierig sein sollte, es zur Not überspringen; er wird dann, wenn auch nicht überall mit Verständnis folgen können, so doch noch imstande sein, Gewinn aus der Lektüre des Buches ziehen zu können.

Frauen, die Bergs „Alltägliche Wunder“ mit Interesse lasen, könnte man auf „Die Grundlagen der Ernährung“ aufmerksam machen; die Hausfrau als Leserin dieses Buches zu gewinnen, wäre ein erstrebenswertes Ziel. Darschlagen sollte man das Buch in der Regel nur Lesern und Lesערinnen, bei denen ein tieferes Interesse am Stoff deutlich wird.

Die tabellarischen Bildbeigaben könnten zum Teil klarer im Druck sein. Die deutlich angestrebte Sinnfälligkeit wird nicht überall erreicht, manchmal sogar durch ein Jubel an Belwert bemerkt (z. B. S. 78, 79, 137); einige Bildbeigaben erscheinen spielerisch und unnötig (S. 162/163). Dem Werte des Buches tut das aber im ganzen kaum Abbruch.

Eingestellt.

Seppert.

Ragnar Berg, Alltägliche Wunder. Etwas aus der neuzeitlichen Ernährungslehre. Dresden 1924, Verlag für angewandte Lebenspflege. (Siehe Mitteilung S. 239.)

Berg bringt ganz kurze Tatsachenberichte als Belege für den Wert der neuzeitlichen Ernährungslehre von den Ergänzungstoffen, die lamdbläufig als Vitamine bezeichnet werden, und fügt eine Übersicht bei über den Gehalt der Nahrungsmittel an solchen Stoffen. Die amerikanisch anmutenden, wie Fanfarenstücke aufklingenden Schlagwortüberschriften und sehr kurzen Kapitel werden das Heftchen leistungsvoller werden lassen als manche andere gute, aber langatmigere Darstellung des Stoffes. Es dürfte für unsere Zwecke jedenfalls sehr viel wichtiger sein als des Verfassers Arbeit über „Die Nahrungs- und Genussmittel“, die zu wissenschaftlich gehalten ist, um dem Laien irgendwie nützlich sein zu können. Die Nachfrage von Fachleuten (Ärzten, Chemikern u. a.) ist bisher zu gering, um die Anschaffung zu rechtfertigen.

Eingestellt.

Seppert.

Gesundheitspflege

Mahatma Gandhi, Ein Wegweiser zur Gesundheit. Mit einer Einleitung von Ettore Lebi, Vorleser des Hygiene-Institutes in Rom, und einem Anhang: Reden und Aufsätze zur Hygiene und Moral. Leipzig 1925, Rotapfel-Verlag. 196 Seiten. Preis 4.— M.

Ettore Lebi, der Vorleser des Instituts für Hygiene in Rom, weist schon in seiner Einleitung darauf hin, daß Gandhi sich an Indien, nicht an Europäer wendet, und daß er als medizinischer Laie grobe Irrtümer begeht. Lebi ist der Ansicht, daß man sich an den Gehl, nicht an den Wortlaut des Buches halten muß, und daß es auch bei uns zu propagieren sei, weil ein Mann, dessen Leben und Lehre in vollkommenem Einklang stehen, darin mit tönender Stimme zur Unterordnung des Körpers unter die Seele aufruft.

Man ist also von vornherein auf die Mängel der Schrift vorbereitet und geneigt, darüber hinweg seinen Blick auf das Wesentliche zu richten. Was bietet nun das Buch? 1. Eine allgemeine Einleitung zu hygienischer Lebensweise, 2. Vorschläge zur Heilung einiger verbreiteter Krankheiten und Ratschläge zur Mutter- und Kindespflege, 3. in einem Anhang Reden und Aufsätze, in denen er bevölkerungshygienische Maßnahmen (z. B. gegen die Ausbreitung der Mausegiste und anderer) vorschlägt. — Seinen Standpunkt kennzeichnet gleich der 1. Abschnitt „Was ist Gesundheit?“, in dem er sagt: „Kein Mensch, dessen Charakter nicht rein ist, kann als wirklich gesund angesehen werden.“ Er verlangt, daß der Körper mit seinen Bedürfnissen sich unbedingt den höheren geistigen Einsichten unterordne; denn „des Menschen wahre Bestimmung ist, dem Herrn zu erkennen und ihm zu dienen; da aber der Körper für diesen Dienst notwendig ist, so müssen wir notwendigermaßen essen“. Im Schlußwort beantwortet er die Frage, warum denn eine gute Gesundheit so wichtig und so erstrebenswert sei, also: „Der Körper wurde uns verliehen, damit wir in Demut Gott dienen. Es ist unsere Pflicht, ihn innerlich und äußerlich rein zu halten, damit wir ihn, wenn die Stunde kommt, seinem Geber im Zustand der ursprünglichen Reinheit zurückstellen.“ Die Berechtigung, eine solche Schrift abzufassen, ohne Arzt zu sein, leitet er davon her, daß „auch die ‚Wissenschaft‘ der Medizin auf unvollständigen Kenntnissen beruht und zum großen Teil bloße Quacksalberei sei“. Alle seine Anweisungen seien das Ergebnis jahrelanger Studien und sorgfältiger Experimente an sich selbst und an anderen.

Gandhis Buch zeigt dem seine Verantwortung fühlenden Volksbibliothekar ein doppeltes Gesicht: Eine erhabene, die ganze Menschheit angehende Forderung wird darin aufgestellt — und nicht nur aufgestellt in Sternenhöhe, was ja nichts Neues wäre, sondern sie wird von dem Fordernden selbst vollinhaltlich erfüllt: eine Gemeinde, deren Zahl wir schwer abschätzen können, ist bemüht, ihm nachzujubeln. Der Führer selbst ist kein verbohrender Fanatiker, kein Beamb, der schroff den Sprung zum letzten Ziel verlangt, sondern ein von tiefem Ernst erfüllter

sanftmütiger Freund der Menschen, der nur auf den Versuch, nur auf das Jedem Mögliche dringt. Offen weist er an vielen Stellen auf die Grenzen seiner Kenntnis, auf die Unvollkommenheit seiner Versuche hin; um so entscheidenderes Gewicht erlangt natürlich bei dem seinem Prinzip zugänglichen Leser das, was er wirklich fordert.

Und eine Reihe dieser Forderungen eben sind es, die mich so bedenklich stimmen. Die wesentlichsten wären Ablehnung des Arztes, solange er irgend möglich ist (Ablehnung der Medikamente in jeder Form), und vor allem Ablehnung der Impfungen. Das Besondere an diesen Forderungen ist, daß sie nicht als Marotte eines originellen Veltke, nicht als Ausdruck eines sonst gesunden Systems erscheinen, sondern daß Gandhi sie als Hauptgebote betrachtet und die europäischen Ärzte als Zeugen dafür anführt, „daß die Wissenschaft der Medizin lediglich mit Vermutungen arbeite“. Vielen Einzelforderungen und Ratschlägen gegenüber, die zum Teil selbstsam genug erscheinen (z. B. Anwendung des „nassen Witzels“ bei den verschiedensten Krankheiten, Aufenthalt im Freien bei Fieber) könnte man seine Bedenken fallen lassen, wenn sie unter dem Vorzeichen ständen: bei jeder Krankheitserkennung so schnell wie möglich ärztliche Beratung — aber unglücklicherweise ist das Gegenteil der Fall.

Die Befahr einer Befolgshaft gerade für seine Ablehnung des ärztlichen Beistands, und besonders der Impfungen, wird durch den Leserkreis, der für dieses Buch zu erwarten steht, noch bedeutend vergrößert. Neben der Gruppe der literarisch und rein theoretisch interessierten Gandhi-Leser, auf die er selbst gewiß keinen Wert legt, wird es hauptsächlich die lebensreformerisch gesinnte Jugend verlangen. Und gerade diese ist wegen ihrer Einbrucksfähigkeit und wegen der heute in Volksteilen so sehr propagierten Impfgegnerschaft besonders bereit, ihn beim Wort zu nehmen. In dieser Befürchtung werde ich nachträglich noch bekräftigt durch Einsicht in das Gandhi-Best der „Jungen Menschen“; darin wird unter der Überschrift „Gandhi über Lebensreform“ sein Standpunkt zum Impfen wörtlich aus dem „Beweiiser“ zitiert und auf dieses Buch mit den Worten hingewiesen: „Nehmt ihr, was für ein heiliges Buch das ist und was für eine Waffe euch damit in die Hand gegeben ist? Zu Hunderttausenden unteres Volk damit.“ — Ich glaube nicht, daß die Volksbibliothek die Verbreitung und Unterstützung dieses Standpunktes gegenüber einer Methode verantworten kann, die im Kriege durch teilweise unangemessene Anwendung begreiflicherweise unbeliebt geworden ist, die aber an sich zu den gesichertesten Ergebnissen ärztlicher Wissenschaft gehört und die nach Ansicht aller wirklich Zuständigen die Seuchengefahr in ganz bedeutendem Maße einschränkt.

Das ethisch so ungewöhnlich hochstehende Buch gehört also zu demjenigen, bei deren Ausgabe größte Zurückhaltung geboten ist, weil es geeignet ist, eine große Anzahl Unberater oder falsch Berater in Befahr zu bringen.

Nicht eingestellt in den Frauentatolog.

Schlesinger.

Fr. Lauterbach, Frauenglück und Frauenschicksal. Gemeinverständliches Belehrungsbuch für Frauen und Mütter. Mit vier farbigen Tafeln und zahlreichen Abbildungen. Leipzig, o. J., Meißelbach und Pesse. 156 Seiten. Preis geb. 8.— M.

Das Buch vermittelt Kenntnisse über Bau und Lage der weiblichen Geschlechtsorgane und die bedeutungsvolle Rolle, die sie im Leben der Frau spielen. Die Frau soll dadurch zu einem besseren Verständnis für die Arbeitsleistung und Lebensäußerungen dieser Organe gelangen und zur Beobachtung des eigenen Körpers und seiner Funktionen erzoget werden, um gegebenenfalls zu ihrem eigenen Wohle auch dem Arzte eine verständliche Mithelferin sein zu können. Zu diesem Zweck werden auch die Gefahren und Erkrankungen, die den Geschlechtsorganen drohen, und Mutterschaft und Menschwerdung behandelt; nicht aber der Geburtsakt.

Der Stoff ist ohne Weltchweifigkeit leichtverständlich dargestellt, und der Ton des Verfassers ist von jener vornehm ruhigen Sachlichkeit, die allein in Frage kommt, wenn ein derartiges Buch von Frauen gut aufgenommen werden soll. Ich empfehle seine Anschaffung für jede Halle; in Halle III, wo ältere Werke fehlen, wäre die Einstellung von mehreren Exemplaren erwünscht.

Angeichts der Vorzüge des Buches taucht die Frage auf: Weltweit ist es etwa auch für die weibliche Jugend brauchbar? Es fehlt immer noch an Büchern, die, vor allem den Mädchen zwischen 16 und 18 Jahren, Aufklärung geben, ohne daß es zugleich in ihre zartesten Zukunftshoffnungen wie Frost fiel. Lauterbach trifft in seinen unsentimentalen, nie aber auch nur im geringsten brutalen Ausführungen einen Ton, der ihn auch für den eben genannten Zweck brauchbar erscheinen läßt. Doch wird es nicht immer segensreich sein, die jungen Mädchen, zur selben Stunde, da sie vielleicht zum ersten Male tiefer in die Geheimnisse der Menschwerdung eindringen, so weitgehend mit den fürchtbarsten Möglichkeiten bekanntzumachen, die sie bedrohen. Die Heilsamkeit solchen Verfahrens, die dann und wann betont wird, erscheint mir doch sehr bedingt. Der Verfasser selbst hat sein Buch nur für Frauen und Mütter bestimmt; immerhin wird in einigen Fällen das Buch auch über den Rahmen seiner Bestimmung hinaus wertvoll werden können, doch bleibt noch wie vor der Wunsch offen nach einer guten, systematisch in Abstufungen durchgeführten, auf Jahre verteilbaren Belehrung und Aufklärung in geschlechtlichen Dingen durch einen Arzt, der Pädagog und Seelsorger zugleich sein möchte. Der Verfasser des vorliegenden Buches wäre nicht der letzte, dem man einen Erfolg in dieser Richtung zutrauen könnte.

Eingestellt.

Seppert.

August von Borosini, Hygiene des keimenden Lebens. Winke für werdende Mütter. Dresden 1925, Emil Pahl. 47 Seiten. Preis 1.25 M.

Der Verfasser zeigt der werdenden Mutter, was sie zu tun und zu lassen hat, um eine möglichst beschwerdelose Schwangerschaft zu haben zum Segen für das keimende Leben und zum Ziele einer glücklichen Entbindung. Dieser Wegweiser zu zweckvollem Verhalten der Mutter, einem Verhalten, das im Einklang mit den Naturgesetzen steht, ist „auch für Männer bestimmt, die ihre Frauen achten und lieb haben“.

Der Ton der kleinen Schrift ist völlig unsentimental, zuweilen sogar für Frauen empfinden etwas Abstoßend; sachlich aber ist die Schrift zu empfehlen und dürfte vor allen Dingen einfachen Frauen in ihrer Kürze und Deutlichkeit viel Wichtiges zu sagen haben.

Eingestellt.

Seppert.

Hermann Muckermann, Um das Leben der Ungeborenen. Vierte vermehrte Auflage. (16.—20. Tausend.) Berlin 1925, Ferd. Dümmler. 86 Seiten, Preis 1.50 M.

Die Anregung zum Entstehen der Schrift gab gelegentlich einer Düsseldorfser Sitzung der Vorstand der Vereinigung für Familienwohl: Das Problem der Geburtenbeschränkung durch die künstliche Fehlgeburt und ihre sittlichen, seelischen und körperlichen Befahren sollten in gemeinverständlicher Form auf wissenschaftlicher Grundlage behandelt werden, zugleich als Abwehr möglicher gesetzgeberischer Neuerungen, zu denen Anträge bereits vorliegen. Es entsied sich meiner Kenntnis, wie weit die Schrift in letzter Hinsicht wirksam wurde. Ton und Haltung des kleinen Buches entsprechen jedenfalls den Absichten, denen es sein Entstehen verdankt. Wahr und berechtigt führt Muckermann, der Katholik, aus, daß Forderung der bestehenden Moral nicht erwartet werden kann von der Untreue gegenüber einfachsten Lebensgesetzen. Er beleuchtet die Schäden, die im Gefolge solcher Untreue sich einstellen und zeigt an Beispielen, wie oft menschlich-ängstliche Voraussicht durch Gott und Natur eines anderen, besseren belehrt werden. Er nimmt Stellung zur einschlägigen Gesetzgebung und fordert ernsthafte Versuche auf anderen (angezeigten) Wegen zur Bekämpfung und zur Steuerung eines Irrewahns, der immer unheilvoller um sich greift, und hilft damit denen zur Klarheit, die ähnlich bisher nur dumpf fühlten.

Die einfache Darstellung, die wissenschaftlichen Grundlagen und der zweite Blick des Verfassers machen das Buch für weiteste Kreise verwendbar.

Eingestellt.

Seppert.

E. Hesse, Hauts und Haarpflege. Eine natürliche Schönheitspflege. München 1925, Verlag der Ärztlichen Rundschau Otto Smelin. 62 Seiten. Preis brosch. 1.80 M., geb. 3.— M.

Die Aufklärungsschrift eines Arztes auf dem Gebiete der Schönheitspflege ist ein besonders wichtiger Beitrag zur Volkserziehung; denn das berechtigste Bestreben, den äußeren Menschen so ansehend als möglich herauszustellen, wird hundertfach zum Nachteil Gutgläubiger ausgeübt. Hesse zeigt Mittel und Wege zur Verhütung von Schäden und zur Beseitigung entstandener Mängel und Unschönheiten. Der Ton seiner Abhandlungen ist angenehm und von wissenschaftlichem Ernst getragen. Seppert.

R. E. Rante und Christian Silberhorn, Atmungs- und Haltungübungen. Mit 80 Abbildungen im Text. Dritte, neu bearbeitete, vermehrte Auflage. München 1924, Verlag der Ärztlichen Rundschau Otto Smelin. 91 Seiten. Preis brosch. 3.— M., geb. 4.50 M.

Eine Anleitung zur Disziplinierung des Körpers im Selbstunterricht. Die Verfasser sind Arzt und Leiter einer Anstalt für Turnen und Volksgymnastik. Das Büchlein bringt einen einleitenden theoretischen Teil von Dr. Rante und eine Anleitung zu praktischen Übungen von Silberhorn. Jede Übung ist durch deutliche Abbildungen anschaulich wiedergegeben. Seppert.

Eingestellt.

Paul Jensefs, Gymnastik als Lebensfreude. Mit 72 künstlerischen Aufnahmen vom Verfasser aus der Gymnastikschule Joppot. Zweite Auflage. Stuttgart, Dietz & Co. III, 72 Seiten. Preis brosch. 8.— M., geb. 12.— M.

Dieses Bilderbuch mit knapp 3 Seiten einleitendem Text regt durch seine künstlerischen Photographien, die Gesundheit, Kraft, Anmut und Schönheit zeigen, sehr an, möglichst viel für die Durchbildung des menschlichen Körpers zu tun. Aber es ist doch in der Hauptsache eine gute Reklame der Gymnastikschule Katterfelds-Tornoto in Joppot (starker Einschlag von Loheland, aber Laienschule) und ein hübsches Erinnerungsbuch für deren Jünger. Man durchblättert es in zehn Minuten und durchfließt es noch schneller. Der Bilderinhalt ist zu gleichartig, um etwa ähnlich lange nachzuwirken, wie ein gleich starkes Tafelwerk der Kunst. Das Buch von Hilde über Ausdrucksgymnastik, das wir schon haben, bringt ähnliche Bilder, bringt aber außerdem noch neben einem 24 Seiten langen theoretischen Teil auf etwa 50 Seiten Erläuterungen zu den praktischen, im Bilde gezeigten Übungen, ist also seiner ganzen Anlage nach für Ausleihzwecke geeigneter, wobei ich als Laie auf dem Gebiete der Gymnastik unberücksichtigt lasse, welche Methode etwa vorzuziehen wäre. Das Jensefs'sche Buch könnte aber im Lesesaal vorübergehend eine Rolle zugetrieben bekommen, indem es als wertvolles Anschauungsmaterial ausgelegt wird, etwa neben dem Sportbuch; ist es zerlesen, dann dürfte es seine Aufgabe bei uns erfüllt haben. Seppert.

Eingestellt.

Kleidung und Handarbeit.

Amalie Kamler, Kostümkunde. Zum Gebrauche an Frauengewerbeschulen für Weisnähern und Kleidermachen, sowie an fachlichen Fortbildungsschulen für Lehrlinge des Kleidermacherinnen-Gewerbes und verwandten Lehranstalten. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Wien und Leipzig 1925, Franz Deutke. 59 Seiten. Preis 2.30 M.

Dies für Lehrzwecke gedachte Büchlein reiht sich ergänzend an an die bei uns schon vorhandene Beschlüßte der deutschen Frauenkleidung von Schneider-Neidhardt.

Die anspruchlosen Leitfäden gehen ganz offensichtlich auf dieselben Quellen zurück. Sie stellen kulturhistorische und ästhetische Belehrung in enge Beziehung zum Handwertlich-Technischen, und die Darstellung in so einfachen Grundzügen dürfte ihren Zweck, Anfängerinnen zu einem freieren Blick für ihr Handwert zu verhelfen, wohl erfüllen. Wir haben bedeutendere Werke über Mode und Trachten, die das Thema umfassender und geistvoller behandeln und die zum Teil auch unbergleichlich viel besser illustriert sind; aber entweder sind sie nicht so eng mit dem Handwertlichen verbunden oder sie sind ihrer ganzen Anlage nach nicht einfach genug, um in der hier angestrebten Richtung sofort, ohne Zwischenstufen, wirken zu können. Schlibert nun Schneider-Neidhardt tut die Besichtigte der deutschen Frauenkleidung und gibt außerdem noch eine sehr brauchbare Material- und Stoffkunde, so gibt Amalie Kamler den Abriss einer allgemeinen Kostümkunde und spricht über das Kleid in seinen Beziehungen zu den Vorkommnissen des Lebens und über ästhetische Fragen, z. B. über das Ornament und die Farbe.

Es fragt sich nun, ob diese Heftchen gerade in Leipzig in einer öffentlichen Ausleihbibliothek notwendig sind. Ihrer ganzen Art nach kommen sie für Lernende aus gebildeteren Ständen schon weniger in Frage, und die Lehramtskandidatinnen mit Volkshochschulbildung dürften sie vielleicht schon aus den Fachschulbibliotheken kennen. Darüber hinaus dürfte aber wohl immer noch ein großer Teil für den Hausgebrauch nützlich, nicht sachlich gebildeter, proletarischer und kleinbürgerlicher Mädchen und Frauen an diesen Heftchen nicht uninteressiert sein; nur würden die Heftchen wohl weniger von selbst in Umlauf kommen, als vielmehr passend vorgeschlagen werden müssen (etwa im Anschluß an Lina Bender: Haus- und Bekleidungs- und Nähmaschinen), was aber auch durchaus nicht schematisch erfolgen dürfte.

Eingestellt.

Geyper.

Musestunden. Verschiedenes.

Rinderbühne im deutschen Haus. 20 dramatische Spiele für unsere Jugend. Herausgegeben von Dr. Kurt Busse. Mit 90 Kostüm- und Szenenbildern von Prof. Hans Looschen. (In Vorbereitung hierzu: 1 Musitheft von Prof. Gottlieb Feuerberg.) 1.—5. Tausend. Leipzig, Franz Schneider. 275 Seiten. Preis geb. 5.— M.

Deutsche Hausbühne. 12 dramatische Spiele für den Jahreskreis. Herausgegeben von Dr. Kurt Busse. Mit Kostüm- und Szenenbildern von Martin Claus. 1.—3. Tausend. Leipzig, Franz Schneider. 347 Seiten. Preis geb. 5.— M.

Ausgehend von dem Gedanken, „daß eine Kultur des deutschen Theaters nicht bestehen kann ohne die tätige Anteilnahme vieler, kleiner, sachverständiger und sachliebender Kreise“, und „daß die Liebhaberbühne in Stadt und Land, Familie und Verein Wurzel und Stamm der Theaterkultur eines Volkes ist — die künstlerisch und technisch vollkommene Berufsbühne nur seine Blüte und Frucht“, unternahm Kurt Busse die Herausgabe zweier stattlicher Bände, in denen er die Stücke für die Liebhaberbühne zusammenstellt, die Behalt- und einfache Ausführbarkeit nicht entbehren lassen sollen. Das Urteil über die praktische Verwendbarkeit ist für den „Nur“-Leser der Stücke nicht leicht. Ich halte die Zusammenstellung aber für den interessantesten mir bisher bekannten Versuch seiner Art. Wir haben im Bestand die Dürerbundflugschriften: „Theaterstücke für Dilettantenbühnen“, Führer, die in ihrer Art sehr brauchbar sind und in ihrem klaren Aufbau die Auswahl sehr erleichtern; aber sie bringen die Stücke nicht selbst, sondern sind eben nur Führer durch die einschlägige Literatur. Wir haben daneben ein paar Rippenstücke und die Auswahl unter den kleineren Werken unserer Klassiker; aber wie wenig bedeutet das den Wünschen der Leserschaft gegenüber. In dieser neuen Sammlung findet man die Stücke selbst und, was besonders wertvoll ist, auch Angaben für die Spielleitung: Inszenierungsvorschläge, Szenen- und Kostümbilder.

Im ersten Band: Kinderbühne, liefern Oskern, Weihnacht, die Jahreszeiten und Märchen den Stoff zu den 20 kleinen Spielen; auch einige launige Gedichte, wie Bürgers: „Kaiser und Abt“ und Chamisso: „Der rechte Barbier“ sind dramatisiert worden.

Im zweiten Band: Hausbühne, sind 12 dramatische Spiele verschiedensten Charakters zusammengestellt. Man findet Bearbeitungen kleiner Schelmen- und Lustspiele von Kleber, Otto Ludwig und Mallère, ein Märchenspiel Erabbes, Spiele für die christlichen Feste, ein Lustspiel, einen Hans Sachs'schen Schwank und zwei Übersetzungen aus dem Schottischen und Englischen von düsterem Charakter.

Einen Versuch mit den zwei Bänden sollen wir jedenfalls machen und auch das in Vorbereitung befindliche Musikheft von Gottlieb Feuerberg zur Lieferung bestellen.

Eingestellt.

Seppert.

*

Konstanze von Franken, Der gute Ton. Handbuch des guten Tones und der feinen Sitte. 271.—275. Aufl. 1922. Berlin 1922, Mag. Hesse. 300 Seiten. Preis geb. 3.50 M.

Ein neues brauchbares Buch über den guten Ton wäre der Bücherei ebenso erwünscht, als es schwer ist, es zu finden. Schon die Stoffabgrenzung gelingt den Verfassern selten, und das Bemühen, die Abwandelbarkeit vieler Formen deutlich zu machen, führt meist nur zu Verwirrungen. Die Unklarheit wird noch verstärkt dadurch, daß die Vorstellung vom Bildungsgrade des Lesers in der Regel schwankend und nicht fest umrissen ist, kurz, daß die Voraussetzungen nur zu oft nicht genügend durchdacht sind. Vielleicht müßte der Stoff, ähnlich wie in Lehrbüchern, in stufenweisem Aufbau entwickelt werden, um zu besseren Ergebnissen gelangen zu können. Jedenfalls zeigt auch das Frankensche Buch, obgleich zu den besseren seiner Art gehörend, die genannten Mängel; auch der Stil ist stellenweise recht lässig. Einen bemerkenswerten Fortschritt also würde seine Umstellung nicht bedeuten, nur etwa in der Richtung, daß es naturgemäß unserer Zeit mehr Rechnung trägt, als das (ihm ähnlichste) Buch der Adlersfeld-Balleström (s. 3. B. tun kann, das noch lange Kapitel über Postlette bringt und auch sonst dann und wann mal überholte Anschauungen verrät. Immerhin würde mit einer Neuauflage des Buches mit geringer Überarbeitung begründeter Wert erscheinen, denn die Adlersfeld-Balleström hat von allen mit bekannten Verfassern einschlägiger Literatur die brauchbarste Art die Dinge zu formen und zu umgrenzen. Dabei hält sie den sittlichen Grundton in ihrer knappen Katechismusform sicherer fest, als andere Verfasser.

Im übrigen komme ich auf das zurück, was ich früher schon einmal eingehender ausführte: Ich fand es in der Ausleihspraxis immer praktisch, mindestens bei jungen Leuten, zu sagen, daß ein Anstandsbuch allein selten das bietet, was der Leser erwarten darf, und daß es empfehlenswert sei, mehrere zu lesen, um verschiedene zu können. Von unseren Büchern kommen in Betracht: Laura Frost, Zu Hause und in der Gesellschaft; Adlersfeld-Balleström, Der gute Ton und die feine Sitte, und Knigges Umgang mit Menschen. Diese Bücher ergänzen sich recht gut. Frost spricht über das, was hinter der Form steht, über das Wesentliche, über die Grundlagen aller guten Form; Adlersfeld-Balleström über die Einzelheiten der Umgangsformen, deren Kenntnis für jedermann so wichtig ist, und Knigge gibt weislichen Rat zum Verhalten der Menschen untereinander auf feilsch-geistigem Gebiet. Frauen und Mädchen kann man auch auf das Buch der Charlotte Rühl von Kalkstein: Die gutgeschulte Hausangestellte, aufmerksam machen; es bringt in recht guter Darstellung viel Brauchbares über Gästeempfang und -bedienung und alles Drum und Dran.

Notiert man dem Leser, ich denke im Wesentlichen an den Jugendlichen, so ein paar Titel, denen man, unter Hinweis auf deren besondere Art, auch ein paar Selbststetziehungsbücher, wie 3. B. Förster, Lauer, Heinen, Smiles, Sichsich zufügen kann, so hat schon mancher Leser, besonders wenn man ihn zwanglos mehrere zur Ansicht geben konnte, eingehend gerade von solchen Notizen Gebrauch

gemacht. Am Schalter fällt mir auf, wie häufig von 15-25jährigen Lesern aus den verschiedensten Lebenskreisen heraus, in letzter Zeit nach dem alten Knigge verlangt wird. Die Leser dürften sich nach dem Titel verschiedene Vorstellungen vom Inhalt des Buches machen. Die Tatsache aber, daß es wieder verlangt wird, und meine Auffassung, daß es sich hier um nichts Unwichtiges handelt, im Gegenteil um ein gerade für Deutschland sehr wichtiges und vernachlässigtes Gebiet der Volkserziehung, das erst noch zu bearbeiten ist, das mag meine Weltanschauung bei Behandlung des besprochenen Themas erklären.

Eingestellt.

Seppert.

Das Recht der Hausangestellten. Gemeinverständlich dargestellt von Julius Rausnik. Zweite verbesserte Auflage. Berlin 1925, E. Dehmann. 144 Seiten. Preis kart. 3.60 M.

Eine gemeinverständliche Abhandlung über dieses Thema ist sehr zu begrüßen. Seit Abschaffung der Diensthäuser, die kurze Auszüge über die Rechtsverhältnisse zwischen Dienstgeber und Angestellten brachten, war eine Information über die gegenseitigen Pflichten und Rechte der Hausfrau *z. B.* und deren Hausangestellte keineswegs einfach, durch die Verschlebung des ehemals Böttigen aber um so notwendiger. Das vorliegende Buch ist tatsächlich gemeinverständlich und dürfte in seiner Zusammenfassung und Übersichtlichkeit auch Juristen nicht unwillkommen sein. Ich befürworte seine Auffstellung im Lesesaal.

Eingestellt.

Seppert.

Hilde Tende-Radomski, Frauenberufe. Dessau 1923, Dünnhaupt. 105 Seiten. Preis 1.50 M. (Dünnhaupts Studien- und Berufsleiter.)

Die Verfasserin gibt eine gedrängte, aber deutliche Übersicht über alle heute Frauen offenstehenden Berufe, ihre Anforderungen und Aussichten in Deutschland, anscheinend mit besonderer Berücksichtigung Preußens. Die Berufe sind systematisch geordnet, ein alphabetisches Register erleichtert das Auffuchen, so daß das Buch als Nachschlagewerk benutzt werden kann. Im Vorwort wird die Bedeutung des Buches abgegrenzt: Es soll nur die ersten Auskünfte geben, Einzelheiten sollen von den Berufsämtern oder anderen Stellen erfragt werden. Andererseits soll es aber auch den kleinsten Berufsämtern als Grundlage bei der Beratung dienen.

Als eine neuere Materialzusammenstellung, wie sie auf diesem Gebiete gegenwärtig fehlt, hat es zweifelsohne seinen Wert. Ob eine solche aber überhaupt den vorliegenden praktischen Bedürfnissen gerecht werden kann, will mir noch fraglich erscheinen. Für den jungen und älteren Menschen, der sich mit Berufsfragen beschäftigt, wäre zweifelsohne auch außer der Auskunft, die eine Berufsberatungstelle geben kann, eine Darstellung der Berufe, die vom Menschen, von den Anlagen und Lebensumständen des Individuums ausgeht, wertvoll.

Die Zuverlässigkeit des Wertes dürfte ungleichmäßig sein. Einzelne Auskünfte, *z. B.* die über die Bibliothekarin und die Kindergärtnerin, erscheinen unzulänglich und einseitig. Die Anschaffung kann also nur bedingt und vor allem, weil Besseres fehlt, empfohlen werden.

Eingestellt.

E. Hofmann-Coffe.

Kleine Mitteilungen

Auf dem Wege zum friedlichen Wettbewerb?

In der Erklärung, die die Herausgeber der *Bücherei und Bildungspflege* vor einiger Zeit veröffentlicht haben und die jetzt in weitem Umfang innerhalb und außerhalb des *Büchereiwesens* zum Versand gelangt, wird die Hoffnung ausgesprochen, daß „beide Richtungen in friedlichem Wettbewerb nebeneinander dem ihnen gemeinsamen Ideal gestaltender Volksbildung dienen“. Wir haben in der letzten Nummer der Feste auch anfreierlegt der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß trotz der bestehenden sachlichen Gegensätze ein Zusammenarbeiten zunächst an bestimmten Stellen versucht würde.

Die Deutsche Zentralkasse für volkstümliches *Büchereiwesen* ist vor einiger Zeit vom Preussischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung und dem Herrn Regierungspräsidenten von Plesgnitz beauftragt worden, bei dem Ausbau des volkstümlichen *Büchereiwesens* im Regierungsbezirk Plesgnitz mitzuwirken. Unterm 10. Mai 1927 ist nun den kommunalen und staatlichen Stellen im Regierungsbezirk Plesgnitz ein namentlich nicht gezeichnetes Schreiben zugegangen, das wir als ein immerhin eigenartiges Mittel, um den angestrebten friedlichen Wettbewerb in die Wege zu leiten, hiermit zur Kenntnis bringen.

Wir verzichten dabei darauf, den entstellenden und den Tatsachen nicht entsprechenden Angaben über die Zahl der der Deutschen Zentralkasse angeschlossenen hauptamtlich geleiteten *Büchereien* durch zahlenmäßige Aufstellung über die mit uns in Zusammenarbeit stehenden preussischen *Büchereien* entgegenzutreten, ebenso wie wir es den in dem unten wiedergegebenen Schreiben aufgeführten *Büchereien* überlassen können, ob sie der von der *Bücherei und Bildungspflege* vorgenommenen Charakterisierung ihrer Beziehung zu der Leipziger Arbeit zustimmen wollen.

Das Urteil, ob eine Maßnahme wie diese „Information“ seitens der *Bücherei und Bildungspflege* geeignet ist, „den von mancher Seite immer geschürten Richtungskampf zugunsten eines freien Wettbewerbs tüchtiger *Volksbildungsarbeiter* verschiedener Herkunft beizulegen“, können wir danach gern unseren Lesern überlassen.

Die Schriftleitung.

*

Bücherei und Bildungspflege

Stettin, den 10. Mai 1927
Brüne Schanze 8 (Stadtbücherei)

Zeitschrift für die gesamten außerschulmäßigen Bildungsmittel; Postfachkonto Stettin 9036;
Verband pommerischer *Büchereien*.)

Sehr geehrter Herr!

Wie Ihnen bekannt ist, sind gegenwärtig Arbeiten zur Neuordnung des kleinstädtischen und ländlichen *Büchereiwesens* im Regierungsbezirk Plesgnitz im Gange. Wir nehmen daher an, daß es von Interesse für Sie ist, durch das beiliegende Probeheft Kenntnis von der ältesten deutschen *Büchereizeitschrift*, *Bücherei und Bildungspflege* (die ersten zwanzig Jahrgänge sind unter dem Titel „Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen“ erschienen), zu bekommen. Zugleich dürfen wir die beigeheftete „Erklärung“ überreichen, die einige Winke über die Lage des preussischen *Büchereiwesens* gibt. Schließlich gestatten wir uns noch, darauf aufmerksam zu machen, daß von den hauptamtlich geleiteten städtischen *Büchereien*

in Preußen im wesentlichen nur ein halbes Duzend der Zentralstelle von Walter Hofmann in Leipzig angeschlossen ist, während das städtische Bücherereiwesen folgender zu preussischer Städte ohne Zusammenhang mit der Leipziger Zentralstelle arbeitet: Berlin einschließlich Charlottenburg, Pantow, Spandau, Wilmersdorf, Bielefeld, Bochum, Cassel, Cottbus, Dortmund, Duisburg, Düsseldorf, Elberfeld, Elbing, Essen, Jünesburg, Frankfurt a. D., Kielwig, Oerlik, Guben, Halberstadt, Hildesheim, Jasterburg, Kiel, Lüneburg, Magdeburg, Mühlheim a. R., Neumünster, Schneidemühl, Solingen, Stargard i. P., Stettin, Stolp i. P., Velbert.

Der Verlag der „Bücherei und Bildungspflege“.

Zur Beachtung

Die Bemerkung „Eingestellt“ oder „Nicht eingestellt“ am Schlusse der in diesem Heft veröffentlichten Buchbesprechungen bezieht sich auf die Anschaffungsentscheidung der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig. Die Werke, die den Vermerk „Eingestellt“ tragen, liegen auf dem Lager des Einkaufshauses und können von diesem in kürzester Zeit geliefert werden. Die Zentralbuchbinderei der Deutschen Zentralstelle bindet die Werke in einen geblegenen Bücherleinband zu einem sehr mäßigen Preise. Alle Zuschriften sind zu richten nach Leipzig N 22, Richterstraße 8.

Die angegebenen Preise beruhen auf direkten Angaben der Verleger. Sie beziehen sich, wenn nichts anderes vermerkt ist, auf broschurierte Exemplare. Unter „gebunden“ ist der Originalleinband des Verlegers zu verstehen; Werke, die diesen Vermerk tragen, kommen nur im Originalleinband in den Buchhandel.

*

Von diesem Besprechungsheft stehen mehrere Exemplare den Büchereien zur Verfügung, die die Besprechungen als Charakteristiken in den Suchartenpräsenzkästen oder in andere Hilfsapparate der Ausleihe einarbeiten wollen. Diese Exemplare sind nur durch die Zentralstelle zu beziehen.

*

Bei einigen der besprochenen Werke sind die bibliographischen Angaben nicht vollständig, da die Korrektur zwecks pünktlichen Erscheinens dieser Nummer während einer längeren Dienstreise des Schriftleiters erfolgte. Die fehlenden Angaben sind gegebenenfalls bei der Schriftleitung zu erfragen.

An die Bezahler

Dieser Nummer liegt eine Zahlkarte bei. Wir bitten, das Bezugs geld für den XI. Jahrgang 1927 möglichst umgehend einzuzahlen. Für diejenigen Bezahler, die durch Sammelbezug ihrer Organisation die Zeitschrift erhalten, erfolgt, sofern dieselbe nicht auf Grund der Mitgliedschaft bei den einzelnen Organisationen oder von Regierungsfeste unentgeltlich geliefert wird, Einziehung des Bezugs geldes durch die betreffende Organisation.

Um zeitraubende und kostspielige Mahnungen zu vermeiden, bitten wir, die Begleichung des Betrages umgehend vorzunehmen.

Schriftleitung und Verlag.

Randbemerkungen

Literaturbetrieb. Seit 1. April 1927 wird das deutsche Volk allmähentlich wie mit der Berliner Illustrierten mit einem neuen Roman der Sammlung „Romane der Welt“, beglückt werden. Im Beilichtroct zu dieser Sammlung, das Thomas Mann zeichnet, ist zu lesen:

„Das ist ein weltträumiger Völk und ein Unternehmen, dem Geist massenfreundlicher Großzügigkeit entspringen. Etwas wild und demokratisch atmet es her aus dieser Welt abenteuerlicher Modernität. Gut denn, tun wir mit! Stellen wir uns an die Spitze! Helfen wir und machen wir uns nützlich, indem wir der Zeit dienen! Für ein dergleichen armes, eingegengtes Volk gab es gestaute Wünsche zu beschließen nach Welt und Weite, nach Entzündung aus der Alltäglichkeit, aus sich selbst, nach Abenteuern in fremden Ländern und Zeiten.

Wie wäre es, ein solches Volk mit Welt nur so zu überschütten? Ein Mikralleusenfeuer von lebenstraumschwangeren Feinendbänden auf es zu eröffnen? Jede Woche ein Buch, geschleudert zwar, doch durchaus nicht Schleudertware, sondern gut gemacht, außen und innen. Das wird nicht folgen an Bildern und Beschichten des Daseins, an bunter Außenwelt, an kräftig gestalteter Wirklichkeit! Unterhaltung? Sagt dafür: Steigerung des Lebensgefühls.“

Jugendchriftsteller mit eigenen modernen Ideen, die Allerbestes bieten und imstande sind, wirklich für die Jugend zu schreiben, besonders auch für junge Mädchen (üblicher Badschlüssel ausgenommen) werden um ihre Adresse gebeten unter N. F. 4231 an Rudolf Mosse, Nürnberg. Aus „Die Literatur“, 29. Jahrgang, März 1927.

Bibliotheken und Grammophonplatten — auch ein Beitrag zur „Musik in der volkstümlichen Bücherwelt“.

Englische Blätter bringen die Anregung, den öffentlichen Bibliotheken eine Abteilung für Grammophonplatten anzugliedern. „Bücher, Musik und Grammophon sind heute allen Kreisen des Volkes zugänglich, sie spielen im Leben des Arbeiters eine so wesentliche Rolle, daß es die Aufgabe der öffentlichen Bibliotheken sein muß, sich auch damit zu beschäftigen. Abgesehen vom Verleihgeschäft, werden alle Leute, die den Bibliotheken gedruckte Musikalien entnehmen, es begrüßen, wenn sie die betreffenden Stücke vorher auf dem Grammophon hören können.“ Aus der „Frankfurter Zeitung“ vom 16. Februar 1927.

Dieses Heft enthält Beiträge von Dr. Robert Erbberg, Oberregierungsrat, Berlin W 8, Unter den Linden 4; Dr. Rudolf Reuter, Köln a. Rhein, Andreaslocher 5; Dr. Heinrich Sietwers, Schürst, Leiter der Amtlichen Volkshochschulstelle im Regierungsbezirk Posen; Paul Wagner, Erster Vorsitzender des Jugendchriften-Ausschusses des Leipziger Lehrervereins, Leipzig N 22, Beaumontstraße 3; Dr. Rudolf Wille, Jüdensburg, Schleswig-Holstein, und folgenden Mitarbeitern der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig und der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Bücherwesen: Konrad Ameln, Heinrich Becker, Klara Seppert, Elise Hofmann-Bosse, Hans Hofmann, Walter Hofmann, Walter Koch, Anton Lampar Wien, Margarete Schiesinger, Erich Thier.

Bibliothekar(in)

geprüft für den volksbibliothekarischen Dienst und organisatorisch befähigt
wird für die

Carl-Alexander-Bibliothek in Eisenach

zum 1. Oktober d. J. gesucht. Die Anstellung erfolgt nach dem Tarif für
die Angestellten der Gemeinde- und Kommunalverwaltungen Thüringens
in Gruppe VII mit Aufrückungsmöglichkeit. Bewerbungen mit selbst
geschriebenem, ausführlichem Lebenslauf und beglaubigten Zeugnisabschriften
sind baldigst einzureichen an den

Verwaltungsrat der Stiftung
Carl-Alexander-Bibliothek

z. D. d. Bürgermeisters Oberbaurat Dofferbert
Eisenach, Rathaus

Eisenach, den 15. Juli 1927

Stadtbücherei Stralsund

An der Stadtbibliothek ist zum 1. Oktober 1927 die Stelle einer

Assistentin

neu zu besetzen. Befordert wird bibliothekarische Fachausbildung mit
Abschlußexamen. Bezahlung erfolgt nach Gruppe VI. Erwünscht ist, daß
die Bewerberin bereits praktisch gearbeitet hat. Besuche mit Zeugnis-
abschriften und Lebenslauf sind unter Befügung von Gesundheitsattest
und Lichtbild zu richten an Herrn

Direktor Dr. Fritz Adler
Stadtbibliothek Stralsund
Badenstraße 13

OTTO HARRASSOWITZ / VERLAG / LEIPZIG
**JAHRBUCH DER DEUTSCHEN
VOLKSBUCHEREIEN**

Herausgegeben vom
VERBAND DEUTSCHER VOLKSBIBLIOTHEKARE E. V.
Jahrgang 2 (1927)
Gr.-8^o. VIII, 152 S. Geb. in Lwd.
Preis RM. 6.—

Als Gegenstück zum Jahrbuch der deutschen (wissenschaftlichen) Bibliotheken verzeichnet dieses soeben neu erschienene Jahrbuch die Volksbüchereien aller Städte von 10000 Einwohnern ab mit ausführlichen Angaben über Größe, Organisationsform, Personal, und enthält die Statistiken über Betrieb und Aufwand im Jahre 1925/26. Neu aufgenommen sind alle Beratungsstellen für das volkräumliche Büchereiwesen und die volksbibliothekarischen Vereine und Verbände Deutschlands und der abgetretenen Gebiete. Ein unentbehrliches Nachschlagewerk für die deutschen und ausländischen Bibliotheken, die hier die zuverlässigsten und ausführlichsten Angaben über die Verhältnisse der deutschen Volksbüchereien finden

**Alle Bedarfsgegenstände der Ausleihorganisation
und inneren Verwaltung**

die für eine unter volkspädagogischen Gesichtspunkten geleitete Büchereiarbeit notwendig sind, werden in der Abteilung für technischen Büchereibedarf geführt. Fachbibliothekarische Leitung dieser Abteilung gibt für zweckmäßiges und qualitativ einwandfreies Material alle Gewähr. Die Herstellung der einzelnen Gegenstände in großen Mengen ermöglicht niedrige Preise. Über die für die Einrichtung von Büchereien verschiedensten Umfanges notwendigen Materialien werden gern Kostenaufstellungen ausgearbeitet, und auf besondere Fragen steht erfahrene bibliothekarische Auskunft zur Verfügung. Preisverzeichnisse werden auf Wunsch frei zugestellt

Abteilung für technischen Büchereibedarf

der

**DEUTSCHEN ZENTRALSTELLE FÜR
VOLKSTÜMLICHES BÜCHEREIWESEN**

LEIPZIG N 22, Richterstraße 8